

РАД. МЕДЕНИЦА
професор Друге мушке гимн. у Београду

Deutsches Lesebuch

VI. Teil

Немачка читанка

VI ДЕО

ЗА VIII РАЗРЕД СРЕДЊИХ ШКОЛА

— ДРУГО ИЗДАЊЕ —

ИЗДАЊЕ, ШТАМПА И ПОВЕЗ
ИЗДАВАЧКОГ ПРЕДУЗЕЋА „НАРОДНА ПРОСВЕТА”, БЕОГРАД

ПРЕДГОВОР

Овде се наставља и продубљује оно што је рађено у читанци за VII р. само је заступљено више писаца и дато више и разноврснијих штива. Уметничка приповетка, нарочито савремена, заузима и овде знатно место; такође је дато више него у VII разреду и лакше и теже научне прозе. Поред класичара, којима је сразмерно дато доста места, тежило се и овде, као и у читанци за VII разред, да се пружи што више штива преко којих ће ученици што присније упознати савремени стил и језик. Стварна и стилистичка анализа ових текстова треба не само да обогате учениково знање и мишљење, него и да га побуде на самостално интересовање продуктима немачког духа. А то ће се моћи, свакако, највише постићи на делима која имају за предмет савремено друштво и савременог човека. Уз реч наставникову, која је главно, белешке о писцима треба да послуже ученику само као оријентација о дотичном писцу и да припомогну што бољем схватању и разумевању његовом.

У читанци је спроведено начело поступности, од лакшег ка тежем, али је наставнику остављено да учини ближи избор, јер је унесено више текстова него што се и са најбољим разредом може прећи у току једне школске године.

Ово издање разликује се од првога тиме што је илустровано и што је допуњено са неколико нових текстова. Додат је и нови одељак *Deutsche Gespräche*.

Рад. Меденица

I.

Lesestücke und Gedichte

Von Büchern und vom Lesen.

Überall im Leben die Augen aufmachen, das ist die Hauptsache. Wer die Nase nur in Bücher steckt, wird ein Bücherwurm, kein frischer Mensch. Aber wer zu vergleichen weiß, was er erlebt, und was er liest, wer aufs Leben anzuwenden weiß, was ihm Bücher sagen, dem helfen sie, das Leben zu verstehen und das Leben zu meistern, und er kann die schönsten Freuden aus ihnen gewinnen, die es gibt. Denn gute Bücher haben uns das Beste aufgehoben, was die klügsten und edelsten Menschen gefühlt und gedacht, entdeckt und ersonnen haben.

Manche Bücher lesen wir, um daraus zu lernen: Bücher aus der Heimat und Fremde, von Pflanzen, Tieren und Menschen; wie sie sind und was sie treiben — Bücher von den Menschen, wie sie früher waren und was sie jetzt sind; was die Völker erlebt haben in ihrer Geschichte, Bücher vom Kriege und vom Leben der Menschen im Frieden, Bücher, in denen ein edler Mensch von seinem Leben erzählt, oder in denen sein Leben von einem andern beschrieben wird, Bücher von Reisen und Abenteuern, von alten und neuen Zeiten. Dann sind Bücher, an denen man sich erfreuen soll: Die Lieder und Erzählungen der Dichter und Dichterinnen. Sie sind deshalb nicht etwa „unnützlich“.

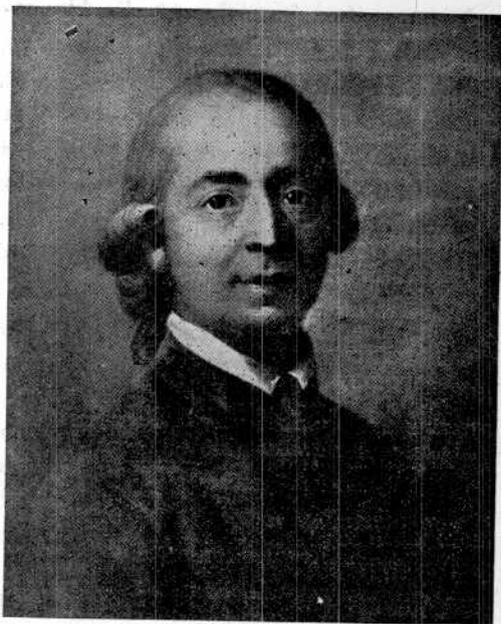
Bei Büchern wie bei Speisen kommt's darauf an, daß sie gut sind.

Nimm nicht zu vielerlei, aber nimm gründlich vor, was du lesen willst: sammle dich! Alle gescheitern Menschen machen es so. Verweile, wo's schön ist, lies solche Stellen zwei- und dreimal und wichtige Stellen, die du anfangs nicht verstehst, erst recht. Dann wirst du oft dahinterkommen, daß gerade das Feinste und Beste da steckt, wo du anfangs darüber hinweggelesen hast.

Aus Herders „Briefen zur Beförderung der Humanität“.

I.

...Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat: es ist die Erkenntnis unserer Kräfte und Anlagen, unseres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von



J. G. Herder

Tieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre Studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortrefflich vorangegangen sind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten.

Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig; seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Ge-

setz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette, sondern der Geist, der die Natur beherrscht; die Dinge um ihn her, insbesondere seine eigenen Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Er konstituiert mit andern ihm Gleichgesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solcher ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater, Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur ein Gesetz, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität, beherrscht, ordnet, lenket...

II.

Stehst du des Morgens ungerne auf, so ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menschen. Sollte ich mit Unwillen dran gehen, das zu tun, deshalb ich geboren, dazu ich in die Welt gekommen bin? — „Die Ruhe ist aber angenehm“. Bist du zum Genießen geboren? oder nicht vielmehr zu Tun, zum Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst nicht zu dem, was deine Natur von dir fordert? Du liebst dich also nicht selbst, da du deine Natur und ihr Gesetz nicht liebst. Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzeest deine Menschennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsuchtige ein wenig Ehre. Scheinen dir Arbeiten zum gemeinsamen Wohlsein zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?

J. Gottfried Herder.

3

Herr Duf

Herr Duf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitsleut'.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Duf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Duf, tritt tanzen mit mir,
zwei güldne Sporen schenk' ich dir.“

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
meine Mutter bleicht's mit Mondenschein." —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Duf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“ —

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
doch tanzen ich nicht darf noch soll.“ —

„Und willst, Herr Duf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie tat einen Schlag ihm auf sein Herz,
doch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Tür,
seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
wie ist deine Farbe blaß und bleich?“ —

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erfkönigs Reich.“ —

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut?“ —

„Sag' ihr, ich sei im Wald zur Stund',
zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt in dem Wald zur Stund',
er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
da lag Herr Oluf — und er war tot.
J. G. Herder

4

Auf dem Dampfer.

„Heute wollen wir einmal zur Großmutter fahren“, sagt am Sonntag der Vater, als sie beim Frühstück sind. „Macht euch nur schnell fertig, wir wollen gleich nach dem Essen fortgehen.“

„Fahren wir wieder mit dem Dampfer, Vater? Das hab' ich so gern!“ — „Ja, sonst kommen wir zu spät hin; da müssen wir wohl fahren“. Alle sind jetzt reisefertig. Rudi steht schon ungeduldig bei der Wohnungstür. Die Mutter zupft noch an seinem Anzug — er hat den neuen braunen Samtanzug an — und bindet ihm einen weißen Kragen um und eine breite große Schleife. Der Vater zündet sich schnell noch eine Zigarre an und dann schließt er die Wohnungstür ab. Zehn Minuten müssen sie gehen bis zum Landungsplatz des Dampfers.

Bimlehim! macht die Glocke auf dem Dampfer. „Schau, wir kommen gerade zurecht. Es läutet zum erstenmal“, sagt der Vater. Da sind sie auch schon an der Anlegebrücke. Es läutet zum zweitenmal. Der Dampfer wird losgemacht. Plötzlich rumpelt und rüttelt das ganze Schiff und an den Seiten tost und schäumt das Wasser. Die großen Räder drehen sich und langsam fährt das Schiff ab. Heil wie fliegen die Räder, wie tanzen die beiden Kugeln da lustig im Kreise herum. „Das ist der Regulator“, sagt der Vater, „der sorgt dafür, daß die Maschine nicht zu schnell läuft.“ Der Mann da unten im Raum hat immer was zu tun: jetzt schaufelt

er die Kohlen in das Feuer, jetzt nimmt er eine Ölkanne, dann putzt er wieder mit einem Tuch an der blanken Maschine. So blank ist sie, daß man sich darin spiegeln kann. Kling! macht plötzlich eine kleine Glocke. Der Mann dreht ein kleines Rad, da, — die Maschine steht still! Kling-Kling! macht die Glocke wieder und wieder dreht der Mann und die Maschine arbeitet, die Räder laufen, die Kugeln tanzen. „Jetzt gehen die Räder zurück“, sagt der Vater zu Rudi, „hier muß der Dampfer anlegen.“ Ein Mann springt auf die Brücke. Er wickelt schnell ein dickes Tau um einen Pfosten. Der Dampfer liegt an der Brücke fest und die Leute können aus- und einsteigen.

Nach Richard Hennigs.

5

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut!
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höhen
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da taucht die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus,
Nun singst du nur immer: am Rhein, am Rhein!
Und kehrt nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock.

6

Späte Rosen.

Jahrelang sehnten wir uns,
einen Garten unser nennen,
darin eine kühle Laube steht
und rote Rosen brennen.

Nun steht das Gärtchen im ersten Grün,
die Laube in dichten Reben,
und die erste Rose will
uns all ihre Schönheit geben.

Wie sind nun deine Wangen so blaß,
und so müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Rosen dir
ein rotes Kränzlein bände

und setze es auf dein schwarzes Haar,
wie sollt' ich es ertragen,
wenn unter den leuchtenden Rosen hervor
zwei stille Augen flagen.

Gustav Falke.

7

Die Leiden des jungen Werther.

I

Am 26. Mai.

... Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den sie Wahlheim nennen. Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf herausgeht, übersieht man auf einmal das ganze Tal. Eine gute Wirtin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausbreiteten Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauernhäusern, Scheuern und Höfen eingeschlossen

ist. So vertraulich, so heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin lass' ich mein Tischchen aus dem Wirthause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und lese meinen Homer. Das erstemal, als ich durch einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefahr vier Jahren saß an der Erde und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diene und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick: ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüber stand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunentor und einige gebrochene Wagenräder bei, alles, wie es hinter einander stand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem Meinen hinzutun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler.

II

Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Tal um mich dampft und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, der Mückchen

näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen. . . dann sehne ich mich oft und denke: „Ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes.“ — Mein Freund — aber ich gehe darüber zugrunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

J. W. Goethe.

8

O Täler weit, o Höhen.

O Täler weit, o Höhen,
o schöner, grüner Wald,
du meiner Lust und Wehen
andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
saust die geschäft'ge Welt;
schlag noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
die Erde dampft und blinkt,
die Vögel lustig schlagen,
daß dir dein Herz erklingt:
da mag vergehn, verwehen
das trübe Erdenleid,
da sollst du auferstehen
in junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
ein stilles ernstes Wort
von rechtem Tun und Lieben,
und was des Menschen Hört.

Ich habe treu gelesen
die Worte schlicht und wahr,
und durch mein ganzes Wesen
ward's unaussprächlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
fremd in der Fremde gehn,
auf buntbewegten Gassen
des Lebens Schauspiel sehn.
Und mitten in dem Leben
wird deines Ernsts Gewalt
mich einsamen erheben;
so wird mein Herz nicht alt.

Joseph von Eichendorff.

9

Das Eisenbahnunglück.

Etwas erzählen? Aber ich weiß nichts. Gut also, ich werde etwas erzählen.

Einmal, es ist schon zwei Jahre her, habe ich ein Eisenbahnunglück mitgemacht; — alle Einzelheiten stehen mir klar vor Augen

Es gab einen Stoß. — Aber mit „Stoß“ ist wenig gesagt. Es war ein Stoß, der sich sofort als unbedingt bössartig kennzeichnete, ein in sich abscheulich krachender Stoß und von solcher Gewalt, daß mir die Handtasche, ich weiß nicht wohin, aus den Händen flog und ich selbst mit der Schulter schmerzhaft gegen die Wand geschleudert wurde. Dabei war keine Zeit zur Besinnung. Aber was folgte, war ein entsetzliches Schlenkern des Wagens, und während seiner Dauer hatte man Muße, sich zu ängstigen. Ein Eisenbahnwagen schlenkert wohl, bei Weichen, bei scharfen Kurven, das kennt man. Aber dies war ein Schlenkern, daß man nicht stehen konnte, daß man von einer Wand zur andern geworfen wurde. Ich dachte: Das geht nicht gut, das geht nicht gut, das geht keinesfalls gut. Wörtlich so. Außerdem dachte ich: Halt! Halt! Halt! Denn ich wußte, daß, wenn der Zug erst stünde, sehr viel gewonnen sein würde. Und siehe, auf dieses mein stilles und inbrünstiges Kommando stand der Zug.

Bisher hatte Totenstille im Schlafwagen geherrscht. Nun kam der Schrecken zum Ausbruch. Schrille Damenschreie mischen sich mit den dumpfen Bestürzungsrufen von Männern. Neben mir höre ich „Hilfe!“ rufen, und kein Zweifel, es ist die Stimme des Herrn in Samaschen, seine von Angst entstellte Stimme. „Hilfe!“ ruff er, und in dem Augenblick, wo ich den Gang betrete, auf dem die Fahrgäste zusammenlaufen, bricht er in seidenem Schlafanzug



Th. Mann

aus seinem Abteil hervor und steht da mit irren Blicken. „Großer Gott!“ sagt er, „Allmächtiger Gott!“ Und um sich gänzlich zu demütigen und so vielleicht seine Vernichtung abzuwenden, sagt er auch noch in bittendem Tone: „Lieber Gott!...“ Aber plötzlich besinnt er sich eines andern und greift zur Selbsthilfe. Er wirft sich auf das Wandschränkehen, in welchem für alle Fälle ein Beil, eine Säge hängen, schlägt mit der Faust die Glasscheibe entzwei, läßt aber, da er nicht gleich dazu gelangen kann, das Werk-

zeug in Ruh, bahnt sich mit wilden Püffen einen Weg durch die versammelten Jahrgäste, so daß die halbnackten Damen aufs neue kreischen, und springt ins Freie.

Thomas Mann.

Der Apostel.

Spät am Abend war er in Zürich angelangt. Eine Dachkammer in der „Taube“, ein wenig Brot und klares Wasser, bevor er sich niederlegte: das genügte ihm.

Er schlief unruhig wenige Stunden. Schon kurz nach vier erhob er sich. Der Kopf schmerzte ihn. Er schob es auf die lange



G. Hauptmann

Eisenbahnfahrt vom gestrigen Tage. Um so etwas auszuhalten, mußte man Nerven wie Seile haben. Er haßte diese Bahnen mit ihrem ewigen Gerüttel, Gestampf und Gepolter, mit ihren jagenden Bildern; — er haßte sie und mit ihnen die meisten anderen der sogenannten Errungenschaften dieser sogenannten Kultur.

Durch den Gotthard allein... es war wirklich eine Tortur, durch den Gotthard zu fahren: dazusitzen, beim Scheine eines zuckenden Lämpchens, mit dem Bewußtsein, diese unge-

heure Steinmasse über sich zu haben. Dazu dieses markerschüt-

ternde Konzert von Geräuschen im Ohr. Es war eine Tortur, es war zum Verrücktwerden! In einen Zustand war er hineingeraten, in eine Angst, kaum zu glauben. Wenn das nahe Rauschen so zurücksank und dann wieder daherkam, daherfuhr wie die ganze Hölle, und so tosend wurde, daß es alles in einem förmlich zererschlug. . . nie und nimmer würde er nochmals durch den Gotthard fahren!

Man hatte nur einen Kopf. Wenn der einmal aufgestört war — der Bienenschwarm da drinnen — da mochte der Teufel wieder Ruhe schaffen: alles brach durch seine Grenzen, verlor die natürlichen Dimensionen, dehnte sich hoch auf und hatte einen eigenen Willen.

Die Nacht hatte es ihn noch geplagt, nun sollte es damit ein Ende haben. Der kalte, klare Morgen mußte das Seinige tun. Übrigens würde er von hier ab nach Deutschland hinein zu Fuß reisen.

.
Auf der Straße war noch niemand: einsamer Sonnenschein lag darauf; hie und da der lange, ein wenig schräge Schatten eines Hauses. Er bog in ein Seitengäßchen, das bergan stieg, und klomm bald zwischen Wiesen und Obstgärten hin aufwärts.

Bisweilen ein hochgiebliges, altväterisches Häuschen, ein enges, mit Blumen vollgepfropftes Hausgärtchen, dann wieder eine Wiese oder ein Weinberg. Der Geruch des weißen Jasmins, des blauen Flieders und des dunkelbrennenden Goldlacks erfüllte stellenweise die reine und starke Luft, daß er sie wohligh in sich zog, wie einen gewürzten Wein.

Er fühlte sich freier nach jedem Schritt.

Wie wenn ein Dorn aus seinem Herzen sich löste, war ihm zu Sinn, als es ihm das Auge so still und undwiderstehlich nach außen zog. Das Dunkel in ihm ward aufgesogen von all dem Licht. Die Köpfchen des gelben Löwenzahnes, gleich unzähligen, kleinen Sonnen in das sprießende Grün des Wegrandes gelegt, blendeten ihn fast. Durch den schweren Blütenregen der Obstbäume schossen die Sonnenstrahlen schräg in den wiesigen Grund, ihn mit goldigen Tupfen überdeckend. So honigsüß dufteten die Birken. Und so viel Leben, Behaglichkeit und Fleiß sprach aus dem verlorenen Sumsen früher Bienen.

.....

Zwischen den Buchen angelangt, ließ er sich nieder, lang ausgestreckt, den Kopf dicht an der Erde, Humus- und Grasgeruch einziehend, die transparenten, grünen Halme dicht vor den Augen, lag er da. Ein Behagen erfüllte ihn so, eine schwellende Liebe, eine taumelnde Glückseligkeit. Wie Silbersäulen die Buchenstämme. Der wogende und rauschende, sonnengolddurchschlagene, grüne Baldachin darüber, der Gesang, die Freude, der eifrige und lachende Jubel der Vögel. Er schloß die Augen, er gab sich ganz hin.

Gerhart Hauptmann.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklicheren Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Fruchte, jenem Blumen aus:
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen aller schönste dar.

Friedrich Schiller.

Über die Heide.

Über die Heide hallet mein Schritt;
dumpf aus der Erde wandert es mit.
Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geistern umher;
schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.
Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai.
Leben und Liebe, — wie flog es vorbei.

Theodor Storm.

12

Waldlilie im Schnee.

Es hat sich in dieser Zeit aber doch etwas zugetragen drüben in den Karwässern. Der Holzschläger Bertold, dessen Familie von Jahr zu Jahr wächst und von Jahr zu Jahr weniger zu essen hat, ist ein Wilderer geworden. Das Holzen wirft viel zu wenig ab für eine Stube voll von Kindern. Ich schicke ihm an Lebensmitteln, was ich vermag; aber das genügt nicht. Für das kranke Weib eine kräftige Suppe, für die Kinder ein Stück Fleisch will er haben und schießt die Rehe nieder, die ihm des Weges kommen. Dazu tut die Leidenschaft das ihre, und so ist der Bertold, der vormaleinst als Hirt ein so guter, lustiger Bursch gewesen, durch Armut, Trotz und Liebe zu den Seinigen fast zum Verbrecher herangewachsen.

Ein trüber Wintertag ist es gewesen. Die Fensterchen sind mit Moos vermauert; draußen fallen frische Flocken auf alten Schnee. Bertold wartet bei den Kindern und bei der kranken Aga nur noch, bis das älteste Mädchen, die Lili, mit der Milch heimkehrt, die sie bei einem nachbarlichen Klausner im Hinterkar erbetteln muß. Denn die Ziegen im Hause sind geschlachtet und ver-

zehrt; und kommt die Lili nur erst zurück, so will der Bertold mit dem Stutzen in den Wald hinauf. Bei solchem Wetter sind die Rehe nicht weit zu suchen.

Aber es wird dunkel und die Lili kehrt nicht zurück. Der Schneefall wird dichter und schwerer, die Nacht bricht herein und Lili kommt nicht. Die Kinder schreien schon nach der Milch, den Vater verlangt schon nach dem Wild; die Mutter richtet sich auf in ihrem Bette. „Lili!“ ruft sie, „Kind, wo trotttest denn herum im stockfinstern Wald? Geh heim!“

Wie kann die schwache Stimme der Kranken durch den wüsten Schneesturm das Ohr der Irrenden erreichen?

Je finsterer und stürmischer die Nacht wird, desto tiefer sinkt in Bertold der Hang zum Wildern und desto höher steigt die Angst um seine Waldlilie. Es ist ein schwaches zwölfjähriges Mädchen; es kennt zwar die Waldsteige und Abgründe, aber die Steige verdeckt der Schnee, den Abgrund die Finsternis.

Endlich verläßt der Mann das Haus, um sein Kind zu suchen. Stundenlang irrt und ruft er in der sturmbewegten Wildnis; der Wind bläst ihm Augen und Mund voll Schnee; seine ganze Kraft muß er anstrengen, um wieder zurück zur Hütte gelangen zu können.

Und nun vergehen zwei Tage; der Schneefall hält an, die Hütte des Bertold wird verschneit. Sie trösten sich überlaut, die Lili werde wohl bei dem Klausner sein. Diese Hoffnung wird zu nichts am dritten Tag, als der Bertold nach einem stundenlangen Ringen im verschneiten Gelände die Klausenvermag zu erreichen.

Lili sei wohl vor drei Tagen bei dem Klausner gewesen und habe sich dann beizeiten mit dem Milchtopf auf den Heimweg gemacht.

„So liegt meine Waldlilie im Schnee begraben“, sagt der Bertold. Dann geht er zu andern Holzern und bittet, wie diesen Mann kein Mensch noch so hat bitten gesehen, daß man komme und ihm das tote Kind suchen helfe.

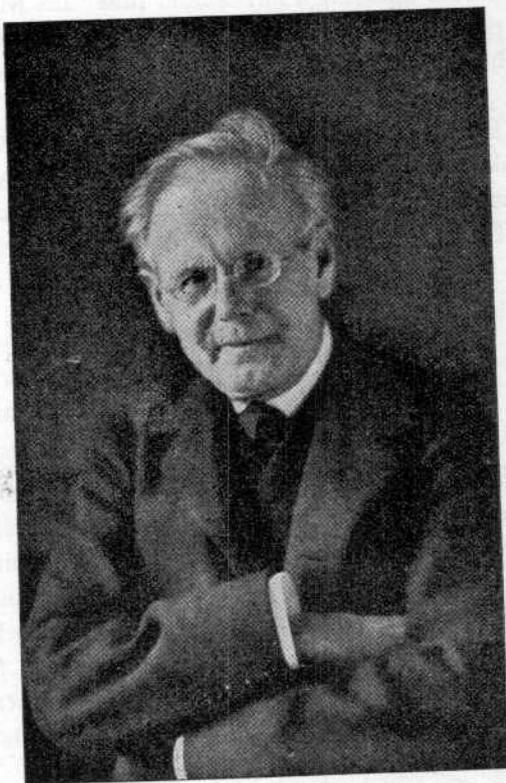
Am Abend desselben Tages haben sie die Waldlilie gefunden.

Abseits in einer Waldschlucht, im finstern, wildverflochtenen Dickichte junger Fichten und Kiefern, durch das keine Schneeflocke zu dringen vermag, und über dem die Schneelasten sich wölben und stauen, daß das junge Gestämme darunter ächzt, in diesem Dickichte, auf den dünnen Fichtennadeln des Bodens, in-

Mitten einer Rehfamilie von sechs Köpfen ist die liebliche, blasse Waldlilie gesessen.

Es ist ein sehr wunderbares Ereignis. Das Kind hat sich auf dem Rückweg in die Waldschlucht verirrt, und da es die Schne-

massen nicht mehr hat überwinden können, sich zur Rast unter das trockene Dickicht verkrochen. Und da ist es nicht lange allein geblieben. Kaum ihm die Augen anheben zu sinken, kommt ein Rudel von Rehen an ihm zusammen, alte und junge; und sie schnuppern an dem Mädchen und sie blicken es milden Augen völlig verständig und mitleidig an und sie fürchten sich gar nicht vor diesem Menschenwesen und sie bleiben und lassen sich nieder und benagen die Bäumchen und belecken einander und sind ganz zahm; das Dickicht ist ihr Winterdaheim.



Peter Rosegger

Am andern Tage hat der Schnee alles eingehüllt. Waldlilie sitzt in der Finsternis, die nur durch einen Dämmerchein gemildert ist, und sie labt sich an der Milch, die sie den Ihren hat bringen wollen, und sie schmiegt sich an die guten Tiere, auf daß sie im Froste nicht ganz erstarre.

So vergehen die bösen Stunden des Verlorenseins. Und da sich die Waldlilie schon hingelegt zum Sterben und in ihrer Einfaß die Tiere hat gebeten, daß sie getreulich bei ihr bleiben möchten in der letzten Sterbestunde, da fangen die Rehe jählings ganz

seltsam zu schnuppern an und heben ihre Köpfe und spitzen die Ohren und in wilden Sätzen durchbrechen sie das Dickicht und mit gellendem Pfeifen stieben sie davon.

Jetzt arbeiten sich die Männer durch Schnee und Gesträuche herein und sehen mit lautem Jubel das Mädchen, und der alte Rüpel ist auch dabei und ruft: „Hab' ich nicht gesagt, kommt mit herein zu sehen, vielleicht ist sie bei den Rehen.“

So hat es sich zugetragen; und wie der Bertold gehört, die Tiere des Waldes hätten sein Kind gerettet, daß es nicht erfroren, da schreit er wie närrisch: „Nimmermehr! mein Lebtage nimmermehr!“ und seinen Kugelstutzen, mit dem er seit manchem Jahre Tiere des Waldes getötet, hat er an einem Stein zerschmettert.

Peter Rosegger.

Aus „Else von der Tanne.“

Es schneite heftig, und es hatte fast den ganzen Tag hindurch geschneit. Als es Abend werden wollte, verstärkte sich die Heftigkeit des Sturmes; das Gestäube und Gewirbel um die Hütten des Dorfes schien nimmer ein Ende nehmen zu wollen; verweht wurden Weg und Steg. Im wilden Harzwald, nicht weit von dessen Rande die armen Hütten in einem Häuflein zusammengekauert lagen, sauste und brauste es mächtig. Es knackte das Gezweig, es knarrten die Stämme; der Wolf heulte, wenn die Windsbraut eine kurze Minute lang Atem schöpfte; — man schrieb den vierundzwanzigsten Dezember im Jahr 1648.

Dominus Magister Friedemann Leutenbacher, der Pfarrherr zu Wallrode im Glend, hatte den ganzen Tag über an seiner Weihnachtspredigt gearbeitet und Speise und Trank, ja schier jegliches Aufblicken darob versäumt; das irdische Leben war so bitter, daß man es nur ertragen konnte, indem man es vergaß; aber der Prediger im Glend konnte es nicht vergessen: eine solche Weihnachtsrede hatte er noch nicht schreiben müssen. Er war nicht alt, der Pfarrherr zu Wallrode; er war im Jahr Sechshunderzehn geboren; allein dreißig Jahre seines Daseins mochten dreifach und vierfach gerechnet werden; eine solche Zeit des Greuels und der Verwüstung hatte die Welt nicht gesehen, seit das Imperium Romanum versank vor den wandernden Völkern. Nun war das

zweite Imperium, das Römische Reich Deutscher Nation, auch zerbrochen, und wenn gleich die Ruine zur Verwunderung aller Welt noch durch hundertundfünfzig Jahre aufrecht stand, so lösten sich doch bei jedem Sturm und Wind verwitterte, morsche Teile ab und stürzten mit Gefrach hernieder. So war es geschehen, als man den Frieden zu Münster und Snabrück schloß, und zwei Drittel der Nation waren verschüttet worden durch den Dreißigjährigen Krieg.

Friedemann Leutenbacher, der Pastor zu Wallrode im Glend, mußte davon zu sagen. Um seine Handgelenke trug er die blutigen Spuren und Striemen der Stricke und Riemen, welche ihm die Raubgesellen des Generals Pfuhl, der sich rühmte, allein achthundert Dörfer verbrannt zu haben, anlegten, als sie ihn zwischen den Säulen fortschleppten in den Wald. Des Gallas barbarisch Volk hatte ihn den schwedischen Trank probieren lassen, und was Sinnard Torstenjens fliegende Scharen an seinem armen Leibe und an seinen Pfarrkindern verübt hatten, das war nicht auszureden.

Es schneite heftig, und es schien nimmer ein Ende nehmen zu können; die Dämmerung aber nahm wohl eine Stunde zu früh dem schreibenden Magister die Feder aus der Hand; es war ihm, als ob sie auch leise und unmerklich in sein Hirn gekrochen sei, als er aufblickte und einen Blick um sich her und durch das Fenster warf.

Da lag vor ihm der schlechte Feszen groben Papiereß, mit welchem lektorn er in seiner Einsamkeit so sparsam umgehen mußte, da lagen die wenigen Bücher, welche der höhnischen Zerstörungslust der wilden, streifenden Rotten entgangen waren, da lag vor allem die alte, zerfetzte Bibel, welche er im Jahre Sechzehnhundertneununddreißig aus dem dritten Brande seiner Hütte gerettet hatte, und welche an ihrem Einband und an dem Rande der vergilbten Blätter Zeichen der leckenden Flammen trug; und alles das Rüstzeug des Geistes war, seiner Außerlichkeit nach, im vollkommenen Einklang mit allem, was den Pfarrer sonst umgab. Die schlechteste Hütte jetziger Zeit hätte mehr Gegenstände und Hilfsmittel der Üppigkeit aufzuweisen als dieses Pastorenhaus, auf dessen Dach der rote Hahn dreimal während dieses scheußlichen Krieges gefressen hatte, und nur die große, weiße Kaze, welche im Winkel neben dem Herde zusammengerollt lag, mochte sich behaglich darin fühlen.

Felicitas.

1

Die Täler dort unten waren deutsch oder welsch. Die welschen und die deutschen Täler kreuzten sich, an der Kreuzung aber ragte der größte Gletscher. Er noch mehr als die Verschiedenheit der Sprachen verhinderte den Verkehr. Wer hinüberging, verschwand in einer anderen Welt, diese wie jene unberührt seit der Vorzeit.

Ein Soldat ging hinüber. Auch im jenseitigen Tal waren die Hütten aus unbehauenen Steinen schlecht gefügt und mit Erde verstopft. Über die halben Türen hinweg aber sahen römische Gesichter ihn an, statt seiner altdeutschen. Der Soldat fühlte, daß ein Mädchen ihm nachsah, als er schon vorbei war. Er kehrte um.

Das Mädchen hatte große, starrblickende schwarze Augen. Sie antwortete auf kein Wort des Soldaten, auch nicht auf sein Lachen. Aber sie ließ ihn ein.

Als es geschehen war, konnte zu Haus ihres Bleibens nicht länger sein. Sie folgte ihm über den Gletscher und bis in sein Dorf. Er bat seine Eltern, sie aufzunehmen, solange er noch diene. Dem Mädchen sagte er, wenn er erst frei sei, gebe es Hochzeit. Dann ging er — und kam nie wieder.

Seine Dienstzeit war beendet, da starben seine Eltern. Die einst Geliebte blieb in der Hütte zurück mit ihrem Kind. Es war das Kind des Soldaten, es hatte sein getreideblondes Haar zusammen mit den Augen der Mutter. Es war gekommen im Monat März, wenn Schnee sich löst und vom Berg rollt, wenn der Bach heranschwillt bis zu den unteren Häusern. Sie treiben dann das Vieh hinauf über die Felsstufen, an deren Rande die Hütten liegen. Nur die Mutter des Kindes konnte nicht mitfliehen, da sie es gerade gebar. Beide hatten Glück, der Bach hielt an vor ihrer Tür. Sie nannte es nach der Heiligen, deren Tag war, Felicitas.

Jetzt lebten die Mutter und das Kind in ihrer Zuflucht, man wußte nicht wie.

* * * * *

2

Das heranwachsende Kind stieg, je nach der Jahreszeit, barfüßig oder auf klappernden Pantoffeln, die Stufengasse auf und

ab. Es trug Wasser von Hütte zu Hütte, der breite Krug aus Kupfer stand frei auf seinem kleinen Kopf, als schwebte er im Gleichgewicht an der Spitze einer schmalen Gerte.

In einer der Hütten durfte sie meistens bleiben, durfte waschen, das Vieh warten, mitessen vom Kastanienkuchen, der bitter gewürzt mit dem Rauch des Hauses war, und in Stroh sinken. Die Mitleidigen ließen sie übernachten, denn welch eine Mutter hatte dies Kind! Felicitas aber blieb, weil sie müde war. Sie war kräftig, aber am Abend von harter Arbeit so übermäßig ermüdet, wie sie es in ihrem ganzen Leben nicht mehr sein sollte. Erst im Alter erkannte sie diese Müdigkeit wieder.

Kam sie einmal heim, fand sie doch die Mutter nicht und mußte sich lange fürchten in der Stille, bevor sie einschlief. Die Mutter suchte Arbeit talabwärts, wo schon Kastanien gedeihen und die schön gemauerten Häuser reicher Bauern stehen. Hier im Dorfe ist nur die Kirche richtig gemauert.

Die Frau ward eines Morgens zurückgebracht von einem alten Gendarm, der nicht sprach, die Frau nur brachte und fortging, ohne daß bekannt wurde, was geschehen war. Die Frau trat verstockt in ihre Hütte, draußen standen die Nachbarn und schalten. Sie konnte die Tür nicht schließen, sonst wäre es bei ihr ganz dunkel geworden. Manchmal rief auch sie ein Scheltwort hinaus, aber nicht in der Sprache der Leute, die sie nun lange mitredete, sondern in ihrem alten, fremden Dialekt.

3

Diesen Sommer hütete sie (Felicitas) die Ziegen. Sie stand allein auf besonntem Felsen. Zu ihr hinauf reckten sich vom Abhang die Tiere mit flachen, sehnigen Hälsen, rissen Blätter ab mit ihren weichen Mäulern und kauten, es klang wie eine Quelle im Gras. Felicitas aber erwartete den jungen Pfarrer auf seinem Weg zu den Kranken.

Als sie seinen Schritt hörte, duckte sie sich plötzlich hinter Büsche. Sie hätte nie gedacht, daß es so kommen würde. Er war schon halb vorbei, da fuhr sie aus dem Busch. Er erschrak wie vor einer Schlange. Sie lachte tief im Hals und küßte seine Hand. Er wollte ihr die Haare fortstreichen, zögerte aber. Ihre Haare, die

jetzt dem Kupfer glichen, lagen in Strähnen über dem Gesicht. Zwischen dunkelroten Strähnen leuchteten die Augen hell und wild wie die der Ziegen. Er gab ihr ein kleines, glattes und buntes Bild mit dem Heiland, nun wurden sie dunkel und sanft. Er ging weiter, da liefen lautlos aus ihnen die Tränen. Aber er sah es nicht mehr.

.....

4

Einst riß sie die Tür des jungen Pfarrers weit auf. Sie hatte es nicht gewollt. Jetzt blinzelte sie in der jähen Helle, fühlte ihr Herz schlagen und litt die köstlichste Verblendung. Denn er mußte im überirdischen Glanze vor ihr stehen. Nur ihre Augen ertrugen es nicht, sie sah ihn nicht. Er fragte unsichtbar, was sie wollte. Sie sagte, sie müsse beichten, sie trage es nicht so lange, bis er sie in der Kirche anhöre. Sofort erfand sie einen Diebstahl — bei dem Witwer, dem sie die Kinder hütete — Mehl war es, ein Pfund. „Du lügst“, sagte der junge Pfarrer. Zuerst blieb ihr der Mund stehen, dann verzog sich langsam das ganze Gesicht, und ehe noch der Schmerz laut ausströmte, fiel sie zusammen.

.....

5

Noch zwei Jahre lebte sie im Dorf. Sie hatte ruhige Zeiten. Der junge Pfarrer stieg wohl herab von seinem Felsenhaus, Felicitas aber mit ihrer Last von drüben die Stufengasse. Inmitten begegneten sie sich. Felicitas setzte ihre Last ab und küßte ihm das Kleid. Dann sah sie ihm nach, verwundert, weil er noch da war und lebte.

Andere warben um die schöne Felicitas, erst da begriff sie vielleicht, was gewesen war, und sagte Nein. Als ihre Mutter gestorben war, stand der junge Pfarrer allein mit Felicitas in der Hütte und weinte. Sie hatte ihn niemals weinen gesehen. Ihre eigenen Tränen brachen ab, und sie betrachtete ihn.

Später dachte sie vor allem an diese seine Tränen, wenn sie in der Welt und an schlimmen Stellen ihres oft umgebrochenen

Lebenslaufes nach Bildern des Friedens suchte. Aber auch in ihrer Erinnerung verannen seine Tränen so bald, wie damals auf seiner mageren Wange.

Erst als sie schon alterte, liebte sie ihn wieder.

Heinrich Mann.

15

Das verlassene Mägdelein.

Früh, wann die Hähne krähn,
eh die Sternlein verschwinden,
muß ich am Herde stehn,
muß Feuer zünden.

Plötzlich, da kommt es mir,
treulofer Knabe,
daß ich die Nacht von dir
geträumet habe.

Schön ist der Flammen Schein,
es springen die Funken;
ich schaue so drein,
in Leid versunken.

Träne auf Träne dann
stürzt hernieder;
so kommt der Tag heran;
o ging er wieder!

Eduard Mörike.

Fichtenbaum und Palme.

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
die fern im Morgenland
einsam und schweigend trauert
auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

16

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampffpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie er den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,

Und im Kreise schein
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Katzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis,
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, im schnellen Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehre' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedrich Schiller.

17

Strafstunde.

Ehe der Knabe seine Strafe beginnt, holt er im Speisesaal sein fälliges Nachmittagsbrot, muß es aber fast bereuen; denn da liegt nun auf dem Tische der längst gefürchtete Brief. Schon von außen verrät sich Ungnade; zum erstenmal, ach, ist die Adresse nicht von der Mutter geschrieben, sondern zeigt die Hand des Vaters, die knappe, sichere, die weiß, was sie erteilt, und nichts zurücknimmt. Rügen und Vorwürfe hat er nun zu erfahren, und während schon die Finger am Umschlag zupfen, sinkt ihm der Mut; uneröffnet steckt er das Schreiben in die Tasche, erst nach der Strafstunde will er es lesen. — Wenn ich die hinter mir habe, o dann ist alles abgeüßt, alles nicht mehr wahr, was in diesem Brief steht.“ Und ohne Säumen, schon ein wenig getröstet, macht er sich auf seinen Weg.

Schlag vier Uhr steht er mit Schreibheft und Feder vor dem alten Pedell, der ihn sogleich über Treppen und Gänge nach oben führt. Manchmal bleibt der Greis an einer Türe stehen, hebt horchend die welke, mit grauen Locken bewachsene Hand, murmelt „hier ist noch Unterricht“ und geht weiter. Endlich betreten sie ein freies Lehrzimmer.

„Die Oberklasse“, lächelt der Alte. „Ein kleiner Raum, wie du siehst. Nur wenige kommen so weit. Versuch einmal, ob dir die Bank nicht zu groß ist! Es geht. Viel zu lang bist du für deine Jahre.“ Und er besteigt einen Stuhl und zündet das Gaslicht an, obgleich noch Tag ist.

.

Die innere Zimmerwand überbreiten ungeheuere Karten, deren ruhig-tiefes Blau da und dort im Schein der Flamme schimmert. Der Pedell will seinen Häftling ermutigen und gibt ihm Ratschläge. „Dein Herr Lateinlehrer ist gar nicht so schlimm; du mußt nur immer deutlich und laut antworten und ihm dabei recht fest und freudig in die Augen schauen. Das hat er gern, und wenn dir auch einmal was Dummes unterläuft, so überhört er es wohl. Wie geht's im Rechnen? Nicht sonderlich? Läßt sich denken. Aber der Herr Mathematiker ist ja zugleich Botaniker, ein großer sogar; man spricht von ihm in der Welt. Da sieh zu, daß du dich mit Gräsern und Blumen anfreundest! Das merkt er sich, und am Jahresende, wenn du 's nicht gar zu liederlich getrieben hast, läßt er dich wohl auch in der Algebra durchschlüpfen. Jetzt aber zu deiner Aufgabe! Ist sie groß?“

„O nein! Ich muß nur fünfundzwanzigmal schreiben: In müßiger Weile schafft der böse Geist!“

„Ein guter Spruch. Fünfundzwanzigmal? Nun, da halte dich dazu!“

Bevor er geht, faßt sich der Knabe ein Herz und fragt, was die blauen Karten bedeuten.

„Die? Das ist das Universum.“ Der Alte hüstelt, geht und ahnt nicht, welche Bewegung das rätselhafte Wort in dem Kinde stiftet. Aber knisternd in der Tasche mahnt der Vaterbrief, und erst nachdem der befohlene Satz mehrmals zu Papier gebracht ist, wagt der Eingeschlossene vor die blaue Kartenwand zu treten. — „Nördlicher und südlicher Sternhimmel“ steht übrigens darüber. . . Und sonderbar: oft hat er zum Himmel geblickt, bei Tag und bei Nacht, und immer war es herrlich; aber nie ist ihm dabei das Unermeßliche so tief ins Gefühl gegangen, wie vor diesen künstlichen Flächen mit Sternenpunkten und fremden Bezeichnungen. Ja, dieses Blau faßt von allen Seiten die Seele und überdehnt sie gewaltsam bis zur Weltenweite; unzählige winzige Risse und Sprünge entstehen dabei in ihr, deren Summe einen heftigen, sehr seligen Schmerz ergibt. . . Wie konnte es geschehen, daß er so tief ins Unzureichende geriet? Und doch ist er in dieser Minute glücklicher als je. Tränen rinnen, dann folgt Beruhigung; er kehrt in die Bank zurück und schreibt wieder andächtig den guten Spruch vom bösen Geist. Er spürt etwas Herzklopfen dabei; es

ist, als regte sich in der Tasche der Brief; aber noch immer entschließt er sich nicht, harte Worte zu lesen. Lieber schaut er ein wenig durchs Fenster. Bedeckt und kalt ist der Tag, Nebel hängt bis auf den Hofberg herunter. . . Seitwärts liegt der Eisplatz der Stadt, noch von wenigen Läufern befahren; aber blaue, gelbe und rote Papierlaternen hängen an Bäumen und bedeuten ein kommendes Fest. Noch weiter entfernt vergnügen sich die Kinder am Weiher. Wie gut meint es ihnen der Winter! Fensterscheiben einzuschlagen, ist verboten; dort aber ziehen sie das klarste Glas aus dem Wasser und zerwerfen es ungestraft zu Scherben und Splittern.

Glockenschlag vom Jodoksturm scheucht ihn wieder zur Aufgabe; ernstlich nimmt er sich zusammen und schreibt gleich zehnmal nacheinander. . . Unrast kommt über ihn; rasend schlägt er sich Stirn und Wangen, dann horcht er lange. Das Haus ist still; er schleicht auf das Katheder, nimmt den Zeigestab des Lehrers in die Hand und findet einige Minuten Ruhe; denn da liegen Bücher, und aufgeschlagen ist eine Seite mit dem Bilde Friedrichs des Großen, dem nämlichen, das er vom väterlichen Arbeitszimmer her kennt. Auch die spannende Geschichte von dem nächtlichen Ritt nach der Schlacht bei Leuthen hat er schon einmal gelesen, wo der König, dem Heer vorausgeritten, mit wenigen Begleitern in ein Schloß eindringt und höflich verwegen viele feindliche Offiziere gefangen nimmt. Wieder einmal, vom Alleinsein begünstigt, packt ihn der schauspielerische Trieb; schon stützt er sich auf den Stab, es krümmt sich der Rücken, und indem Phantasie alle Schulbänke mit Lehrern und feindlichen Mitschülern besetzt, lächelt er spöttisch und königlich:

„Bon soir, messieurs“, gewiß sind sie mich hier nicht vermutend. „Wissen wohl auch noch gar nicht, daß ich der neue König von der Oberklasse bin? Ja, ja, nur wenige kommen so weit. Erschrecken Sie nicht so sehr; aber schreiben müssen Sie jetzt alle, schreiben, schreiben, solange ich's befehle. . .“ Scharfe Hiebe läßt er durch die Luft sausen, immer böse Geister führen ihm die Hand, der Stab entfällt ihm, er weiß nicht mehr, was aus ihm droht und zürnt. Bis von der Stiege her Tritte sich nähern, die ihn ernüchtern und in seine Bank hinunterjagen; aber sie tapen vorüber, und nun überrieselt es ihn, er weiß, was gleich geschehen

wird: er wird den Brief lesen. Mögen darin die schrecklichsten Anklagen stehen, es ist doch die Stimme des Vaters.

Zwei Reihen roter ungestempelter Briefmarken, die dem Umschlag entfliegen, kann er nicht als schlimme Zeichen nehmen; dies ist ja die Form, in der ihm dann und wann etwas Taschengeld zufließt. Aber halt, hier ist sie schon, die Mahnung zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit, von drei riesigen Ausrufungszeichen bekräftigt! Klingt sie sehr böse? Nicht eigentlich. Auch steht sie nur in der Nachschrift, während die wenigen Hauptsätze von anderem handeln, von einer kleinen Schwester, die ihm geboren worden sei, und von der Mutter, die das Ereignis gut überstanden habe. Unklar ist sein Fühlen bei dieser Nachricht; er entsinnt sich, daß Geburten als durchaus wünschenswerte Vorkommnisse gelten, und ist bereit, sich herzlich mitzufreuen, doch will ihm dies in seiner Lage nicht sogleich gelingen. Rügen und Schelte hat er so bestimmt erwartet, daß er nun, zunächst, unwillkürlich dem Ereignis einen strafenden Sinn unterlegt, als hätten die Eltern, des ach! so wenig taugenden Sohnes überdrüssig, sich ein anderes, ein besseres Kind bestellt.

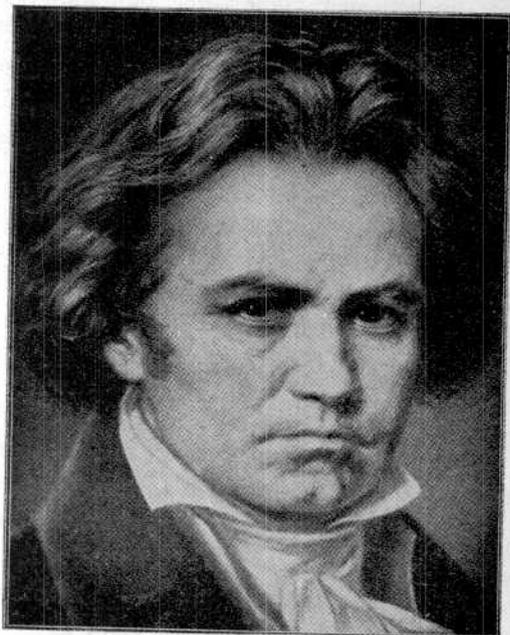
.

Jetzt aber dröhnt ihm die Stunde der Befreiung; hastig überzählt er seine Zeilen, und siehe: nicht fünfundzwanzigmal, nein, vierzigmal hat er den furchtbaren Spruch geschrieben, — o davon wird Lob ausgehen für ihn, keiner mehr darf ihn träge schelten, fast möchte er schwören, daß er nun bald seine Winterschläfrigkeit überwinden und manches leisten wird. Zum Fenster zieht ihn klingendes Geschmetter; schon dunkelt es draußen, doch ampelhell aus bereiftem Geäst leuchten die Papierlaternen, Musikanten haben sich aufgestellt, schwebend umkreisen sich die wunderbaren Menschen auf dem rot, gelb und blau schimmernden Eise. . . Auf den Fersen sich drehend, macht er dem Katheder, der Tafel, den fernen Eisläufern sehnsüchtige, schalkhaft bedauernde, träumerisch gebietende Zeichen und streift mit schnellem, feurigem Kuß das kühle Himmelskartenblau, bevor er die Stube verläßt.

Hans Carossa.

Beethovens Lebensgang.

Ludwig van Beethoven, der größte Tonkünstler des Abendlandes, wurde am 17. Dezember 1770 in Bonn am Rhein getauft. Ein oder zwei Tage früher wird er geboren sein. Merkwürdigerweise ist keine Geburtsurkunde erhalten. Schwer und harter Mühe voll war seine Jugend. Sein Vater, ein Sänger der kurfürstlichen



Beethoven

Kapelle, war eine verkommene Trinkernatur. Aller Fleiß der achtenswerten Mutter konnte nicht dem Elend abhelfen. Bald geriet die Familie in völlige Verarmung. Der Vater wollte aus der musikalischen Begabung des Kindes Gewinn schlagen. Er zwang es zu härtester Arbeit und Übung. Die väterliche Zucht und der Eindruck der traurigen Familienverhältnisse machten Beethoven zu einer verschlossenen, äußerlich harten Natur. Aber sie stählten seinen

Willen, und im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten und Schlechtigkeiten des Lebens wurde aus ihm der große Mensch, voller Selbstbewußtsein und Freiheitsdrang, der Träger und Former einer sittlichen Menschheitsidee, der Bezwingler des Lebens, der Titan.

Schon mit 13 Jahren half das Kind als Organist der kurfürstlichen Kapelle für sich und die Familie den Lebensunterhalt verdienen. Schon lagen Kompositionen von ihm vor. 1787, als die Mutter gestorben und der Vater moralisch und körperlich völlig heruntergekommen war, übernahm der Jüngling ganz die Sorge

für die Familie, für zwei Brüder und den Vater. „Ein schlechter Mann, der nicht zu sterben weiß. Ich wußte es schon als Knabe von 15 Jahren!“ sagte er später in Erinnerung an diese Zeit.

1792 schickte der Kurfürst den längst berühmten Virtuosen nach Wien, der großen Musikstadt. Hier sollte er bei Haydn, dem klassischen Altmeister, sich weiter ausbilden. Schnell lebte er sich in Wien ein. Bald öffneten sich dem Künstler die vornehmen Adelhäuser. Eine glückliche Zeit für den Schwergelübten begann. Inzwischen hatten die Revolutionskriege die politische Lage am Rhein geändert. Beethoven kehrte nicht nach Bonn zurück, sondern blieb in Wien. Konzertreisen machten ihn bald in ganz Deutschland bekannt.

Nur allzu rasch sollten neue schwere Schatten Beethovens Leben verdunkeln. Ein Gehörleiden stellte sich ein, das schließlich in völlige Taubheit überging. Es ist eine der Tragödien in der Geschichte des Menschen, daß der größte Musiker nicht imstande war, seine gewaltigen Schöpfungen selbst zu hören. Verzweiflung packte den Künstler. . .

Aber sein Schaffen erlahmte nicht. Die Kunst wurde jetzt seine einzige Trösterin. Menschenscheu, ein Sonderling geworden, formte er mit ungeheurer Energie an immer größeren Werken. . .

Inzwischen hatten sich Beethovens äußere Verhältnisse wieder verschlechtert durch die Stürme der Napoleonischen Kriege und den Tod seiner Gönner. Einen glänzenden Triumph feierte er noch einmal, als er vor dem großen Friedenskongreß in Wien am 29. November 1814 einige seiner Werke dirigierte. Dann zog er sich mehr und mehr in die Einsamkeit zurück, rührend besorgt für seine Verwandten. Seine letzten großen Werke wurden vom Publikum kaum verstanden. Als er an der „Missa Solemnis“ arbeitet, ist er vollständig der Erde entrückt. Man erzählt, daß Beethoven in einer Nacht, während ein furchtbares Gewitter tobte, im Freien herumirrte, völlig seinen Kompositionen hingegeben, ohne zu wissen, was um ihn geschah. Ihm selbst leuchtet immer verklärter sein siegreicher Optimismus zu den Höhen seelischen Lebens. Die 9. Symphonie, seine letzte, gipfelt in der Vertonung von Schillers Jubelhymne „An die Freude“.

Am 26. März 1827 starb er. Im Todeskampfe erhob er den Arm und ballte die Faust. Ein Kämpfer bis zuletzt.

Hugo Landgraf.

Das Amulett.

Wunderbar, daß ein Leben nicht erlischt wie eine Flamme ohne Nahrung, wenn es nichts enthält als Not und Mühe, keine Freuden darbietet, kein Ausruhen erlaubt, keine Schönheit und fast auch keine Hoffnung hat. Der Mensch ist ein geduldiges und zu leiden fähiges Geschöpf, und was er trägt, geht oft über das Maß der Kraft hinaus, mit der ihn die Natur ausgestattet hat. Und viele tragen es und murren nicht einmal; wissen sie von andern Losen nicht oder sind sie voll von ihrer Bestimmung, daß ihr Herz von jedem Aufruhr frei bleibt und sie sich mit schweigender Gelassenheit in das dunkel Unabänderliche fügen? Diesen Gang zum Grabe hin, zum Tode hin, dessen Sinn sie nicht fassen, so wie ihnen der Sinn ihres armen Daseins verborgen ist?

Christine Schierling war aufgewachsen in schmutzigen Großstadtgassen, hatte Vater und Mutter nie gekannt. Erst war sie in einem Waisenhaus gewesen, dann hatte sie der Vormund zu sich genommen, dann war der Vormund gestorben, dann hatte sie Dienst tun müssen bei einem Verwalter. Wasser schleppen, Wäsche waschen, Feuer anzünden, Kinder warten, Stuben scheuern, das war ihr Geschäft vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.

Wer könnte alle die Häuser nennen, wo sie arbeitete, alle die Familien, deren Brot sie aß, alle die Treppen zählen, die sie auf- und abgerannt, alle die Schimpfreden, mit denen sie von ihren Herrinnen bedacht wurde. Sie wechselte häufig den Platz, nicht der Drangsal wegen, der konnte sie nirgends entgehen, sondern weil ihr von Zeit zu Zeit doch der Gedanke kam, sie könnte ihre Lage verbessern.

Dies erwies sich aber als eine trügerische Hoffnung. Die Großbürgerin mißtraut einer Magd, die beim Kleinbürger war, und so mußte sie immer bei den geringen Leuten Unterschlupf suchen. Bisweilen waren es gute Leute, bisweilen schlechte, je nachdem. Bisweilen blieb man ihr den Lohn schuldig, bisweilen mußte sie hungern. Dort waren Kinder, die sie quälten und boshaft verfolgten, dort Astermieter, die unverschämt wurden, wenn sie am Abend nach Hause kamen. Da war die Frau krank, dort

war sie eine Megäre, der man nichts recht machen konnte; da war der Mann ein Saufbold und es gab beständig Zank und Streit.

Ihr waren alle Arten von Menschen bekannt und alle Arten des Zusammenlebens von Menschen. Sie kannte die verschämte Armut, die trüg ist, und die fleißige, die jedem Angriff des Schicksals trotzt. Sie hatte Liebe gesehen unter erbärmlichen Trümmern ehemaligen Glücks, und Haß, der jeden Lusthauch verpestet, den Haß zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Weib, zwischen Bruder und Schwester. Sie kannte die Sprache des Neids, das Gift der Verleumdung, die Raserei der Verzweiflung, die Stummheit der Melancholie und die Schauer, die das Verbrechen umgeben.

Sie war bei einem Zuckerbäcker gewesen, bei einem Schuhmacher, bei einem verkrachten Fabrikanten, bei einer Hebamme, bei einer Trafikantin, bei einem Branntweinschänker. In manchen Träumen erschienen ihr die Häuser, in denen sie gewohnt hatte, aber nicht eines ums andere, oder jetzt dieses, dann jenes, sondern alle auf einmal, in einer alldruckhaften Verklammerung, Bienenzellen gleich. Da sah sie endlos viele Stiegen und endlos viele Türen. Es herrschte Geruch von Betten, von Fett und von schlechtem Kaffee. Beständig war Lärm, überall war Lärm. Singen, Pfeifen, Hämmern, Schreien und Lachen; Säuglingsgewimmer und Hundegebell, Poltern und Schaufeln, Fluchen und Stöhnen. Und alles war ohne Sonne und ohne Himmel.

In einem Bett hatte sie selten geschlafen, meist auf einem Strohsack oder einer Matratze neben dem Herd. Da kroch Ungeziefer über ihre Hände und das Gesicht, sobald es finster war. Einen Raum für sich hatte sie nur bei dem Fabrikanten gehabt, aber das war ein elender Verschlag in der Mansarde gewesen, wo der Wind hereinblies und in kalten Nächten das Herz im Leibe fror. X

Zwischen ihrem zwanzigsten und einundzwanzigsten Lebensjahr hatte sie bei einem Major gedient. Er wurde Herr Major genannt, in Wirklichkeit war er ein heruntergekommener alter Mann, der sich durch kleine Agenturgeschäfte ernährte und außerdem eine kümmerliche Pension genoß. Solang er gesund war, hörte sie kein freundliches Wort von ihm; als er aber krank wurde und Christine ihn pflegen mußte, wurde er kleinlaut, und wenn sie fortging, jammerte er um sie, bis sie wiederkam. Christine hörte

als wenn sie ganz neu

gymn

upegneune

seine Klagen an und sah, daß es mit ihm zu Ende ging. Als er seinen Tod nahe fühlte, rief er das Mädchen an sein Bett und sagte zu ihr: „Gott lohne dir, was du an mir getan hast. Ich kann's nicht. Damit du aber nicht ganz leer von meinem Sterbette gehst, will ich dir das Amulett schenken, das mir meine selige Mutter umgehängt hat, als ich in den Krieg gegen die Italiener zog. Vielleicht bringt es dir mehr Glück als mir.“ Bei diesen Worten griff er unter sein wollenes Hemd, öffnete den Verschuß eines Stahlkettchens und brachte eine Münze zum Vorschein, die an dem Kettchen hing. Sie war so groß wie ein Guldenstück und hatte eine grünspätnige Farbe. Christine bedankte sich. Gleich danach hauchte der Major seinen letzten Seufzer aus....

Jakob Wassermann.

20

Mohammed.

Der Herbst, der die Blätter rötete und braunte, färbte auch Mohammeds Haar und Bart wieder braun. Seine Glieder dehnten, seine Muskeln füllten sich. Ohne Stab vermochte er kraftvoll wie einst zu schreiten.

Leicht, und nur aus Zärtlichkeit auf Maria gestützt, ging er in den glitzernden Abend.

„Erzähle mir, Mohamed“, sprach Maria, „was sich ereignete, seit du uns im Ramadhan verlassen. Sofern es dich nicht schmerzt. Wenn es die Erinnerung belastet: wirf es von dir und auf mich. Ich will alle deine Lasten gern und heiter bis ans Ende aller Zeiten tragen. Peinigen dich aber, meine Worte wie Mücken oder stechen sie wie giftige Kakteen: so laß uns schweigen und wie dunkle Palmen schweigsam im blauen Himmel stehn.“

Mohammed haschte nach einem fliegenden Käfer. X

„Jahrhunderte, so schien er mir, reiste ich einsam durch die Welt. Der einzige Mensch. Kein Bruder und keine Schwester, keine Gattin und keine Geliebte waren mir zugetan. Ich nährte



mich von den Früchten der Wildnis und stillte meinen Durst an den springenden Bächen. Einst hatte ich Hunger nach Fleisch. Ich schnitzte mir einen Bogen und eine Lanze und jagte einer Hindin nach. Ich richtete den Bogen, der Pfeil schwirrte von der Sehne — ich fiel in mich zusammen. Blut rann aus meiner Brust. Der Pfeil hatte mich selbst durchbohrt. Niemals mehr stellte ich einem Tiere nach. Gazelle und Löwe folgten freundlich meinen Schritten. Taube und Geier begrüßten mich schnäbelnd aus den Lüften. Bart und Haar sprossen lang aus Haupt und Brust und Beinen. Wild war ich und alt und hatte keine Gedanken, kein Wissen und keine Vernunft. Da kam ich an den Berg Hira und erstieg ihn stöhnend. Und als ich den Gipfel erklommen hatte — ich stieg aber Monate und Jahre — fiel ich in einen tiefen Schlaf. Dem enttauchte wie aus dunklen Fluten ein schöner Jüngling. Er hielt ein beschriebenes seidenes Tuch vor sein Gesicht. Nicht sah ich sein Gesicht, nur seine elfenbeinerne Gestalt. Und der Jüngling sprach: Lies! Ich aber lallte unwirsch kaum verständliche Laute — ich hatte in den Jahren und Jahrhunderten der Einsamkeit die Sprache vergessen und verloren. Da stülpte der Jüngling das Tuch mir über den Kopf, daß ich zu ersticken meinte, und donnerte: Mohammed! Dich ruft Gott! Ich bin Gabriel, sein Gesandter!"

Mohammeds Stimme wuchs und schlug wie der Donner von der festigen Bläue des Himmels zurück.

„Der Engel aber riß das Tuch zurück und mit dem Tuch mein Haupt, das wie Bildnis blutend auf der Seide schwebte. Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, lag ich in deinen Armen, Maria, und in den Armen von Chadidieh. Ich sah vergehend noch den braunen Rücken eines Jünglings, der in das Abendrot schritt, in weiter Ferne unkörperlich sich entfaltete und in einer goldenen Wolke entwand.“

Maria breitete die Arme.

Sie sank der Nacht an die schwesterlichen Brüste.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
sie gehen von Munde zu Munde;
doch stammen sie nicht von außen her,
das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
der Mensch kann sie üben im Leben,
und sollt' er auch straucheln überall,
er kann nach der göttlichen streben;
und was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke;
hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
die pflanzet von Munde zu Munde,
und stammen sie gleich nicht von außen her,
euer Inn'res gibt davon die Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
solang' er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich Schiller.

22

Martin Luther.

„Ich bin eines Bauern Sohn“, sagt er selbst, „mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen: darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghauer worden: daher bin ich.“ Das Geschlecht, dem Luther angehört, ist in Möhra zu Hause, einem Dorfe unmittelbar an der Höhe des Thüringer Waldgebirges, unfern den Gegenden, an die sich das Andenken der ersten Verkündigungen des Christentums durch Bonifazius knüpft; da mögen die Vorfahren Luthers jahrhundertlang auf ihrer Hofstätte gesessen haben, wie die Thüringer Bauern pflegen, von denen immer ein Bruder das Gut behält, während die anderen ihr Fortkommen auf andere Weise suchen. Von diesem Lose, sich irgendwo auf eigene Hand Heimat und Herd erwerben zu müssen, betroffen, wandte sich Hans Luther nach dem Bergwerk zu Mansfeld, wo er im Schweiß seines Ange-



M. Luther

sichts sein Brot verdiente, mit seiner Frau Margret, die gar oft das Holz auf ihrem Rücken hereinholte. Von diesen Eltern stammte Martin Luther. Er kam in Eisleben auf die Welt, wohin, wie eine alte Sage ist, seine rüstige Mutter eben gewandert war, um Einkäufe zu machen. Er wuchs auf in der Mansfelder Gebirgsluft.

Wie nun Leben und Sitte jener Zeit überhaupt streng und
rauh, so war es auch die Erziehung. Luther erzählt, daß ihn die
Mutter einst um einer armseligen Nuß willen blutig gestäubt, der
Vater ihn so scharf gezüchtigt habe, daß er sein Kind nur mit
Mühe wieder an sich gewöhnen konnte: in einer Schule ist er
eines Vormittags fünfzehnmal hintereinander mit Schlägen ge-
straft worden. Sein Brot mußte er dann mit Singen vor den Türen,
mit Neujahrsingen auf den Dörfern verdienen. Sonderbar, daß
man die Jugend glücklich preist und beneidet, auf welche doch aus
der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Notwendig-
keiten des Lebens einwirken, in der das Dasein von fremder Hilfe
abhängig ist und der Wille eines anderen mit eisernem Gebot Tag
und Stunde beherrscht. Für Luther war diese Zeit schreckenvoll.

Von seinem fünfzehnten Jahre an ging es ihm etwas besser.
In Eisenach, wo er eine höhere Schule besuchte, fand er Auf-
nahme bei den Verwandten seiner Mutter; in Erfurt, wohin er zur
Universität ging, ließ ihm sein Vater, der indessen durch Ar-
beitsamkeit, Sparsamkeit und Gedeihen in bessere Umstände ge-
kommen, freigebige Unterstützung zufließen: er dachte, sein Sohn
solle Rechtsgelehrter werden, sich anständig verheiraten und ihm
Ehre machen.

Auf die Beschränkungen der Kindheit aber folgen in dem mü-
hseligen Leben der Menschen bald andere Bedrängnisse. Der Geist
fühlt sich frei von den Banden der Schule; er ist noch nicht
zerstreut durch die Bedürfnisse und Sorgen des täglichen Lebens;
mutvoll wendet er sich den höchsten Problemen zu, den Fragen
über das Verhältnis des Menschen zu Gott, Gottes zur Welt; in-
dem er ihre Lösung gewaltsam zu erstürmen sucht, ergreifen ihn
leicht die unseligsten Zweifel. Es scheint fast, als sei der ewige
Ursprung alles Lebens dem jungen Luther nur als der strenge
Richter und Rächer erschienen, der die Sündhaftigkeit, von der
ihm ein großartig lebendiges Gefühl von Natur beiwohnte, mit der
Qual der Höllestrafen heimsuche, und den man nur durch Buße,
Abtötung und schweren Dienst versöhnen könne. Als er einst, im
Juli 1505, von dem väterlichen Hause zu Mansfeld wieder nach Er-
furt zurückging, ereilte ihn auf dem Felde in der Nähe von Stot-
ternheim eines jener furchtbaren Gewitter, wie sie sich nicht selten
hier am Gebirge lange ansammeln und endlich plötzlich über den

Die Prinzessin, erschrickt: „Da sind die andern. Wir müssen fort.“

Sie drängt sich, als ob sie Schutz suchte, dichter an ihn.

1812

Es ist Winter an den Ufern der Beresina. Der Himmel ist weißlichgrau und hängt tief hinunter; es weht eiskalter Wind. Soldaten, die meisten zu Fuß, einige zu Pferd, suchen sich über eine Brücke zu drängen, manche stürzen dabei in das schwarze Wasser, über dem ein dünner Dunst steht. Mark, am Bein verwundet, klammert sich an seinen Diener, der sich mit Aufbietung letzter Lebenskraft aufrecht hält, ohne den Zustand desselben zu bemerken; er stößt ihn ungeduldig vorwärts, damit er ihn über die Brücke schleppe. Beide sind bleich und hohl, Markes Augen leuchten fieberhaft. Als er fühlt, daß der Arm, mit dem der Sterbende ihn schützt, schlaff wird, ruft er: „Kannst du nicht mehr? Du mußt einen Tropfen Brantwein trinken. Wenn wir drüben sind, kannst du ruhen.“

Da der Diener sich nicht rührt, sucht Mark an seinem Leibe nach der Flasche; dieser schwankt und wird von den Vorwärtsdrängenden zu Boden geworfen. Mark zieht ihn mit Anstrengung beiseite, damit er nicht zertreten werde, ruft ihn an und schüttelt ihn und sieht, daß er tot ist. Bei nochmaligen Durchsuchen findet er die Flasche, in der nur noch einige Tropfen Brantwein sind, die er gierig trinkt. Dann zieht er dem Toten die Jacke und ein wollenes Tuch aus und bekleidet sich damit. Nachdem er vergeblich versucht hat, allein vorwärtszukommen, wirft er sich einem Reiter entgegen mit der Bitte, ihn zu sich aufs Pferd zu nehmen. Dieser will nicht hören und spornt sein Tier an. Mark greift ihm in den Zügel und ruft drohend: „Ich bin Mark! Ich muß hinüber! Verstehen Sie, ich muß!“ Der Angeredete beugt sich vom Pferde und reicht Mark den Arm, um ihm hinaufzuhelfen... Als er oben sitzt, sagt Mark: „Fassen Sie mich fest um den Leib, ich werde ohnmächtig!“ und fällt nach vorn auf den Hals des Pferdes. Der andere stößt einen Fluch aus, hält ihn fest und treibt sein Pferd über die Brücke.

Es ist etwa sechs Uhr, und an der Brücke ist alles still geworden; nur ein paar Nachzügler und Verwundete schleppen sich

noch herüber. Die Kugeln der Verfolger pfeifen über das Wasser. Hier und da glimmen Feuer, an denen Sterbende liegen und solche, die nicht mehr weiter können. Es ist nachtdunkel, ein paar Schneeflocken jagen im Winde. Zuweilen hört man aus der Ferne das Bellen der Wölfe.

Ricarda Such.

24

Wer weiß wo?

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug
Am Degenknauß.
Ein Grenadier von Bayern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Bitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo?“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo?

Detlev von Tiliencron.

25

Episode vom Genfer See.

Am Ufer des Genfer Sees, in der Nähe der kleinen Schweizer Stadt Villeneuve, wurde in einer Sommernacht des Jahres 1918 ein Fischer, der sein Boot in den See hinausgerudert hatte, eines merkwürdigen Gegenstandes in der Mitte des Wassers gewahr, und näherkommend erkannte er ein Gefährt aus lose gehefteten Balken, das ein nackter Mann in ungeschickter Weise mit einem als Ruder verwendeten Brett vorwärtszutreiben versuchte. Staunend steuerte der Fischer heran, half dem Erschöpften mitteilend in sein Boot, deckte seine Blöße notdürftig mit Netzen und versuchte dann mit den frostzitternden, scheu in den Winkel des Bootes gedrückten Menschen zu sprechen; aber dieser antwortete in einer fremden Sprache, von der nicht ein einziges Wort der seinen glich. Bald gab der Hilfsreiche jede weitere Mühe auf, raffte seine Netze empor und ruderte mit raschen Schlägen dem Ufer zu.

In dem Maße, als im früher Lichte die Umriss des Ufers aufglänzten, begann auch das Anlitz des nackten Menschen sich zu erhellen; ein kindliches Lachen schälte sich aus dem Bartgewühl seines breiten Mundes, die eine Hand hob sich hinüber, und immer wieder fragend und halb schon gewiß stammelte er ein Wort, das wie Rossiya klang und immer glückseliger tönte, je näher der Kiel gegen das Ufer stieß. Endlich knirschte das Boot an den Strand, des Fischers weibliche Anverwandte, die auf die nasse Beute harrten, stoben kreischend, wie einst die Mägde Nausikaas, auseinander, da sie des nackten Mannes im Fischernetze ansichtig wurden; allmählich erst, von der seltsamen Kunde angelockt, sammelten

sich verschiedene Männer des Dorfes, denen sich alsbald würdebewußt und amtseifrig der wackere Weibel des Ortes zugesellte. Ihm war es aus reicher Erfahrung der Kriegszeit und mancher Instruktion sofort gewiß, daß dies ein Deserteur sein müsse, der vom französischen Ufer herbeigeschwommen war, und schon rüstete er zum amtlichen Verhör, das aber bald an Würde und Wert durch die Tatsache verlör, daß der nackte Mensch (dem inzwischen einige der Bewohner eine Jacke und eine Zwilichhose zugeworfen) auf alle Fragen nichts als immer wieder ängstlicher und unsicherer seine Frage „Rossiya? Rossiya?“ wiederholte. Ein wenig ärgerlich über seinen Mißerfolg, befahl der Weibel dem Fremden durch unmißverständliche Gebärde, ihm zu folgen, und umjohlt von der inzwischen erwachten Gemeindejugend wurde der nasse, nacktbeinige Mensch in seiner schlottrigen Hose und Jacke auf das Amtshaus gebracht und dort verwahrt. Er wehrte sich nicht, sprach kein Wort, nur seine hellen Augen waren dunkel geworden von Enttäuschung, und seine hohen Schultern duckten sich wie unter gefährtetem Schlage.

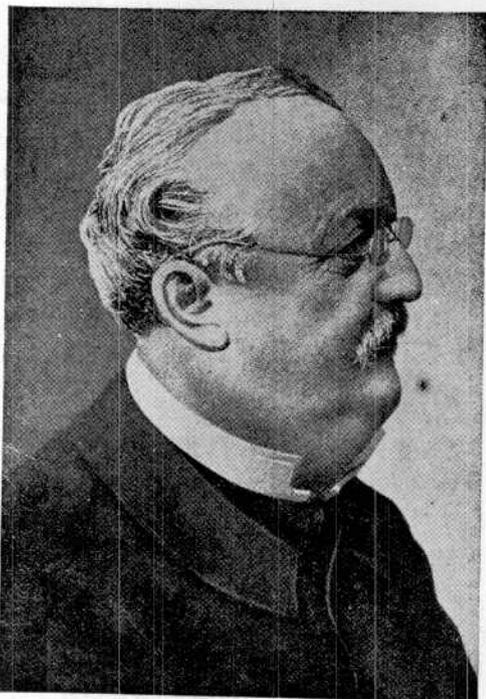
Die Kunde von dem menschlichen Fischfang hatte sich inzwischen bis zu den nahen Hotels verbreitet, und einer ergötzlichen Episode in der Eintönigkeit des Tages froh, kamen einige Damen und Herren, den wilden Menschen zu betrachten. Eine Dame schenkte ihm ein Konfekt, das er mißtrauisch wie ein Affe liegen ließ, ein Herr machte eine photographische Aufnahme, alle schwatzten und sprachen lustig um ihn herum, bis endlich der Menager eines großen Gasthofes, der lange im Ausland gelebt hatte und mehrerer Sprachen mächtig war, an den schon ganz Verängstigten das Wort nacheinander in Deutsch, Italienisch, Englisch und schließlich Russisch richtete. Kaum, daß er in der letzten Sprache ein Wort an sich vernommen, zuckte der Verängstigte auf, ein breites Lachen teilte sein gutmütiges Gesicht von einem Ohr bis zum anderen, und plötzlich sicher und freimütig erzählte er seine ganze Geschichte. Sie war sehr lang und sehr verworren, nicht immer auch in ihren Einzelberichten dem zufälligen Dolmetsch verständlich, doch in der Wesenheit war das Schicksal dieses Menschen das folgende.

Er hatte in Rußland gekämpft, war dann eines Tages mit tausend anderen in Waggons verpackt worden und sehr weit mit

ihnen gefahren, dann wieder in Schiffe verladen und noch länger mit ihnen gefahren durch Länder, wo es so heiß war, daß, wie er sagte, einem die Knochen im Fleisch weich gebraten wurden. Schließlich waren sie wieder irgendwo gelandet und in Waggons verpackt worden und hatten dann plötzlich einen Hügel zu stürmen, worüber er nichts Näheres wußte, weil ihn gleich zu Anfang eine Kugel ins Bein getroffen habe. Den Zuhörern, denen der Dolmetsch Rede und Antwort übersetzte, war sofort klar, daß dieser Flüchtling ein Angehöriger jener russischen Divisionen in Frankreich war, die man über die halbe Erde, über Sibirien und Wladiwostock an die französische Front geschickt hatte, und es regte sich mit einem gewissen Mitleid bei allen gleichzeitig die Neugier, was ihn vermocht habe, diese seltsame Flucht zu versuchen. Mit halb gutmütigem, halb listigem Lächeln erzählte bereitwillig der Russe, kaum genesen, habe er die Pfleger gefragt, wo Rußland sei, und sie hätten ihm die Richtung gedeutet, deren ungefähres Bild er durch die Stellung der Sonne und der Sterne sich bewahrt hatte, und wie er dann heimlich entwichen sei, nachts wandernd, tagsüber in Heuschobern vor den Patrouillen sich versteckend. Gegessen habe er Früchte und gebetteltes Brot, zehn Tage lang, bis er endlich an diesen See gekommen sei. Nun wurden seine Erklärungen undeutlicher; es schien, daß er, aus der Nähe des Baikalsees stammend, vermeint hatte, am andern Ufer, dessen bewegte Linien er des Abends erblickte, müsse Rußland liegen. Jedenfalls hatte er sich aus einer Hütte zwei Balken gestohlen und war auf ihnen, bäuchlings liegend, mit Hilfe eines gleichfalls entwendeten Steuerruders weit in den See hinausgekommen, wo ihn der Fischer auffand. Die ängstliche Frage, mit der er seine unklare Erzählung beschloß, ob er schon morgen daheim sein könne, erweckte, kaum übersetzt, durch ihre Unbelehrtheit erst lautes Gelächter, das aber bald gerührtem Mitleid wich, und jeder steckte dem unsicher und fast kläglich um sich Blickenden ein paar Geldmünzen oder Banknoten zu.

Ein bißchen Freude.

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher- Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude.



C. F. Meyer

Wie flieht sich ein zerriff'ner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie süht sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Conrad Ferdinand Meyer.

II

Aus „Gustav Adolfs Page.“

In der Pfarre des hinter der schwedischen Schlachtlinie liegenden Dorfes Meuchen saß gegen Mitternacht der verwitwete Magister Todönus hinter seiner Foliobibel und las seiner Haushälterin, Frau Ida, einer zarten und ebenfalls verwitweten Person, die Bußpsalmen Davids vor. . . . Da pochte es heftig an das Hoftor, und die geistergläubige Frau Ida erriet, daß sich ein Sterbender melde.

Es war so. Dem öffnenden Pfarrer wankte ein junger Mensch entgegen, bleich wie der Tod, mit weit geöffneten Fieberaugen, barhaupt, an der Stirn eine klaffende Wunde. Hinter ihm hob ein anderer einen Toten vom Pferde, einen schweren Mann. In diesem erkannte der Pfarrer trotz der entstellenden Wunden den König von Schweden. Tief ergriffen bedeckte er das Gesicht mit den Händen und schluchzte.

In fieberischer Geschäftigkeit und mit hastiger Zunge begehrte der verwundete Jüngling, daß sein König im Chor der anstoßenden Kirche aufgebahrt werde. Zuerst aber forderte er laues Wasser und einen Schwamm, um das Haupt voll Blut und Wunden zu reinigen. Dann legte er mit der Hilfe des Gefährten den Toten, welcher seinen Armen zu schwer war, auf ein ärmliches Ruhebett, sank daran nieder und betrachtete das wachsfarbene Antlitz liebevoll. Als er es aber mit dem Schwamm berühren wollte, wurde er ohnmächtig und glitt vorwärts auf den Leichnam. Sein Gefährte hob ihn auf, sah näher zu und bemerkte außer der Stirnwunde eine zweite, eine Brustwunde. Durch einen frischen Riß im Rocke sickerte Blut. Das Gewand seines Kameraden vorsichtig öffnend, traute der schwedische Kornett seinen Augen nicht. „Hol

mich! Straf mich!" stotterte er, und Frau Ida, welche die Schüssel mit dem Wasser hielt, errötete über und über.

In diesem Augenblick wurde die Thür aufgerissen, und der Oberst Alfe Tott trat herein — — — — —

„Ist es wahr, ist es möglich?“ schrie er und stürzte auf seinen König zu, dessen Hand er ergriff und mit Tränen benetzte. Nach einer Weile sich umwendend, erblickte er den Jüngling, welcher in einem Lehnstuhl ausgestreckt lag, seiner Sinne unmächtig. „Alle Teufel“, rief er zornig, „so hat sich die Gustel doch wieder an den König gehängt!“

„Ich fand den jungen Herrn, meinen Kameraden“, bemerkte der Kornett vorsichtig, „wie er, den toten König vor sich auf dem Pferde haltend, über das Schlachtfeld sprengte. Er hat sich für die Majestät geopfert!“

Conrad Ferdinand Meyer.

27

Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Begrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Flut von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unvergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein;
Einmal werdet ihr verdunkelt sein.

Fallen einst die müden Lider zu,
Löschet ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Wie sie schwanken und dann auch vergehn
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Gottfried Keller.

Romeo und Julia auf dem Dorfe.

An dem schönen Flusse, der eine halbe Stunde entfernt an Seldwyl vorüberzieht, erhebt sich eine weitgedehnte Erdwelle und verliert sich, selber wohlbebaut, in der fruchtbaren Ebene. Fern von ihrem Flusse liegt ein Dorf, das manche große Bauernhöfe enthält, und über die sanfte Anhöhe lagen vor Jahren drei prächtige lange Äcker weithingestreckt gleich drei riesigen Bändern nebeneinander. An einem sonnigen Septembermorgen pflügten zwei Bauern auf zweien dieser Äcker, und zwar auf jedem der beiden äußersten; der mittlere schien seit langen Jahren brach und wüst zu liegen, denn er war mit Steinen und hohem Unkraut bedeckt, und eine Welt von geflügelten Tierchen summt ungestört über ihm. Die Bauern aber, die zu beiden Seiten hinter ihrem Pfluge gingen, waren lange, knochige Männer von ungefähr vierzig Jahren und verkündeten auf den ersten Blick den sichern, gutbesorgten Bauersmann. Sie trugen kurze Kniehosen von starkem Zwillich, an dem jede Falte ihre unveränderliche Lage hatte und wie in Stein gemeißelt aussah. Wenn sie auf ein Hindernis stoßend den Pflug fester faßten, so zitterten die groben Hemdärmel von der leichten Erschütterung, indessen die wohlrasierten Gesichter ruhig und aufmerksam, aber ein wenig blinzelnd in den Sonnenschein vor sich hinschauten, die Furche bemaßen oder auch wohl zuweilen sich umsahen, wenn ein fernes Geräusch die Stille des Landes unterbrach. Langsam und mit einer gewissen natürlichen Zierlichkeit setzten sie einen Fuß um den andern vorwärts, und keiner sprach ein Wort, außer wenn er etwa dem Knechte, der die stattlichen Pferde antrieb, eine Anweisung gab. So glichen sie einander vollkommen in einiger Entfernung; denn sie stellten die ursprüngliche Art dieser Gegend dar, und man hätte sie auf den ersten Blick nur daran unterscheiden können, daß der eine den Zipfel seiner weißen Kappe nach vorn trug, der andere aber hinten im Nacken hängen hatte. Aber das wechselte zwischen ihnen ab, indem sie in der entgegengesetzten Richtung pflügten; denn wenn sie oben auf der Höhe zusammentrafen und an einander vorüberkamen, so schlug dem, der gegen den frischen Ostwind ging, die Zipfelkappe nach hinten über, während sie bei dem andern, der den Wind im Rücken hatte, sich nach vorne sträubte. Es gab auch jedesmal einen mittle-

ren Augenblick, wo die schimmernden Mützen aufrecht in der Luft schwankten und wie zwei weiße Flammen gen Himmel züngelten. So pflügten beide ruhevoll, und es war schön anzusehen in der stillen goldenen Septembergegend, wenn sie so auf der Höhe aneinander vorbeizogen, still und langsam und sich mählich voneinander entfernten, immer weiter auseinander, bis beide wie zwei untergehende Gestirne hinter die Wölbung des Hügels hinabgingen und verschwanden, um eine gute Weile darauf wieder zu erscheinen. Wenn sie einen Stein in ihren Furchen fanden, so warfen sie ihn auf den wüsten Acker in der Mitte mit lässig kräftigem Schwunge, was aber nur selten geschah, da er schon fast mit allen Steinen belastet war, die überhaupt auf den Nachbaräckern zu finden gewesen. So war der lange Morgen zum Teil vergangen, als von dem Dorfe her ein kleines, artiges Fuhrwerklein sich näherte, das kaum zu sehen war, als es begann, die gelinde Höhe heranzukommen. Das war ein grünbemaltes Kinderwägelchen, in dem die Kinder der beiden Pflüger, ein Knabe und ein kleines Mädchen, gemeinschaftlich den Vormittagsimbiß heranzuführen. . .

Die Pflüger waren jetzt auch wieder oben angekommen, steckten den Pferden etwas Klee vor und ließen die Pflüge in der halb vollendeten Furche stehen, während sie als gute Nachbarn sich zu dem gemeinschaftlichen Imbiß begaben und sich da zuerst begrüßten; denn bislang hatten sie sich noch nicht gesprochen an diesem Tage.

Wie nun die Männer mit Behagen ihr Frühstück einnahmen und mit zufriednem Wohlwollen den Kindern mitteilten, die nicht von der Stelle wichen, solange gegessen und getrunken wurde, ließen sie ihre Blicke in der Nähe und Ferne herumschweifen und sahen das Städtchen räucherig glänzend in seinen Bergen liegen; denn das reichliche Mittagmahl, das die Seldwyler alle Tage bereiteten, pflegte ein weithin scheinendes Silberwölk über ihre Dächer emporzutragen, das lachend an ihren Bergen hinschwebte.

„Die Lumpenhunde zu Seldwyl kochen wieder gut“, sagte Manz, der eine der Bauern, und Marti, der andere, erwiderte: „Gestern war einer bei mir wegen des Ackers hier“. „Aus dem Bezirksrat? bei mir ist er auch gewesen“, sagte Manz. „So? und meinte wahrscheinlich auch, du solltest das Land benutzen, und den Herren die Pacht zahlen?“ — „Ja, bis er sich entschieden habe, wem der Acker gehöre, und was mit ihm anzufangen sei. Ich habe

mich aber bedankt, das verwilderte Wesen für einen andern herzustellen, und sagte, sie sollten den Acker nur verkaufen und den Ertrag aufheben, bis sich der Eigentümer gefunden, was wohl nie geschehen wird; denn was einmal auf der Kanzlei zu Seldwyl liegt, hat da gute Weile, und überdem ist die Sache schwer zu entscheiden. Die Lumpen möchten indessen gar zu gern etwas zu naschen bekommen durch den Pachtzins. . ."

„Ganz so meine ich auch und habe ihnen eine ähnliche Antwort gegeben.“

Sie schwiegen eine Weile, dann fing Manz wiederum an: „Schade ist es aber doch, daß der gute Boden so daliegen muß, es ist nicht zum Ansehen, das geht nun schon in die zwanzig Jahre so, und keine Seele fragt darnach; denn hier im Dorf ist niemand, der irgendeinen Anspruch auf den Acker hat, und niemand weiß auch, wo die Kinder des verstorbenen Trompeters hingekommen sind.“ . . .

Hiermit war die Mahlzeit und das Zwiegespräch der Bauern geendet, und sie erhoben sich, den Rest ihrer heutigen Vormittagsarbeit zu vollbringen. Die beiden Kinder hingegen, die schon den Plan entworfen hatten, mit den Vätern nach Hause zu ziehen, zogen ihr Fuhrwerk unter den Schutz der jungen Linden und begaben sich dann auf einen Streifzug in dem wilden Acker, da dieser mit seinen Unkräutern, Stauden und Steinhaufen eine ungewohnte und merkwürdige Wildnis darstellte. Nachdem sie in der Mitte dieser grünen Wildnis einige Zeit hingewandert waren, Hand in Hand, und sich daran belustigt, die verschlungenen Hände über die hohen Distelstauden zu schwingen, ließen sie sich endlich im Schatten einer solchen nieder, und das Mädchen begann seine Puppe mit den langen Blättern des Wegekrautes zu bekleiden, so daß sie einen schönen grünen und ausgezackten Rock bekam; eine einsame rote Mohnblume, die da doch blühte, wurde ihr als Haube über den Kopf gezogen und mit einem Grase festgebunden, und nun sah die kleine Person aus wie eine Zauberfrau, besonders nachdem sie noch ein Halsband und einen Gürtel von kleinen roten Beerchen erhalten. . .

Dann legte sich das Dirnchen auf den Rücken, da es müde war, und begann in eintöniger Weise einige Worte zu singen, immer die nämlichen, und der Junge kauerte daneben und half, indem er nicht wußte, ob er auch vollends umfallen solle, so lässig

und müßig war er. Die Sonne schien dem singenden Mädchen in den geöffneten Mund, beleuchtete dessen blendendweiße Zähnen und durchschimmerte die runden Purpurlippen. Der Knabe sah die Zähne, und dem Mädchen den Kopf haltend und dessen Zähnen neugierig untersuchend, rief er: „Rate, wieviel Zähne hat man?“ Das Mädchen besann sich einen Augenblick, als ob es reiflich nachzählte, und sagte dann aufs Geratewohl: „Hundert.“ — „Nein, zweiunddreißig.“ rief er; „wart, ich will einmal zählen.“ Da zählte er die Zähne des Kindes, und weil er nicht zweiunddreißig herausbrachte, so fing er immer wieder von neuem an. Das Mädchen hielt lange still, als aber der eifrige Zähler nicht zu Ende kam, raffte sie sich auf und rief: „Nun will ich deine zählen.“ Nun legte sich der Bursche hin ins Kraut, das Mädchen über ihn, umschlang seinen Kopf, er sperrte das Maul auf, und es zählte: „Eins, zwei, sieben, fünf, zwei, eins.“ denn die kleine Schöne konnte noch nicht zählen. Der Junge verbesserte sie und gab ihr Anweisung, wie sie zählen solle, und so fing auch sie unzähligemal von neuem an, und das Spiel schien ihnen am besten zu gefallen von allem, was sie heute unternommen. Endlich aber sank das Mädchen ganz auf den kleinen Rechenmeister nieder, und die Kinder schliefen ein in der hellen Mittagssonne.

Inzwischen hatten die Väter ihre Äcker fertig gepflügt und in frischduftende braune Flächen umgewandelt. Als nun, mit der letzten Furche zu Ende gekommen, der Knecht des einen halten wollte, rief sein Meister: „Was hältst du? Kehr noch einmal um.“ — „Wir sind ja fertig,“ sagte der Knecht. „Halt's Maul und tu, wie ich dir sage“, sagte der Meister. Und sie kehrten um und rissen eine tüchtige Furche in den mittleren herrenlosen Acker hinein, daß Kraut und Steine flogen. . . So ging es rasch die Höhe empor in sanftem Bogen, und als man oben angelangt und das liebliche Windeswehen eben wieder den Kappenzipfel des Mannes zurückwarf, pflügte auf der andern Seite der Nachbar vorüber, mit dem Zipfel nach vorn, und schnitt ebenfalls eine ansehnliche Furche vom mittleren Acker, daß die Schollen nur so zur Seite flogen. Jeder sah wohl, was der andere tat, aber keiner schien es zu sehen, und sie entschwandten sich wieder, indem jedes Sternbild still am andern vorüberging und hinter diese runde Welt hinabtauchte. So gehen die Weberschiffchen des Geschickes aneinander vorbei, und „was er webt, das weiß kein Weber.“

Jung gewohnt, alt getan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.



G. Keller

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinken Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
Ziel untern Tisch des Brots ein kleines Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergeffen nach dem Brot;
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrien erboht: „Was, Kerl! hast du verloren?“

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und seiner treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herr'n und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen“, sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und späht und sucht, der närrische Gesell,
Wo kleine seidne Füßchen stehen zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
Die Sessel schein zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend auf das damastne Kissen.

„Zu artig, Herr“, dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sitzsam tief verbeugte:

„Wohl, einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame.
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitterem Grame.“

Gottfried Keller.

30

Im Presselschen Gartenhaus.

Es war in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und wenn die Weltläufe damals andere waren als heute, so schien die Sonne und lief der Wind nicht anders über das grüne, friedevolle Tal des Neckars als heute und gestern. Ein schöner freudiger



H. Hesse

Frühsonnertag war über die Alb heraufgestiegen und stand festlich über der Stadt Tübingen, über Schloß und Weinbergen, über Stift und Neckar, spiegelte sich im frischen, blanken Flusse und schickte spielende, zarte Wolkenschatten über das grellsonnige Pflaster des Marktplatzes.

Im theologischen Stift war die lärmende Jugend soeben vom Mittagstische aufgestanden. . .

An einem Korridorfenster, gegen den Neckar hinausgelehnt, stand der junge Student Eduard Mörike und blickte zufrieden in die grüne mittägliche Gegend hinaus, ein Schwalbenpaar schwang sich jauchzend in launisch-spielerischem Bogen durch die sonnige Luft vorbei, und der junge Mensch lächelte gedankenlos mit den eigenwillig hübschen, gekräuselten Lippen. Dem etwa Zwanzig-

jährigen, den seine Freunde seiner unerschöpflich frohsprudelnden Laune wegen liebten, begegnete es nicht selten, daß in frohen, guten Augenblicken ihm plötzlich die ganze Umgebung zu einem verzauberten Bilde erstarrte, in dem er mit staunenden Augenstand und rätselhaft Schönheit der Welt wie eine Mahnung und fast wie einen feinen heimlichen Schmerz empfand. . .

. . . Wohl floh er oft aus solchen geisterhaft gebannten Stunden plötzlich mit Weh und Trostbedürfnis zu seinen Freunden, verlangte in ausbrechender Einsamkeitsangst nach Musik und Gespräch und innigster Geselligkeit, doch war noch die unter hundert Launen verborgene Schwermut und das in allen Freuden weiter dürstende Ungenügen seinem Bewußtsein fremd geblieben. Und noch lächelte Mund und Auge in ungebrochener Lebensfrische und von jenen geheimen Zügen der Gebundenheit und Lebensscheu, die wir im Bilde des geliebten Dichters kennen, war noch keiner in das reine Gesicht gekommen, er sei denn als ein vorübergleitender Schatten.

Indem er stand und schaute und mit zarten, witternden Sinnen den jungen Sommertag einsog, für Augenblicke ganz allein und abgerückt und außerhalb der Zeit, kam ein Student in lärmender Wildheit die Treppe herabgerannt. Er sah den Versunkenen stehen, kam mit stürmischen Sätzen einhergesprungen und schlug dem Träumer heftig beide Hände auf die schmalen Schultern.

Erschrocken und aus tiefen Träumen gerüttelt wendete Mörike sich um. . .

„Waiblinger! Ich hätte mir's denken können. Wo rennst du wieder hin?“

.
 „Du, ich will zum Hölderlin gehen. Kommst du mit?“

Mörike zeigte mit der Hand durchs offene Fenster, mit einer unbestimmten weiten Gebärde.

„Da guck' einmal hinaus! Das ist so schön, wie das alles im Frieden liegt und die Sonne atmet. So hat es der Hölderlin auch einmal gesehen, wie er seine Ode vom Neckartal gedichtet hat. — Ja, ich komme mit, natürlich.“

Er ging voran, Waiblinger aber blieb einen Augenblick stehen und blickte hinaus. Dann legte er, im Nacheilen, dem Freunde die

Hand auf den Arm und nickte mehrmals nachdenklich, und sein unstetes Gesicht war still und gespannt geworden.

„Ja, es ist schön draußen“, fuhr Waiblinger fort, „und da hat der Hölderlin vielleicht seine schönsten Sachen gedichtet, wie er anfang, das Griechenland seiner Seele in der Heimat zu suchen. Du verstehst das auch, und besser als ich, du kannst so ein Stück Schönheit ganz still aufnehmen und wegtragen und dann einmal wieder ausstrahlen. Das kann ich nicht, noch nicht, ich kann nicht so ruhig und still und geduldig sein. Vielleicht einmal später, wenn ich ruhig und ausgetobt und alt geworden bin.“

Sie traten auf den Stiftshof und überschritten die Schattengrenze, Waiblinger nahm den Hut vom Kopfe und atmete begierig das warme Sonnenlicht. An alten stillen Häusern vorbei, deren grüne Holzläden auf der Mittagsseite gegen die Hitze geschlossen waren, gingen sie die Gasse hinab bis zum Hause des Schreinermeisters Zimmer, wo eine sauber geschichtete Ladung von frischen Tannenbrettern in der blanken Wärme glänzte und duftete. Die Haustüre stand offen und alles war still, der Meister hielt noch Mittagspause.

Als die Jünglinge ins Haus traten und sich zur Treppe wandten, die zu des wahnsinnigen Dichters Erkerzimmer hinaufführte, öffnete sich in der dunklen Hausflur eine Tür, aus einem durchsonnten Stübchen her drang weiches Licht in Strahlen heraus, und darin erschien ein junges Mädchen, die Tochter des Schreiners.

„Grüß Gott, Jungfer Lotte“, sagte Mörrike freundlich.

Sie schaute einen Augenblick lichtblind in den schattigen Raum, dann kam sie näher.

„Grüß Gott, Ihr Herren. Ach sie sind s? Grüß Gott, Herr Waiblinger. Ja, er ist droben.“

„Wir wollen ihn mit spazieren nehmen, wenn wir dürfen“, sagte Waiblinger mit einer einschmeichelnden Stimme, die er gegen alle jungen und hübschen Mädchen im Gebrauch hatte.

„Das ist recht, bei dem schönen Wetter. Gehen die Herren wieder ins Presselsche Gartenhaus?“

„Jawohl, Jungfer Lotte. Kann ihn vielleicht später jemand dort abholen? Ich frage nur. Wenn's nicht gut geht, bringen wir ihn selber wieder.“

„O doch, ich komme dann schon. Daß er nur nicht zu lang in der heißen Sonne bleibt, es tut ihm nicht gut.“

„Danke, ich will dran denken. Also auf Wiedersehen!“

Sie verschwand und mit ihr floh die Lichtflut hinter die Studentür zurück. Die beiden Studenten stiegen die Treppen hinauf und fanden die Türe zu Hölderlins Zimmer halboffen stehen...

Sie sahen in dem sehr einfachen, aber hübschen und lichten Raum, dessen Fenster auf den Neckar gingen, die hohe Gestalt des Unglücklichen in ein Fenster gelehnt, auf den unmittelbar unter dem Erker dahinströmenden Fluß blickend. Hölderlin stand ohne Rock in Hemdärmeln, den schlanken Hals bloß, das Haupt leicht gegen den Fluß hinabgebeugt. Nahe beim Fenster stand sein Schreibtisch, Gänsefedern staken in einem Behältnis, eine lag quer über mehrere beschriebene Papiere hinweg gelegt. Ein schwacher Luftzug lief vom Fenster her und raschelte in den Blättern.

Bei dem Geräusch wendete der Dichter sich um, er nahm die Eintretenen wahr und blickte ihnen aus seinen schönen, reinen Augen entgegen, indem sein Blick auf Mörrike fiel, den er nicht zu erkennen schien.

Verlegen machte dieser einen kleinen Bückling und sagte: „Guten Tag, Herr Bibliothekar. Wie geht es Ihnen?“...

Waiblinger trat vor, legte ihm die Hand auf den Arm und sagte: „Lassen Sie 's gut sein, verehrter Herr Bibliothekar, wir wollen spazieren gehen.“

Mit Verwunderung und verlegener Rührung sah nun der Studiosus Mörrike zu, wie sein Freund sich mit seltsam zarter Teilnahme und mit einer gewissen Übung und Geschicklichkeit des kranken Menschen annahm. Waiblinger schien sich in Hölderlins Stube genau auszukennen. Von einem Nagel hinter der Türe brachte er des Wansinnigen Gehrock, aus einer Schublade sein wollenes Halstuch hervor und half dem folgsamen Kranken in seine Kleider wie eine Mutter dem Kinde. Er wischte mit seinem Taschentuche den Staub von Hölderlins Knien, er suchte dessen großen schwarzen Hut hervor und bürstete ihn sorglich rein, und dazwischen redete er ihm zu und ermunterte ihn beständig: „Soso, Herr Bibliothekar, jetzt haben wir's gleich, jawohl. So, so ist's

recht, so ist' s gut. Dann gehen wir an die Luft hinaus und zu den Bäumen und Blumen, es ist schön Wetter heut. So, jetzt noch den Hut, auf, s' il vous plaît."...

„So, jetzt können wir ja gehen“, rief Waiblinger, und Hölder-Hut, auf, s'il vous plaît."...

Hager und groß schritt Friedrich Hölderlin hinter Waiblinger her über den umzäunten Hof und durch die Gasse, den großen Hut bis dicht über die Augen herabgezogen, leise vor sich hin murmelnd und scheinbar ohne einen Blick für die Welt. Bei der Neckarbrücke aber, wo kleine barfußige Büblein kauerten und mit einer toten Eidechse spielten, blieb die schlanke, würdevolle Gestalt einen Augenblick stehen, um vor den beiden Kindern tief den Hut zu ziehen. Mörike ging neben ihm, und da und dort blickte man aus Fenstern und Haustüren dem grotesken kleinen Zuge nach, doch ohne viel Erregung und Neugierde, denn jedermann kannte den verrückten Dichter und wußte von seinem Schicksal.

Hermann Hesse.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel;
Umfausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut.
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Blut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz auf deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgenjonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinem Küssen welche Bönne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

J. W. Goethe.

32

Aus Goethes „Annalen“.

Erste Bekanntschaft mit Schiller 1794.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch auf strengste bezeichnet. Die Behauptung aus „Anmut und Würde“ fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: „Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.“

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich wegen der „Horen“, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen

Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich. „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? denn darin besteht eben das Eigentümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne“.



Das Schillerhaus in Weimar

Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten.

Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den „Horen“ manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu

lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

J. W. Goethe.

Der Sänger.

Was hör ich draußen vor dem Thor,
was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen.“

Der König sprach's, der Page lief,
der Knabe kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten.“

„Begrüßt seid mir, edle Herren,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennt ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergoen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldene Kette reichen.

„Die goldene Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
vor deren kuhnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern;
gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.“

Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnt;
das Lied, das aus der Kehle dringt,

ist Lohn, der reichlich lohnet;
doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke.“

J. W. Goethe.

Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller.

Schiller an Goethe.

Jena, den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seien. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinen Teil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn Sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Über so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Objekt, der Körper, zu mehreren spekulativischen Ideen und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Reißt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehen:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

J. W. Goethe.

36

Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller.

Goethe an Schiller

Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Teilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln, was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir nach einem so unvermuteten Begegnen miteinander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und getan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes besonders in den letzten Jahren bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles, was in und an mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihrer irdischen Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponieren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Wie groß der Vorteil Ihrer Theilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie bei näherer Bekanntschaft eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich sehr deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unserer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe, bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchsprechen. . . Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein in Ihrem Kreise.

Ettersburg, den 27. August 1794.

Goethe.

Der Spaziergang.

Sei mir begrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch, grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattenden Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor,
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Sparfames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein,
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endet im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
Über zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.

Fr. Schiller.

38

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Die säufeln und wehen Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blüthen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß den Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

39

Aus Goethes letzten Tagen.

„Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben, und sowie er dieses tut, ist er als Poet verloren;

er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen."

„Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er herabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft."

„Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volks aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln; was soll er denn da Besseres tun? und wie soll er denn da patriotischer wirken?

„Sie wissen, ich kümmere mich im ganzen wenig um das, was über mich geschrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren und ich weiß recht gut, daß, so sauer ich es mir auch mein Lebenslang habe werden lassen, all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verschmäht habe, mich in politische Parteiungen zu mengen. Um diesen Leuten recht zu tun, hätte ich müssen Mitglied eines Jakobinerklubs werden und Mord und Blutvergießen predigen! — Doch kein Wort mehr über diesen schlechten Gegenstand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe."

Gleicherweise tadelte Goethe die von andern so sehr gepriesene politische Richtung in Uhland. „Geben Sie acht", sagte er, „der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglieder der Stände zu sein, aber es hat nur einen Dichter der Art wie Uhland."

* * *

Am andern Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhabenedlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedankn zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gefüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten, so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendte mich abwärts, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen.

Eckermann.

40

Goethe.

Als Wieland einmal die hervorragendsten Zeitgenossen nebeneinanderstellen wollte, nannte er Klopstock den größten Dichter, Herder den größten Gelehrten, Lavater den besten Christen und Goethe den größten unter den menschlichen Menschen.

Von Wieland haben wir noch ein anderes bemerkenswertes Wort über Goethe. Er sagt, Goethe werde darum verkannt, weil so wenige fähig seien, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen. Warum ist es so schwer, sich von diesem menschlichsten Menschen einen Begriff zu machen? Es ist gewiß nicht bloß die Größe seiner seelischen Eigenschaften. Denn wie die Religionsgeschichte, die Dichtung, die Heldenverehrung beweisen, be-

sieht der gewöhnliche Sterbliche für solche Idealvorstellungen hinreichendes Talent, obgleich er es gegenüber seinen lebenden Mitmenschen ungern zur Anwendung bringt. Auch hatten Wieland und andere, die wie er urteilten, die innere Größe Goethes kaum allein im Auge. Vielmehr meinten sie ein Mehreres: die Vollständigkeit seiner Natur.

Goethe hatte von allem Menschlichen eine Dosis empfangen und war darum der „menschlichste aller Menschen.“ Seine Gestalt hatte ein großartig typisches Gepräge. Sie war ein potenziertes



Goethe

Abbild der Menschheit an sich. Demgemäß hatten auch alle, die ihm nähertraten, den Eindruck, als ob sie noch nie einen so ganzen Menschen gesehen hätten.

Es mag Menschen gegeben haben, die einen schärferen Verstand, andere, die eine stärkere Energie, andere, die eine tiefere Empfindung, eine lebendigere Phantasie hatten, aber es hat ganz gewiß nie einen Menschen gegeben, in dem alle diese Seelenkräfte in gleich großem Maßstabe wie bei Goethe vereint gewesen wären. Und wiederum hat selten in einem seelisch so hoch entwickelten Individuum das Körperliche sich so selbständig geregt und das Geistige so innig durchdrungen. Diese wunderbare, vollkommene

Mischung seiner Natur gibt ihr den Charakter des Außerordentlichen und bedingt zugleich ihre gegensätzlichen Erscheinungen. Die Gegensätzlichkeit aber ist es, die es den meisten so erschwerte, und noch erschwert, eine sichere, zutreffende Anschauung von ihm zu gewinnen.

Derselbe Mann, der wie ein Physiker Farbenbrechungen beobachtet, wie ein Anatom Knochen und Bänder prüft, wie ein Jurist über eine Konfursordnung Betrachtungen anstellt, der Dinge und Menschen mit ungemeiner Schärfe erfasst und zergliedert, der frühzeitig mit der Klugheit und Erfahrung eines Weltmannes und Diplomaten auftritt, derselbe Mann schafft Dichtungen von überquellender Phantasie, geht wie ein versunkener Träumer durch die reale Welt, schaut viele Dinge und Menschen, nicht wie sie sind, sondern in einem von ihm selbst erborgten Lichte, ist häufig unfähig, Verhältnisse und Gegenstände sich mittels des Verstandes zurechtzulegen, steht mitten in der Menschen Treiben wie ein naives und manchmal auch hilfloses Kind. Dieser Mann ergreift die Welt bald mit der warmen Empfindung eines Faust, bald stößt er sie von sich mit dem vernichtenden Hohne eines Mephistopheles....

Er, durch und durch modern, ja in vielen Beziehungen ein Sohn der Zukunft war, fühlt sich auf der anderen Seite als ein so antiker Mensch, daß er glaubte, er müsse schon einmal unter Hadrian gelebt haben. Er, der überall nach Klarheit sucht und auf Klarheit dringt, wiegt sich doch auch gern in mystischen Vorstellungen, fügt ein unbestimmbares dämonisches Wesen in die Weltordnung ein, neigt zum Glauben an die Seelenwanderung und läßt sich von Ahnungen, Prophezeiungen, Wahrzeichen, abergläubischen Vorurteilen leise bestimmen. Dieser Mann, der in der Regel von unvergleichlicher Milde und Duldsamkeit war, konnte gelegentlich von einer Wut ergriffen werden, daß er mit den Zähnen knirschte und mit den Füßen stampfte; er konnte ruhig und wieder lebhaft bis zum Ungezügten sein, von übersprudelnder Heiterkeit und trübsinniger Melancholie, von zuversichtlicher Selbstbewußtheit und selbstquälerischer Zweifelsucht. Er konnte als übermenschlich stark genug fühlen, um eine Welt in Stücke zu schlagen, und wieder so schwach und verzagt, als ob er ein Steinchen, das auf dem Wege lag, nicht fortscharren könnte.

Albert Bielschowsky.

Serbische Lieder.

... Die Liebeslieder, die man auch nicht einzeln, sondern in ganzer Masse an sich heran nehmen, genießen und schätzen kann, sind von der größten Schönheit; sie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander, zugleich werden sie geistreich, scherzhaft anmutig; gewandte Erklärung, von einer oder von beiden Seiten, überrascht und ergötzt; man ist klug und kühn, Hindernisse zu besiegen, um zum ersehnten Besitz zu gelangen; dagegen wird eine schmerzlich empfundene unheilbare Trennung auch wohl durch Aussichten über das Grab hinüber beschwichtigt.

Alles, was es auch sei, ist kurz, aber zu Genüge dargestellt, meistens eingeleitet durch eine Naturschilderung, durch irgend ein landschaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements. Immer bleiben die Empfindungen die wahrhaftesten. Ausschließliche Zärtlichkeit ist der Jugend gewidmet, das Alter verschmäht und hintangesetzt; allzu willige Mädchen werden abgelehnt und verlassen; dagegen erweist sich auch wohl der Jüngling flüchtig, ohne Vorwand, mehr seinem Pferd als seiner Schönen zugetan. Hält man aber ernstlich und treulich zusammen, so wird gewiß die unwillkommene Herrschaft eines Bruders oder sonstiger Verwandten, wenn sie Wahl und Neigung stört, mit viel Entschlossenheit vernichtet.

Solche Vorzüge werden jedoch nur an und durch sich selbst erkannt, und es ist schon gewagt, die Mannigfaltigkeit der Motive und Wendungen, welche wir an den serbischen Liebesliedern bewundern, mit wenig Worten zu schildern...

Um nun von meinem Verhältnis zu dieser Literatur zu reden, so muß ich vorerst gestehen, daß ich keinen der slavischen Dialekte, unerachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen gemacht noch studiert und also von aller Originalliteratur dieser großen Völkerschaften völlig abgeschlossen blieb, ohne jedoch den Wert ihrer Dichtungen, insofern solche zu mir gelangten, jemals zu verkennen.

Schon sind es fünfzig Jahre, daß ich den Klagesang der edlen Frauen Asan Aga übersetzte, der sich in des Abbate Fortis Reise, auch von da in den Morlackischen No-

tizen der Gräfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Französischen, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals. Gar manche Sendung erhielt ich auf lebhaftes Anfragen sodann von Gedichten sämtlicher slavischen Sprachen; jedoch nur einzeln sah ich sie vor mir, weder einen Hauptbegriff konnt' ich fassen noch die Abteilungen charakteristisch sondern ...

(1825)

J. W. Goethe.

42

Volkslieder der Serben.

Diese serbische Naturpoesie ist allgemeiner Teilnahme und Betrachtung, welche sich schon zu äußern anfangen, in jedem Sinne wert. Seit den Homerischen Dichtungen ist eigentlich in ganz Europa keine Erscheinung zu nennen, die uns wie sie über das Wesen und Entspringen des Epos klar verständigen könnte. Wir sehen sich jedes bedeutende Ereignis bis auf die allerneueste Zeit herunter zu Liedern gestalten, die im Munde der Sänger lebendig fortgetragen werden, deren Dichter niemand verrät. Ton und Weise der neueren Lieder wird aber durch eine unergründliche Reihe der älteren aus mythischer Zeit gleichsam geweiht. Dennoch ist noch alles frisch geblieben, selbst in den ältesten, oder hat sich unaufhörlich verjüngt. Einmischung des Geisterhaften und Abergläubischen, zu erhabenen, dichterisch kräftigen Motiven, findet auch in den jüngsten statt. An edler Haltung und Sprache gebricht es niemals; Wiederholungen epischer Beiwörter, ganzer Zeilen und Sätze erscheinen wesentlich, und doch ist kaum ein Lied, das nicht durch die Neuheit einzelner Züge etwas Besonderes hätte ... Vuk hat durch ihre Bekanntmachung einen unvergänglichen Ruhm, keinen zweideutigen wie Macpherson, errungen, zugleich hat er sich um das Studium der slavischen Sprache ein großes Verdienst erworben. Dieser Lieder wegen, glauben wir, wird man jetzt Slavisch lernen.

(1826)

J. Grimm.

Klaggesang
von der edlen Frauen des Asan Aga.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne;
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Nieder liegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Rief er seinem treuen Weibe sagen:

„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe,
Und es deucht ihr, Asan käm, ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herabzustürzen.
Angstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Kasse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernnd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünf!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,

Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit genug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Zmoskis Radi.
Und die Frau hat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder;
Fest, Zmoskis Radi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Zmoskis Radi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höflich bitten,
Daß, wenn dich die Swaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Afans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Swaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahen,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Niß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Swaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Swaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Türe,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Türe,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Rößchen.

Das heisset sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Euer Mutter Brust ist Eijen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloß dem hangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

übersetzt von Goethe.

Bei Miliza...

Bei Miliza lange Augenwimper,
Ihr verdeckten sie die roten Wänglein,
Wänglein zusammt dem weißen Antlitz.
Schaut' ich nach ihr hin drei Jahr und Tage,
Konnte nicht erschauen ihr die Augen,
Schwarze Augen noch das weiße Antlitz;
Aber ich sammelte einen Jungfraunreihen
Und im Reihen Miliza die Jungfrau,
Ob ich nicht die Augen ihr erschaute.
Wie der Reichen auf dem Rasen tanzte,
Was es heiter, aber es umwölkte sich,
Aus den Wolken leuchteten die Blitze;
Alle Jungfrau an den Himmel schauten,
Doch nicht schaute Miliza die Jungfrau,
Sondern schaute vor sich in den grünen Rasen.
Und die Jungfrau zu ihr stille sprachen:
O Miliza, unsere Gespielin,
Bist du töricht oder allzuweise,
Daß ins grüne Gras du immer schauest
Und nicht schauest mit uns in die Wolken,
Wo sich Blitze winden in der Wolke? —
Drauf Miliza ihnen das entgegnet:
Bin nicht töricht und nicht allzuweise;
Keine Wila bin ich, daß ich Wolken sammle,
Eine Jungfrau bin ich, daß ich vor mich schaue.

übersetzt von Jakob Grimm.

Das Glück des Weisen.

Weise ist der Mann, der aus den Händen des Glückes nicht mehr verlangt, als er bedarf, und der seine Ruhe nicht in der Befriedigung, sondern in der Mäßigung seiner Begierden sucht. Kann er sich auch nicht in Seide und Purpur hüllen, er will nur seine Blöße decken; reizen auch Indiens Gewürze und Zyperns Wein seinen Gaumen nicht, er will nur seinen Körper nähren und seine

Kräfte unterstützen. Keine Marmorsäulen tragen sein Dach, aber es schützt ihn gegen die Stürme des Himmels. Er wird nicht unter den Reichen, nicht unter den Angesehenen seines Volkes gepriesen; ihm genügt der Name eines guten Menschen, eines friedlichen Bürgers, eines treuen Familienvaters. Er sieht sich nicht von Schmeichlern umlagert, kein Schwarm von Dienern wartet auf seine Befehle, keine Klienten huldigen ihm, keine Fremden drängen sich zu seiner Bekanntschaft, ihm genügt ein Freund.

Das wahre und sichere Glück des Lebens liegt nicht außer uns, sondern in uns; nicht in den Goldkisten, nicht in dem Adelsbriefe, nicht in dem schäumenden Pokal, sondern in dem ruhigen, zur Freude rein gestimmten Herzen. Wer mit einer Brust voll ungezügelter brennender Leidenschaft seine Ruhe im Reichtum oder im Stande sucht, findet sie nie. Er hat eine Million gehäuft und findet sie nicht; er häuft die zweite und findet sie noch nicht. Selbst auf dem Throne sitzt sie nur für den, der sie auf den Thron mitbringt. Nur der Zufriedene, der seine Wünsche auf das beschränkt, was Natur und Glück und Fleiß ihm gewährt, und in dessen Besitz und Genuß seine Wünsche befriedigt sieht, nur er hat Ruhe und für die Freuden des Lebens einen offenen Sinn. Nur ihm lächelt der Frühling mit seinen Blüten, ihm schwanken die Gipfel des Blütenhains in der kraftbewegten Luft; ihm flüstert die vertrauliche Quelle. Sanfter Schlummer besucht seine Lagerstätte. Mit leichtem Sinn und leichtem Herzen wacht er am Morgen auf, begrüßt die wiederkehrende Sonne und hat ein offenes Herz für alle neuen Freuden der Natur. Um sich ein gemäßigtetes Glück zu gönnen, gönnt er jedem anderen sein größeres. Dankbar und mit Vertrauen blickt er zum Himmel auf, der die Wage des Schicksals hält. Ohne Reue schaut er in die Vergangenheit, ohne Furcht in die Zukunft. Untreu ist jeder andere Besitz, unentreibbar nur der, den wir im Herzen tragen.

J. P. Hebel.

46

Bereinsamt.

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du, Narr
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlierst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr'
dein Lied im Wüstenvogelton!
Versteck', du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flug zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzsche.

Volkscharakter der Deutschen.

Der Charakter des deutschen Volkes bietet auf den ersten Blick die wundersamsten Gegensätze, ja Widersprüche dar.

Es gibt kein Volk, dem das Haus und die Familie ein größeres Heiligtum wäre. Heimweh ist ein deutsches Wort und ein vor allem deutsches Gefühl. Das echte innige Heimatsgefühl ist von niemand mit so warmen, herzbewegenden Farben geschildert als von den deutschen Dichtern alter und neuer Zeit, von Otfried an bis auf Liliencron. Das Vaterhaus, „mit dem Apfelbaum im Garten, auf dem die Finken schlagen“, ist der erste Boden, in dessen

Umfang sich der einzelne mit unverlöschbaren Gefühlen einlebt und von dem aus die Kreise der Familie, der Gemeinde, des Stammes sich hinziehen, um eine enge Verkettung der Bande bis zum großen Ganzen der Nation zu bilden. Und auf der anderen Seite: wo gibt es ein Volk, in dem Wanderlust oder, wie Arndt sich ausdrückt, „Weltläuferei“, so entschieden ausgebildet wäre? Nur in Deutschland wandern noch Handwerker, nur hier gibt es so schöne Fußreisen wandernder Studenten und Schüler — nach allen Ländern und über alle Meere sind Deutsche gezogen. Sie wachsen auch leicht auf fremden Boden an und sind zur Kolonisation überaus geeignet.

Die Deutschen sind ein materielles Volk, so äußern sich fremde, besonders romanische, südliche Völker. Sie sagen das zunächst, wenn sie einen Deutschen essen und trinken sehen. Deutsche Sprichwörter, wie: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, u. a. zeigen die Bedeutung, welche der Deutsche auf materielle Genüsse legt; und deren Fehlen kann ihn gründlich verstimmen. Und doch — wo gibt es eine Nation, die für edlere Bestrebungen empfänglicher wäre, welcher die Harmonie zwischen Wirklichkeit und Idee so bestimmt als letztes Ziel menschlicher Bestrebung erschiene, die imstande wäre, für Ideen so freudig Gut und Leben einzusetzen? Es ist wahr, daß wir, die Blicke allein auf das Ideale gerichtet, das Wirkliche übersehen, daß wir vergessen haben, wie eine richtige Verschmelzung von Idealismus und Realismus das Wohl der einzelnen und der Völker in rechter Weise baut; aber wenn nun einmal nicht alle Gaben und Gottesgeschenke einer Nation zuteil werden, so möchte der deutsche Sinn diesen seinen Idealismus durchaus nicht missen und nimmermehr mit der einseitig praktischen Verstandesrichtung oder gar mit dem Materialismus anderer Völker vertauschen.

Der Deutsche erscheint andern beweglichen Nationen in vielen Situationen des Lebens als verkörperte Prosa, und das, was wir mit einem Worte als Philistertum bezeichnen, ist ein wesentlich deutsches Produkt. Aber andererseits ist dem Deutschen vor vielen andern Völkern Gesang gegeben, ein Ohr, offen für jeden poetischen Laut, auch den leisesten und fernsten, ein Herz für das Verständnis seiner Dichter. Die Deutschen sind ein sangesreiches, poetisches Volk.

Die Deutschen, sagt man, sind flegmatischen Temperaments und haben Fischblut in den Adern. Manches scheint das zu bestätigen — aber auf einmal wandelt der nie ganz verschwundene furor teutonicus die ruhigen Leute an: ihr Ingrimm und ihre heldenhafte Tapferkeit sind gefährlicher als das Schreien und Toben der Romanen.

Die Reihe der Kontraste ließe sich vermehren. In einer oberflächlichen, glattgestrichenen Natur sind solche Widersprüche nicht möglich: sie kommen aus einer Tiefe, die aus einer und derselben verborgenen Ader mehrere Quellen an die Oberfläche sendet. Ernst und Tiefe war schon in ältester Zeit ein Kennzeichen deutscher Stämme, den Kelten gegenüber. Was im deutschen Charakter noch heute Licht ist, das ist in christlicher Umbildung aus jener Urzeit herübergerettet. Damit hängt die tiefere Erfassung aller menschlichen und göttlichen Dinge zusammen, die den Deutschen überhaupt auszeichnet. Deutschland ist, wie der französische Schriftsteller Cousin bemerkt, ein ernstes, nachdenkliches, durch Gelehrsamkeit und geschichtliche Kritik klassisches Land. Es ist das Land der Wissenschaft, die dort um ihrer selbst willen zahlreiche Verehrer findet. Vor allem hat Deutschland es mit dem Heiligen ernst genommen. Trotz aller die alte Zeit beeinträchtigenden Einflüsse hat sich der Deutsche ein tiefes Gefühl für Ehre, Recht und Sitte gewahrt.

Was fremde Völker an den Deutschen bespotten: eine gewisse zähe Langsamkeit und Umständlichkeit, Unanstelligkeit, Mangel an Politur und wohlthuender Feinheit des Verkehres in allen Richtungen, das kann unter Umständen ärgern und aufbringen, aber die aufgezählten Vorzüge nicht sehr beeinträchtigen.

Nach Daniel und Volz.

München.

Es wird wohl — namentlich in Norddeutschland — von keiner Stadt im Reich mit solcher Begeisterung gesprochen wie von München. Wir schwärmen für Nürnberg; wer Empfindung für Größe und Eigenart hat, hebt die Hände auf, wenn Augsburg genannt wird; das Wort Berlin wirkt auf die Nerven wie ein

Trompetenstoß; Dresden erweckt Märchenträume; aber wenn der Name der bayrischen Hauptstadt genannt wird, leuchten die Augen auf, und liebe Erinnerungen erheben sich aus den dunklen Tiefen der Seele und treten leuchtend über die Schwelle des Bewußtseins.

Wir können an München nicht denken, ohne daß über unseren Mund ein Lächeln fliegt. Es ist die heiterste deutsche Großstadt. Ein Ausländer, mit dem ich über die ernsten norddeutschen Städte nach München gekommen war, sagte am Abend des ersten Tages: „Sonderbar, hier lacht alles.“

Den Norddeutschen, der das Volksleben Münchens zuerst auf sich wirken läßt, plegt ein fast wehmütiges Gefühl zu beschleichen. Er fühlt sich unter Menschen, die das Leben anders auffassen und genießen als seine Landsleute

Die oberen Klassen scheinen ohne Hochmut, die niederen ohne Demut oder Trotz, und alles mischt sich ohne Zwang. Die einfachen Genüsse, die zu Münchens Eigenart gehören, sind allen Ständen gleichmäßig zugänglich, und nirgends gähnt der tiefe Abgrund zwischen hoch und niedrig, an den wir im Norden gewöhnt sind. München ist trotz aller Spezialitäten Bühnen und Wiener Kaffeehäuser, die im besten Sinne bairische Hauptstadt eines Bauernstaates geblieben, und so verstanden ist das öffentliche Leben in München unter den verschiedenen Lebensführungen in allen unseren Großstädten am meisten deutsch. Wenn ich einem Engländer oder Franzosen die Eigenart des ursprünglich deutschen Wesens fühlbar machen wollte, habe ich ihn nach München geführt. Während sich der Pariser in Berlin, erstaunt über das großstädtische Treiben, das alle seine Erwartungen übertrifft, in einem unbekanntem Stadtteil von Paris wähnt, hat er in München unmittelbar die Empfindung fremden und kraftvoll ausgesprochenen Volkstums.

Das alles fühlt auch der Deutsche, wenn er an München denkt; aber es kommt zu dem eigenen Wesen der Stätte noch mancherlei hinzu, was ihm München lieb macht. Es ist eines der Tore, durch das er den Süden betritt, und es bietet ihm den ersten Gruß heimatlichen Lebens, wenn er zurückkehrt

Auch dem ungeübten Blick trägt München, das heißt der heutige Kern der Stadt, unmittelbar verständlich die Züge seines doppelten Ursprungs. Eine Bürgerstadt und eine Fürstenstadt bestehen unverfchmolzen nebeneinander.

Die Bürgerstadt mit ihren engen, malerischen Straßen, hohen Giebelhäusern, dicht gedrängten Kirchen um den Marienplatz, den alten Rathausmarkt, als Mittelpunkt herum liegend, führt ein Leben für sich. Hier drängen sich Handel und Gewerbe zusammen; dies ist das München, das von der bäuerlichen Rundschau fast allein besucht wird, die die Fürstenstadt nur ungern und vorübergehend zu betreten pflegt, während umgekehrt der Durchschnittsfremde sich um die Bürgerstadt lange nicht genug kümmert.

Dicht daneben, aber als ob sie einem andern Volke zugehöre, ist, um die Ludwigstraße gelagert, die alte Königstadt. In ihr sind die Läden sehr dünn gefät und meist auf das Bedürfnis des Reisenden zugeschnitten, der Andenken oder Luxusartikel sucht. Wenig Verkehr, die breiten, geraden Straßen gehören dem Reisenden, dem Studenten und dem Beamten. In vornehmer Einsamkeit liegen die Glyptothek und die beiden Pinakotheken darin, mit deren Schätzen alle Gebildeten Europas vertraut sind.

Dieses Doppelleben Münchens macht sein eigenartiges Gepräge aus. Für den fremden Besucher liegt ein eigener Genuß darin, diese zwei Stadtseelen auf sich wirken zu lassen.

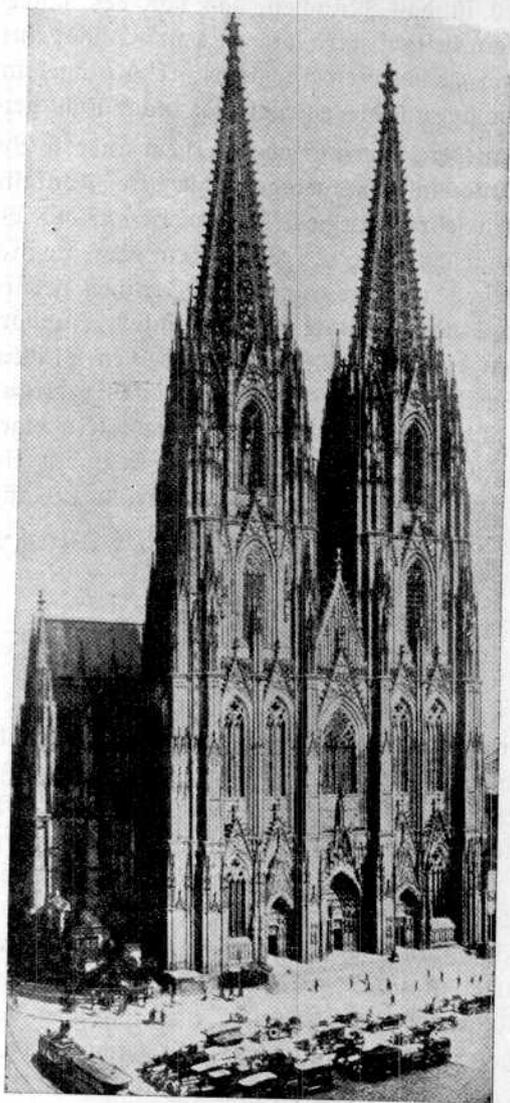
Alfred Lichtwark.

49

Der Kölner Dom.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellungen übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes: nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das unermessliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, übereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gotischen Säulen, die einzeln genommen wie Rohrhalmel schwanen

würden und nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Buchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben wie



die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Übermut des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen, was da ist, an alles,

was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer anderen Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolierten Gedanken - bis auf das äußerste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem exzentrischen Wege zu erreichen weiß.

Georg Forster.

50

Einst und jetzt

(Owê war sint verschwunden alliu miniu jâr!)

O weh, wohin entschwanden alle meine Jahr'?

War nur ein Traum mein Leben oder ist es wahr?

Was Wirklichkeit mich dünkte, war's ein Traumgesicht?

So hab' ich denn geschlafen und weiß selbst es nicht.

Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,

Was sonst mir so bekannt war wie die andre Hand.

Leut' und Land, wo man von Kindheit mich erzog,

Die wurden fremd mir nun: ist's, daß man mich betrog?

Die mir Gespielen waren, sind nun træg' und alt,

Bebauet ist das Feld, gehauen ist der Wald:

Wenn nicht das Wasser flösse, wie es weiland floß,

Ich könnte wahrlich glauben, mein Unglück wäre groß.

Mich grüßet mancher träge, der sonst mich kannte wohl.

Die Welt ist allenthalben von Trübsal übervoll:

Wenn ich gedenk' an manchen wonnevollen Tag,

Der mir nun zerronnen ganz wie in das Meer ein Schlag

Immer mehr, o weh!

O weh, wie kläglich tut die junge Welt doch heut!

Die früher niemals kannten Leid und Traurigkeit,

Die kennen jetzt nur Sorgen, weh, was tun sie so?

Wohin auch schweift mein Auge, niemand find' ich froh.

Tanzen, Lachen, Singen von Sorgen sind verjagt,

Es ward von Christenleuten nie so viel geklagt.

Nun seht, mit welcher Kopfzier sich schmücken jetzt die Frau'n,

Wie man im Bauernkleide muß stolze Ritter schaun.

Es sind uns Unglückbriefe her von Rom gekommen,

Uns ist erlaubt zu trauern, Freud' ist uns benommen.

Das schmerzt mich tief im Herzen-wir leben sonst so wohl
Daß ich nun für mein Lachen Weinen wählen soll.
Die scheuen Vöglein selbst bedrückt unsre Klage,
Was Wunder, wenn auch ich darob so schwer verzage?
Indes, was sprech' ich Tor hier noch in bösem Zorn?
Wer Erdenlüsten folgen will, hat Himmels Seligkeit verlorn
Immer mehr, o weh!

O weh, mit süßen Dingen ward uns Gift gegeben!
Die Galle seh' ich mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist schön von außen, weiß und grün und rot,
Doch innen schwarz von Farbe, finster wie der Tod.
Wer nun von ihr verführt ist, kann werben Seligkeit,
Er wird mit kleiner Buße von Sündenschuld befreit.
Daran gedenkt, ihr Ritter, euch ziemt der Waffengang,
Ihr habt ja Panzer stark und dazu Helme blank,

Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert!
Wär' ich teilzunehmen an dem Sieg doch wert!
Dann wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold.
Nicht mein' ich Hufen Landes, nicht der Herren Gold:
O nein, die Himmelskrone möcht' ich ewig tragen,
Die leicht ein Söldner könnte mit dem Speer erjagen.
Könnt' ich die liebe Reise fahren über See,
So wollt' ich jubelnd singen „heil“ und nimmermehr „o weh“,
Nimmermehr „o weh!“
(Übersetzt von Karl Pannier)

Walther von der Vogelweide.

Aus der Geschichte der deutschen Sprache.

Im 6. Jahrhundert ungefähr war die große Völkerbewegung zu Ende, welche die germanischen Stämme aus dem Norden und Osten nach Europa hineingetrieben hatte. Die Völker wurden sesshaft, und es ist uns möglich, von jener Zeit ab das Sprachgebiet abzugrenzen, das man heute das deutsche nennt. Das Deutsche ist ein westgermanischer Dialekt, der wiederum in verschiedene Dialekte oder Mundarten zerfällt.

Vom 6. bis 8. Jahrhundert etwa veränderte sich der Lautstand dieser Sprache; und zwar ging diese Bewegung von Süden aus, wirkte hier am stärksten, schob sich dann nördlich vor bis etwas über den Main hinaus und machte dort halt. So zerfiel Deutschland vom beginnenden Mittelalter ab in drei Sprachgebiete, das oberdeutsche Sprachgebiet, welches die Gegenden des heutigen Deutschösterreich, Bayern und der schwäbischen Länder umfaßte, dann das mitteldeutsche der Franken um den Main, und schließlich das niederdeutsche im Norden. Die beiden erstgenannten Gebiete faßt man unter der Bezeichnung, hochdeutsches Sprachgebiet zusammen. Die Grenze zwischen dem Hochdeutschen und Niederdeutschen läuft heute ungefähr von Aachen über Düsseldorf, Kassel, Nordhausen, Wittenberg, Frankfurt a. d. O., erstreckte sich aber früher noch weiter nach dem Süden.

Das Hochdeutsche und das Niederdeutsche haben jedes für sich eine Sonderentwicklung genommen, welche bei dem Hochdeutschen besonders stark ausgeprägt ist; es kann hier ein althochdeutscher Zeitraum bis etwa 1100, ein mittelhochdeutscher bis etwa 1450 und der neuhochdeutsche bis zur Gegenwart unterschieden werden. Im Niederdeutschen geht die Entwicklung ungefähr in denselben Zeitabständen, das Neuniederdeutsche nennen wir heute Plattdeutsch. . .

Die hochdeutsche Sprache war bis in das 15. Jahrhundert hinein in mannigfache Dialekte geschieden, über denen keine Sprache stand, welche in dem ganzen Sprachgebiet Geltung hatte. Selbst in der Zeit der hohen Blüte mittelhochdeutscher Dichtung, der Zeit der höfischen Epik und des Minnesangs, kam es zu keiner schriftsprachlichen Einigung, obwohl wechselseitige Einflüsse zu spüren waren. Die deutsche Reformation des 16. Jahrhunderts und besonders das persönliche, bewußte Streben Luthers nach einer für alle Deutschen gemeinsamen Sprache hat die Entwicklung einer deutschen Schriftsprache entscheidend gefördert. Der in derselben Zeit von Gutenberg erfundene Buchdruck mit beweglichen Lettern sicherte ihr die nötige Verbreitung.

Luthers Heimat war Thüringen in Mitteldeutschland. Unter Berücksichtigung der Sprache, wie sie amtlich in den sächsischen Kanzleien geschrieben wurde, schuf Luther nun in seiner Bibelübersetzung eine Sprache, die in Verbindung stand mit dem Volke

der unteren und gebildeten Stände, in einem Gebiet, das den Übergang von Oberdeutschland zu Niederdeutschland bildete.

Diese neue Sprache, die neuhochdeutsche Schriftsprache, verbreitete sich nun langsam, zunächst im protestantischen Norden, dann auch in Oberdeutschland als eine Sprache, die über allen Dialekten stand. Die Grundlage war das Hochdeutsche, nicht das Niederdeutsche. . .

Allgemeine Geltung als deutsche Schriftsprache und den endgültigen Sieg errang sie erst durch die neuhochdeutsche Dichtung in der höchsten Blüte deutscher Literaturentwicklung, der Zeit Schillers und Goethes . . .

Die Sprache Luthers hat im Laufe der Jahrhunderte eine nicht unwesentliche Veränderung erfahren, sie ist besonders in der Schreibung nach mannigfachen Wandlungen festgelegt und steht als geschriebene hochdeutsche Sprache, als einheitliche Literatursprache über allen Dialekten . . .

In den größeren und großen Städten ist das Hochdeutsch als sogenannte Umgangssprache, als Sprache des täglichen Lebens, allgemein durchgedrungen; allerdings findet auch hier eine Beeinflussung durch den Dialekt statt, besonders bei den niederen Ständen. Die Redeweise der niederen Stände in Berlin zum Beispiel ist ein Gemisch von Dialekt und Hochdeutsch. Die Kinder lernen auch hier erst in den Schulen die grammatisch und lautlich richtige hochdeutsche Sprache . . .

Wilhelm Stundermeyer.

Älterer Minnesang.

Die Liebe hat von jeher im Gesange gesprochen. Aber einzig in der Geschichte ist jene tausendstimmige, unermüdlige, unbegrenzte Huldigung, die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in provenzalischer, französischer, deutscher Sprache den Frauen gesungen ward.

Daß ein Volk den Frauen eine würdige Stellung in der Gesellschaft einräumt, bedarf an sich keiner Erklärung. . .

Man hat bemerkt, daß schon die alten Germanen, nach Tacitus, in den Frauen etwas Heiliges, Prophetisches ehrten. Wich-

tiger ist, daß bei ihnen nach den Berichten desselben Geschichtschreibers das Verhältnis der Geschlechter durchaus als ein sittliches erscheint. Die Ehe wird streng und heilig gehalten; selbst zweite Ehe ist bei manchen Stämmen unzulässig; der Mann fürchtet die Gefangenschaft weniger für sich als für die Gattin; am sichersten gebunden sind diejenigen Völkerschaften, von denen man edle Jungfrauen zu Geiseln genommen hat...✱

Die alte Welt hat diejenigen Kräfte, welche das Leben regeln, verschönern, veredeln, vorzugsweise in weiblicher Gestalt sinnbildlich dargestellt. Die Neueren haben umgekehrt in der Erscheinung herrlicher Frauen das Geistige geahnt und eine sittliche Herrschaft anerkannt. Es ist nicht zu widersprechen, daß eben der sittliche Einfluß der Frauen die wirksamste Gesetzgebung des Mittelalters war und das Mangelhafte der äußeren Einrichtungen einigermaßen ersetzte.

Die weibliche Einwirkung auf das gesellige Leben kann jedoch dann erst ihre ganze Macht ausüben, wenn sich die Gesellschaft sonst schon aus dem Rohesten herausgearbeitet hat. Dieses geschah nach den Stürmen der Völkerwanderung zuerst in solchen Gegenden, wo die frische Kraft und die angeborene Sinnesart der germanischen Eroberer mit den Resten römischer Bildung glücklich zusammentraf. So finden wir denn im südlichen Frankreich bereits am Schlusse des 11. Jahrhunderts die Verehrung der Frauen, das Werben um ihre Huld und den unererschöpflichen Sang der Minne im gleichen Geiste festgestellt und ausgebildet, wie alles dies späterhin im nördlichen Frankreich und nach der Mitte des 12. Jahrhunderts auch in Deutschland hervortritt. Mit grenzenloser Begeisterung, wie für eine neue Glaubenslehre, wird überall der Dienst der Minne aufgenommen. Entzückt und erstaunt, als wäre ihnen eine Binde von den Augen gefallen, sehen die Völker nun erst die Trefflichkeit der Frauen in voller Entfaltung, in siegreichem Glanze vor sich stehen.

Die allgemeine Ähnlichkeit der provenzalischen, nordfranzösischen und deutschen Minnelieder ist unverkennbar, selbst einzelne Entlehnungen lassen sich nachweisen... Dennoch würde man sehr irren, wenn man den deutschen Minnesang als bloße Nachahmung des provenzalischen oder französischen betrachten wollte. Die For-

men des Lebens, die Richtungen des Geistes waren im Mittelalter in dem größten Teile von Europa dieselben. Diese allgemeine Übereinstimmung mußte sich auch in der Dichtkunst abspiegeln, ohne daß man aus der Ähnlichkeit auf die Nachahmung schließen dürfte. Dabei hat jenes allgemeine Gepräge die Eigentümlichkeit der einzelnen Volksstämme keineswegs ausgetilgt, und dieses Eigentümliche erscheint gleichfalls wieder in den Gesängen der verschiedenen Zungen. So hat auch der deutsche Minnesang sich aus heimischer Wurzel entwickelt, und es kann mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen werden, wo und wie weit das Beispiel der südlichen und westlichen Nachbarn in seine stetige Entwicklung eingegriffen.

Keines unserer deutschen Minnelieder kann erweislich über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinausgerückt werden. Dennoch hat man Zeugnis vom dem, was auch ohne Zeugnis anzunehmen wäre, daß Jahrhunderte früher schon Lieder der Liebe in deutscher Sprache gesungen wurden, wenn auch die Lieder selbst verloren sind. Die Geistlichkeit, welche das Mittel schriftlicher Aufzeichnung ausschließlich in Händen hatte, durfte ihre Feder nicht entweihen; vielmehr trat die Kirche solchem Gesange strafend entgegen...

Die Liederfassungen selbst, die auf uns gekommen sind, enthalten deutliche Spuren früheren Minnesanges. In der Darstellung wenig Schmuck, aber jugendliche Frische, sinnliche Kraft, guter Humor, rege Handlung, Bilder, die mit der Sache verschmelzen, starke Züge, die rasch und tief ins Herz greifen.

Der von Kürenberg läßt eine Frau um den treulosen Geliebten also klagen:

„Ich zog mir einen Falken länger denn ein Jahr.
Da ich ihn gezähmet, wie ich ihn wollte gar,
und ich ihm sein Gefieder mit Golde wohl bewand,
hub er sich hoch in die Lüfte und flog in andere Land.“

Der Gesang eines jugendlichen Volkes pflegt nicht Gedanken wie aus leerer Luft hervorspringen zu lassen oder Gefühle in allgemeinen oder farblosen Worten auszusprechen. Ein Sichtbares, ein Naturbild, eine Handlung, eine lebende Gestalt muß als Träger der Gedanken und Empfindungen zutage treten. Lyrisches

und Episches sind noch ungetrennt, es gibt hier nur eine Art des Dichtens, worin Erzählung, Beschreibung, dramatische Handlung, Erguß des Gefühls, Betrachtung und Lehre zusammenfließen.

Ludwig Uhland.

53

Kurzer Überblick der älteren deutschen Literaturgeschichte

Das älteste germanische Sprachdenkmal, das uns erhalten geblieben ist, sind Bruchstücke der Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfia (Ulphilas) aus dem 4. Jahrhundert. Wulfia benützte das griechische Alphabet als Grundlage seiner Schrift, fügte aber viele von ihm selbst erfundene Schriftzeichen hinzu. So entstand die Runenschrift.

Von der altgermanischen Dichtung, über die uns bereits Tacitus gewisse Angaben macht, ist nur wenig erhalten. Bekanntlich hat später Karl der Große Volkslieder sammeln lassen, um sie der Nachwelt zu erhalten. Aber es ist trotzdem sehr wenig von dieser ältesten Dichtung auf uns gekommen, da die Geistlichkeit in diesen Liedern, in denen zweifelsohne auch die alten germanischen Götter gefeiert wurden, eine Gefahr für das Christentum erblickte.

Nur ein Lied ist uns erhalten, das als Vertreter dieser ältesten Dichtung gelten kann: das Hildebrandslied. Obwohl es erst um das Jahr 800 (in althochdeutscher Sprache) aufgezeichnet worden ist, ist es seiner Entstehung nach zweifellos viel älter. Es behandelt das tragische Motiv vom Kampfe zwischen Vater und Sohn. Hildebrand ist vor 30 Jahren zum Hunnenkönig Etzel geflohen. Bei der Rückkehr tritt ihm an der Grenze sein Sohn Hadubrand entgegen, den er als unmündiges Kind zurückgelassen hatte. Der Vater gibt sich zu erkennen, aber der Sohn glaubt ihm nicht. So kommt es zum Kampfe zwischen ihnen. Der Schluß des Liedes ist uns nicht erhalten (das Lied ist auf der ersten und letzten leeren Seite einer theologischen Handschrift aufgezeichnet), aber es kann kein Zweifel bestehen, daß der Ausgang des Kampfes ursprünglich tragisch war.

Das Bestreben Karls des Großen, die Deutschen endgültig zum Christentum zu bekehren, erhob die Geistlichkeit zum Träger der Kultur überhaupt und mithin auch zum Träger der Dichtkunst. Die Klöster, vor allem Fulda und St. Gallen, wurden zum Mittelpunkt des geistigen und literarischen Lebens. Auch die Dichtkunst stellt sich nunmehr in den Dienst des Christentums. Dies bezeugt schon die um 830 entstandene Dichtung von Christi Leben und Leiden „Heliand“. Obwohl dieses Epos ein durchaus christliches Thema besingt, atmet es an vielen Stellen noch den kriegerischen Geist des Sachsenstammes, der sich den Bekehrungsversuchen Karls des Großen am heftigsten widersetzt hatte. Das etwa 40 Jahre jüngere „Evangelienbuch“ des Mönches Otfried aus dem Kloster Weißenburg — um nur dieses Werk noch zu erwähnen — ist bereits von ganz anderem Geist durchdrungen. Sein Verfasser zeichnet sich durch Gelehrsamkeit aus, erreicht jedoch nicht mehr die volkstümliche Darstellungskraft und dichterische Unmittelbarkeit des Helianddichters. Otfrieds Werk ist aber insofern von Bedeutung, als hier zum erstenmal in einem umfangreicheren Werk statt des früher allgemein herrschenden Stabreims der Endreim verwendet wird.

II *a* Das Zeitalter der Kreuzzüge führt in der deutschen Literatur eine erste Blütezeit herauf. Das Rittertum übernimmt im kulturellen Leben Deutschlands die führende Rolle. Von besonderer Bedeutung wurde in dieser Zeit die Berührung mit französischem ritterlichem Wesen und die nähere Bekanntschaft mit der Kultur und Dichtung des französischen Rittertums. Drei Ideale beherrschen die geistige Welt des Rittertums: Gottesdienst, Herrendienst und Minnedienst. Die kaiserlichen und fürstlichen Höfe werden nunmehr Mittelpunkt der sogenannten höfischen Dichtung. Im einfachen Volk wird das Lied von den Spielteuten („den Fahrenden“) weiter gepflegt.

Das Hauptthema der höfischen Lyrik ist die „Minne“, weshalb man sie kurz auch als Minnesang bezeichnet. Ihr Hauptvertreter und zugleich der größte Lyriker der mittelhochdeutschen Literatur ist Walther von der Vogelweide. Durch die Mannigfaltigkeit seiner Motive, die lebendige Anmut seiner Naturbilder und die einfache, herzliche Sprache des Gefühls, besonders aber auch durch den hohen sittlichen Ernst seines politischen und religiösen Denkens überragt Walther alle übrigen Minnesänger.

Die höfische Epik, die sich stark an französische Vorbilder anlehnt, hat in der mittelhochdeutschen Literatur mehrere hervorragende Vertreter gefunden. Die bedeutendsten sind Hartmann von Aue (Erec, Iwein, Gregorius auf dem Stein, Der arme Heinrich), Wolfram von Eschenbach, dessen Hauptwerk „Parzival“ den Zwiespalt zwischen weltlichem Rittergeist und frommgläubigen Christentum zu lösen versucht und in sprachlicher Hinsicht das eigenwilligste, gedanklich dagegen das tiefste Werk der mittelhochdeutschen Literatur überhaupt ist, und schließlich Gottfried von Straßburg, der in „Tristan und Isolde“ das Hohelied der Liebesehnsucht und leidenschaftlichen Liebe singt.

Von den Spielleuten gepflegt, nahm die volkstümliche Dichtung indessen ihren eigenen Entwicklungsgang. Ihr gebührt das Verdienst, die alten nationalen Sagenstoffe bewahrt und weitergebildet zu haben. Dieselben hatten natürlich im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen erfahren und unter dem Einfluß des Christentums ihren ursprünglich mythischen Charakter größtenteils abgestreift. Indem das volkstümliche Epos von der höfischen Epik auch neue, vollendetere Kunst- und Stilmittel übernahm, erreichte es nunmehr seine höchste künstlerische Blüte. Das wichtigste und künstlerisch wertvollste Epos dieser Art ist das Nibelungenlied, in welchem die Sage vom Untergang der Burgunden und die Siegfriedsage miteinander verschmolzen sind. In der uns überlieferten Form stammt es aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und ist wahrscheinlich auf österreichischem Boden entstanden. Dieses Werk, das Kriemhilds Liebe zu Siegfried, Siegfrieds Tod und Kriemhilds Rache besingt, ist von hoher poetischer Schönheit, von heldischem Geiste und tiefer Tragik durchdrungen, in Form und Inhalt eines jener Werke, die der gesamten deutschen Literatur ihr nationales Gepräge verleihen. Neben dem Nibelungenlied verdient als zweitbedeutendste Schöpfung das Epos „Gudrun“ erwähnt zu werden, das einen friesisch-normannischen Sagenkreis zum Gegenstand hat.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an beginnt ein rascher Verfall der höfischen Epik und des Minnesangs. Viele Ursachen wirkten hierbei zusammen, vor allem der Verfall der politischen Macht, die Schwächung und Zerstückelung des Staates und die kulturelle Verrohung des Rittertums. An die Stelle der außeror-

dentlich verfeinerten und künstlerisch vervollkommneten höfischen Sprache, die bereits die Tendenz zur Ausbildung einer einheitlichen Schriftsprache zeigte, tritt jetzt wieder die Volkssprache in ihre verschiedenen Mundarten.

Die Dichtkunst wird nicht mehr in den höfischen und adeligen Kreisen, sondern in den wirtschaftlich erstarkten Städten, in den Kreisen des Wohlstand und Ansehen gelangten städtischen Bürgertums gepflegt. Hier ist die Wiege der neuen Dichtkunst („Meistergesang“), deren Träger nicht mehr Adelige, sondern Handwerker sind („Meistersinger“). Statt der sprachlichen und psychologischen Verfeinerung herrscht ein gesunder und oft derber Wirklichkeitssinn vor. Das Dichten wird in besonderen Singschulen nach genau festgelegten Regeln gelehrt, die Inhalt und Form vorschreiben und dem persönlichen Empfinden und Ausdruck keinen Spielraum lassen. Zu größerer künstlerischer Vollendung konnte es die neue Dichtkunst unter solchen Bedingungen nicht bringen. Hans Sachs (1494—1576) ist der einzige Meistersinger, der ein wirklich gottbegnadeter Dichter war. Er übertrifft alle seine Zeitgenossen an dichterischer Erfindungsgabe, echtem Humor und Formgewandtheit (Meisterlieder, Verserzählungen, Fastnachtsspiele, Tragödien).

Wie dem gesamten geistigen Leben, drückt die Reformation auch der Dichtung des 16. Jahrhunderts ihren Stempel auf. Auch die Dichter scheiden sich in zwei Lager, je nachdem sie für die Sache der Reformation eintreten oder dieselbe bekämpfen. Infolgedessen bekommt die Literatur dieses Zeitalters den Charakter einer Kampf- und Streitliteratur. Im Mittelpunkt des Interesses steht natürlich Martin Luther, der in sich die Ideen der deutschen Reformation verkörpert. Luther bestimmt aber nicht nur den Geist und die Interessen der damaligen Dichtkunst. Sein eigenes literarisches Schaffen, vor allem seine Bibelübersetzung ist für die Entwicklung der deutschen Literatur von der größten Bedeutung geworden. Luther ging hiebei von der Sprache der sächsischen kurfürstlichen Kanzlei aus, bereicherte sie aber, aus dem nie versiegenden Born der Volkssprache schöpfend, mit neuen Ausdrücken und Wendungen. Er hat mit dieser genialen, im eigentlichen Sinne sprachschöpferischen Leistung den Grund zur einheitlichen neuhochdeutschen Schriftsprache gelegt. — Der polemische Geist des Reformationszeitalters rief eine reiche satirische Literatur ins Le-

ben, als deren bedeutendster Vertreter hier nur Johann Fischart erwähnt sei.

Das siebzehnte Jahrhundert hat in der deutschen Literatur nur sehr wenig wahrhaft künstlerische Schöpfungen zu verzeichnen. Der Dreißigjährige Krieg hatte die Verelendung der Massen und den Verfall der Kultur und Moral im Gefolge. Im Kampf gegen den allgemeinen Sittenverfall war auch die Literatur der Zeit von der Tendenz zu moralischer Belehrung und sittlicher Besserung beherrscht. Da das eigene dichterische Schaffen wenig künstlerische Werte bot, ahmte man das Ausland, vor allem die Franzosen nach. Auch um die Sprache war es nicht besser bestellt. Um gegen die Unsitte des übertriebenen Gebrauchs von Fremdwörtern anzukämpfen und die eigene Sprache zu reinigen und zu heben, wurden sog. „Sprachgesellschaften“ gegründet. An der Spitze einer solchen („Fruchtbringende Gesellschaft“) stand Martin Opitz. Obwohl selber kein Dichter von Rang, hat er sich doch um die deutsche Literatur gewisse Verdienste erworben, indem er die Prinzipien der deutschen Verslehre festlegte und sich mit Erfolg um die Hebung der deutschen Sprache bemühte. Seine Vorbilder waren außer der Antike die französischen Dichter. Von den Lyrikern dieser Zeit verdienen Paul Fleming, Simon Dach und Paul Gerhardt Erwähnung; das Drama ist durch Andreas Gryphius vertreten, dessen Trauerspiele, voll der Greuelthaten und Frevel, unter dem Namen Haupt- und Staatsaktionen bekannt sind. Friedrich von Logau verdient als einer der besten deutschen Epigrammatiker bezeichnet zu werden. Aber am eindringlichsten und anschaulichsten schildert Christoffel von Grimmelshausen in seinen Romanen das bunte Leben jener von Wirrsalen erfüllten Zeit. In seinem „Abenteuerlichen Simplicissimus“, dem Vorbild zahlreicher Abenteuerromane, gibt er uns ein farben- und lebensvolles Bild der Menschen und Verhältnisse im Deutschland des Dreißigjährigen Krieges.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts kommt auch in das nationale und kulturelle Leben Deutschlands ein frischerer Hauch. Mit der gesamten geistigen Kultur lebt auch die Dichtkunst wieder auf, um noch im gleichen Jahrhundert eine neue große Blütezeit zu erleben und in den Werken Goethes und Schillers ihren Höhepunkt zu erreichen.

Aus „Faust“.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen gotischen Zimmer, Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

FAUST. Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!



Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehn Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr mit sauerem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ah! könnt ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In deinem Tau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,

Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb' hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepropft,
Urväter-Hausrat drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein. . .

(Er entschließt sich, die Geister zu Hilfe zu rufen und
beschwört sie)

Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen
des Makrokosmus)

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnisvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen,
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!

zornig

„Auf, bade, Schüler, unverdrossen
„Die ird'sche Brust im Morgenrot.“

(Er beschaut das Zeichen).

Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch, Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt und schmacht' ich so vergebens?

(Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen
des Erdgeistes).

GEIST. Wer ruft mir?
FAUST. (abgewendet). Schreckliches Gesicht!
GEIST. Du hast mich mächtig angezogen,

An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

FAUST. Weh! ich ertrag' dich nicht!
GEIST. Du flehst er atmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehen;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermensch dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch unwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

- FAUST. Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deinesgleichen!
- GEIST. Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir. (Verschwindet).
- FAUST (zusammenstürzend). Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

V o r d e m T o r.
Faust und Wagner.

- FAUST. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünnet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstren Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge

Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

WAGNER. Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Gesang. . .

(Sie erblicken einen schwarzen Hund, Faust ahnt, daß es ein
Gespenst sei).

FAUST. Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

WAGNER. Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei Euch wohl Augentäuschung sein.

(Faust nimmt den Hund mit nach Hause).

St u d i e r z i m m e r .

(Mit dem Pudel hereintretend.)

FAUST. Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Tun,
Es regt sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Sei ruhig, Pudel! renne nicht hin und wider!
An der Schwelle was schnopperst du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein bestes Kissen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergötzt uns hast,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner stiller Gast.

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.
Knurre nicht Pudel. Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der tierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehen,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?

Aber ach! schon fühl' ich, bei den besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel läßt sich ersetzen,
Wir lernen das Überirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt
Als in dem Neuen Testament.
Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier. . .
Ich will mich h i e r zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche tun.

FAUST. Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehen.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheint meinen Leiden,
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

MEPHISTOPHELES. In diesem Sinne kannst du's wagen,
Verbinde dich; du sollst in diesen Tagen
Mit Freuden meine Künste sehn,
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

FAUST. Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von deinesgleichen je gefaßt?
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rotes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,
Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor, verschwindet?
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

MEPHISTOPHELES. Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht,
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.

Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen.

FAUST. Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen —
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

MEPHISTOPHELES. Topp!

FAUST. Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Hexenküche.

FAUST (welcher diese Zeit über vor einem Spiegel gestanden,
sich ihm bald genähert, bald sich von ihm entfernt hat).

Was seh' ich? Welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn!
Das schönste Bild von einem Weibe!
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muß ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?

MEPHISTOPHELES. Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs
Tage plagt,

Und selbst am Ende Bravo sagt,
Da muß es was Gescheites werden.
Für diesmal sieh dich immer satt;
Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspien,
Und selig, wer das gute Schicksal hat,
Als Bräutigam sie heimzuführen!

Str a ß e.

Faust. Margarete vorübergehend.

FAUST. Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

MARGARETE. Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.

(Sie macht sich los und ab.)

FAUST. Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess' ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

A b e n d.

Ein kleines reinliches Zimmer.

(Margarete ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.)

MARGARETE. Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüß't;

Wer heute der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.

unare ue durt w xko g/ z

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen und erblickt
das Schmuckkästchen.)

Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne sein?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieb darauf.
Da hängt ein Schlüsselchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf,
Was ist das? Gott im Himmell! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

(Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.)

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein, man läßt's auch alles sein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Wald und Höhle.

Faust allein.

FAUST. Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen

Vor mir vorbei und lehrst mich, meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber: schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O, daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
Empfind ich nun. Du gabst zu dieser Wonne
Die mich den Göttern nah und näher bringst,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt und zu nichts
Mit einem Worthauch deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.

Gretchens Stube.

Gretchen (am Spinnrade allein).

GRETCHEN. Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn.

Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

Am Brunnen. *me Synopse*

Gretchen und Lieschen mit Krügen.

LIESCHEN. Hast nichts von Bärbelchen gehört?

GRETCHEN. Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

LIESCHEN. Gewiß, Sibylle sagt' mir's heute!

mir sie mir's heute!
Die hat sich endlich auch betört.*Das ist das Vornehmtun!*
Das ist das Vornehmtun!

GRETCHEN. Wieso?

LIESCHEN. Es stinkt!

es stinkt!
Sie füttert zwei, wenn sie nun ißt und trinkt.

GRETCHEN. Ach ... Das arme Ding!

LIESCHEN. Bedauerst sie noch gar!

Wenn unsereins am Spinnen war,
Uns nachts die Mutter nicht hinunterließ,

1 Stand sie bei ihrem Buhlen süß.

Auf der Türbank und im dunkeln Gang

Ward ihnen keine Stunde zu lang.

Da mag sie denn sich ducken nun,

Im Sünderhemdchen Kirchbuß' tun!

GRETCHEN. Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

LIESCHEN. Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'

er wär' ein Narr!
Hat anderwärts noch Luft genug.*er ist auch fort.*
Er ist auch fort.GRETCHEN (nach Hause gehend). Wie konnt' ich sonst so
so
täpfer schmälern.

Wenn tät ein armes Mägdlein fehlen!

Wie konnt' ich über andrer Sünden

Nicht Worte g'nug der Zunge finden!

Wie schien mir's schwarz und schwärzt's noch gar,

Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,

Und segnet' mich und tat so groß,

Und bin nun selbst der Sünde bloß!

Doch — alles was dazu mich trieb,

Gott! war so gut, ach war so lieb!

X

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa. Blumenkrüge davor. Gretchen steckt frische Blumen in die Krüge.

GRETCHEN. Ach neige, *war*
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!



Das Schwert im Herzen,
mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du,
Hinauf um sein' und deine Not.

Wer fühlet,
Wie wühlet,

Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!

Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

opvca
Die Scherben vor meinem Fenster
Betaut' ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer *joy*
In meinem Bett schon auf. *bygen*

Hilf! rette mich von *epa nwna* Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche, *nyne sova*
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

J. W. Goethe.

Deutsche Gespräche

X Sprechen Sie schon gut Deutsch?

Es fällt mir sehr schwer, Deutsch zu sprechen.

Ich verstehe Deutsch besser, als ich es spreche.

Ihre Aussprache ist vortrefflich.

Sie sprechen tadellos aus.

Sie lernen mit erstaunlicher Leichtigkeit.

Ich werde nach Deutschland reisen, um mich in der deutschen Sprache zu vervollkommen.

*

X Seien Sie willkommen, meine Herren! Ich bin erfreut, Sie zu sehen.

Endlich sieht man Sie mal wieder. Was ist denn mit Ihnen los?

Wir haben Sie mit Sehnsucht erwartet, Herr N.

Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich Sie habe warten lassen.

Ich wollte Sie bitten, mir einen Dienst zu erweisen. — Sprechen Sie! Was kann ich für Sie tun?

Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle. X

Soll ich Ihnen die Sache ausführlich erzählen? — Sie könnten mir kein größeres Vergnügen machen.

Warum stören Sie mich so? Ach, verzeihen Sie! Seien Sie mir nicht böse; ich tat's sehr ungern.

Sie scheinen mir ein wenig bekümmert. Ich sehe, Sie haben noch etwas anderes auf dem Herzen. Was ist's?

Sie wissen, daß ich manchmal etwas leicht heftig werde und etwas scharf antworte... Ich habe ihn durch eine sarkastische Bemerkung beleidigt, die mir entschlüpft ist.

Ach ja. Ich weiß, daß Sie einen beißenden Witz haben.

Ich bedaure den scharfen Ton, in dem ich mit ihm gesprochen habe. Sie stehen sehr gut mit ihm, nicht wahr? Würden Sie die Güte haben, uns zu versöhnen?

Gern. Aber warum sagen Sie ihm nicht ganz einfach: Seien Sie nicht böse! Ich habe Sie betrübt; ich habe unrecht gehabt. Er achtet Sie viel zu sehr, um die Hand abzuweisen, die Sie ihm entgegenstrecken werden.

Gut, ich werde Ihrem Rate folgen.

*

Sie sehen gut (schlecht) aus.
Der Schein trügt; ich fühle mich nicht wohl.

Er ist noch rüstig. *wasagen*
Er sieht recht alt aus.

Wie alt ist er? Für wie alt halten Sie ihn?

Ich halte ihn nicht für so alt.

Er steht in mittlerem Alter.

Er ist ein Vierziger, Fünfziger, Sechziger, Siebziger, Achtziger, Neunziger, Hundertjähriger.

Er ist in den besten Jahren.

*

Seit drei Stunden sehen wir uns möblierte Zimmer an. Ich habe es jetzt satt.

Aber nein, mein Lieber. Ich werde die Nacht nicht mehr im Hotel bleiben. Versuchen wir nochmal unser Glück! Da ist ein Schild an der Tür: Zimmer zu vermieten, im zweiten Stock. Das Haus sieht gut aus; gehen wir hinein!

Könnten wir das Zimmer sehen, das Sie zu vermieten haben?

Jawohl, meine Herren; hier ist das Zimmer; ist es nicht hübsch? Der letzte Mieter hat hier über drei Jahre gewohnt.

Ist das Haus ruhig? Ich bin Student und bereite mich auf das Examen vor.

Es wohnen im Hause nur ordentliche und ruhige Leute.

Das Zimmer gefällt mir. Es kostet?

Vierzig Mark monatlich, Heizung und Beleuchtung inbegriffen.

Entschuldigen Sie, wo ist denn hier die Goethestraße? Ich bin falsch gegangen: statt links zu gehen, bin ich rechts gegangen und habe so einen Umweg von einer guten halben Stunde gemacht.

Wer ist daran schuld? — Ich kann nicht(s) dafür. Das ist Ihre Schuld.

Wo sind Sie her? Wo wohnen Sie denn?

Wie weit ist es noch bis nach der Stadt?

Ist es weit bis zu Ihrer Wohnung? — Meine Wohnung ist bloß ein paar Schritte von hier.

Zu Weihnachten werde ich wieder zu meinen Eltern fahren.

Ich lade dich ein, Weihnachten mit mir zu verbringen.

Es wird ihm sicher nicht recht sein, daß wir abreisen, ohne uns von ihm verabschiedet zu haben.

Wollt ihr euch nicht ein bißchen zu uns setzen?

Wo kann man sich bloß ein bißchen ausruhen? — Bleiben Sie doch sitzen!

Ich hole Sie gleich ein. Ich bin gerannt, so sehr ich konnte, aber ich habe ihn nicht mehr einholen können.

Wir tun besser, glaube ich, wenn wir gleich umkehren, sonst verpassen wir doch noch den Zug.

*

Können Sie stenographieren?

Ich bin ein geübter Stenograph; ich schreibe 120 bis 130 Silben in der Minute.

Ich habe meine Rechnung beglichen.

x 200ge 20 Cpe

you
know
german

Ich werde diese Summe auf
Ihr Konto schreiben.

Die Rechnung stimmt nicht.

Wir können uns über die
Abrechnung nicht einigen.

*

Wenn du mit den Studien
fertig bist, wirst du einen Beruf
wählen müssen. Welchen ziehst
du vor?

Ich möchte gern in die Ver-
waltung eintreten (Beamter
werden).

An deiner Stelle würde ich
einen freien Beruf ergreifen, wie
den eines Rechtsanwalts, Arztes
oder Baumeisters.

Er hat jetzt eine Stelle als
Buchhalter in einem großen
Handelshaus.

*

Ein Sohn oder eine Tochter,
ein Neffe oder eine Nichte wird
einen Brief so beenden:

In herzlicher Liebe, mit den
herzlichsten Grüßen . . . , oder:
Deine Dich herzlich liebende
Tochter usw.

Einem Freunde wird man sa-
gen:

In treuer Freundschaft, in
alter Freundschaft, mit herz-
lichem Gruß, Dein treuer Freund
. . . , oder: Ich hoffe, bald Nach-
richt von Ihnen zu erhalten.
Inzwischen seien Sie herzlichst
gegrüßt von Ihrem Freunde
usw.

Im gesellschaftlichen Verkehr
wird man folgende Ausdrücke
anwenden:

Hochachtungsvoll, mit vor-
züglichster Hochachtung, mit
hochachtungsvollem Gruß usw.

*

Machen Sie uns das Vergnü-
gen, mit uns zu Abend zu spei-
sen.

Wir gehen ins Café „Drei
Könige“ eine Tasse Kaffee trin-
ken und Zeitungen lesen. Gehen
Sie nur vor; ich komme gleich
nach.

Dieses Gericht ist so appetit-
lich, daß einem das Wasser im
Munde zusammenläuft.

Dieser Wein ist ganz vorzüg-
lich. Er schmeckt sehr gut.

Das ist kein gewöhnlicher
Tischwein.

Ich würde gern noch ein Glas
davon trinken.

Trinken wir! Stoßen wir an!
Auf Ihr Wohl, Herr N.!

*

Es ist lange her, daß ich ins
Kino gegangen bin.

Ich bin ein begeisterter Ver-
ehrer des Kinos. Ich gehe we-
nigstens einmal wöchentlich hin.

Die Kinos veranstalten an-
dauernde Vorstellungen von 3
bis 11 Uhr.

Man bearbeitet auch Theater-
stücke für die Leinwand, man
zieht Filme aus Romanen.

Mißbilligen Sie das?

Nein, jedoch mache ich Sie
darauf aufmerksam, daß der
beste Film niemals ein gleich-
wertiger Ersatz des Dramas
oder Romans sein wird, der ihm
als Vorbild gedient hat.

Das Publikum will Filme, in
denen es sich wiedererkennt mit
seinen täglichen Hoffnungen,
seinen Wünschen, seinen
Schmerzen und Freuden. Außer-
dem kann der Film auch sonst
sehr wertvoll sein. Da man

alles filmt, was interessant, merkwürdig und bemerkenswert ist, hat man belehrende Filme hergestellt, deren Handlung sich in fremden Ländern abspielt; sie machen uns mit der Natur, den Sitten und Gebräuchen der anderen Völker bekannt, und um sie allen verständlich zu machen, macht man deutsche, französische, englische Übertragungen usw.

*

Fahren Sie gern im Flugzeug? Fürchten Sie die Unfälle nicht?

Ich bin schon öfters im Flugzeug gefahren, ich habe zweimal die Alpen überflogen und ich habe niemals einen Unfall gehabt.

Wenn Sie nach Berlin reisen, müssen Sie den Flughafen in Tempelhof besuchen.

Die Flieger suchen einen Höhenrekord oder einen Rekord im Dauerflug zu erzielen.

Diese Rekordsucht scheint mir übertrieben. Ich sehe in diesen Bestrebungen ein Zeichen des Verfalls.

Ich bin nicht dieser Ansicht. Es liegt im Wesen des Sports, Höchstleistungen zu erzielen. Deshalb sind die Wettkämpfe nötig.

*

Ich gehe zum Stadion, um einem Fußballwettspiel beizuwohnen.

Sie spielen Fußball?

Ja, leidenschaftlich gern. Es ist ein Sport, bei dem Geschicklichkeit, Kraft und Entschlossenheit eine große Rolle spielen.

Ich bin jedoch der Ansicht, daß es ein sehr roher Sport ist. Ich habe einmal ein Spiel gesehen, bei dem die Spieler sich stießen, einander auf die Erde warfen und Fußtritte gaben.

Aber kommen Sie doch mit mir! Sie werden die Spielregeln besser begreifen, wenn Sie den Wettkampf sehen, als wenn Sie meine Erklärung hören.

Es gibt keinen Sport, den ich so liebe wie das Rudern. Meiner Ansicht nach ist es die gesündeste aller Sportarten. Man atmet auf dem Wasser reine Luft, man stärkt nicht nur die Muskeln der Arme und Beine, sondern auch Herz und Lungen.

Rudert Ihre Schwester auch?

Ja, mein Freund, wir machen oft Ausflüge in einem Zweiter.

Hier ist mein kleines Segelboot.

Wir haben guten Wind.

Wir haben den Wind im Rücken.

Wir segeln wenigstens zehn Knoten in der Stunde.

Es ist schwer, gegen den Wind zu segeln.

Wohin werden wir segeln?

*

Das Wetter scheint sich nicht bessern zu wollen.

Es fängt an, hell zu werden.

Es ist eine Hitze zum Ersticken.

Wie heiß ist es! Ich schwitze am ganzen Leibe (oder: über und über).

Wir werden heute abend ein Gewitter bekommen.

Es fängt an zu donnern.

Das Gewitter ist vorüber.

Hat es Schaden getan?

Es hat der Ernte großen Schaden getan.

Der Blitz hat in ein Haus eingeschlagen.

Ich bin ganz durchnäßt. Ich bin bis auf die Haut durchnäßt.

Wir haben noch nie einen so strengen Winter gehabt.

Der Fluß ist heute Nacht gefroren.

*

Ich bin nicht ganz nach der Mode gekleidet.

Dieser Rock kleidet Sie gut.

Das steht Ihnen vortrefflich.

Eine anständige, einfache Kleidung ist nach meinem Geschmack.

Zieh dich schnell an!

Ich würde gern eine Dusche nehmen; ich habe sehr geschwitzt.

Du mußt dich rasieren.

Bist du mit dem Anziehen fertig?

Würdest du so gut sein, mir einen Kragen und eine Krawatte zu geben.

*

Tanzen Sie gern?

Ich liebe die modernen Tänze nicht, wie Foxtrot, Tango, One-step und die übrigen.

Man kommt heute wieder auf die früheren Tänze zurück.

Er sollte einige Tanzstunden bei einem guten Tanzlehrer nehmen.

Wir sind aus dem Takt gekommen.

Sie müssen Takt halten.

*

Wohin gehen Sie so schnell, Herr N.?

Zum Polizeibüro. Man hat versucht, bei mir einzubrechen.

Ich werde die Polizei benachrichtigen.

Der Polizeivorsteher hat mir gesagt, daß er sogleich einen Polizeibeamten schicken werde, um den Sachverhalt festzustellen.

Wo ist das Polizeipräsidium?

Ich will mir einen Paß ausstellen lassen.

II.

Hauslektüre

Deutsche Balladen.

1

Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp¹,
Zu tauchen in diesen Schlund²?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.³
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König⁴ spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul⁵.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor⁶,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang⁷
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt⁸,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt⁹,
Und Flut¹⁰ auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden¹¹ Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung¹² wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel¹³ hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

„Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —

Mich gelüstete¹⁴ nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,¹⁵
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

„Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh¹⁵ in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“
Und heller und heller wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

„Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht¹⁶
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms¹⁷ wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Not
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann¹⁸ dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen¹⁹
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen²⁰ geballt,
Der stachlichte Roche²¹, der Klippenfisch²²,
Des Hammers²³ greuliche Ungestalt,
Und dräuend²⁴ wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai²⁵, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven²⁶ die einzig fühlende Brust,

Allein in der gräßlichen Einsamkeit.
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schauernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste²⁷ nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. Schiller.

¹ млади племић који се спрема за витеза, штитоноша; ² понор; ³ црно, водено ждрело; ⁴ мисли се цар Фридрих II; ⁵ место die heulende Ch. чувени вртлог у Месинском Мореузу, између Сицилије и Италије, познат још из „Одисеје“ као симбол нечега страшног; ⁶ гомила младића који оклевају, да ли да се реше на подвиг; ⁷ обронак; ⁸ таласа, кључа, шуми и шишти; ⁹ ускипела пена; ¹⁰ талас; ¹¹ колутати се; ¹² ломљење таласа о обалу; ¹³ вртлог; ¹⁴ пожелети; ¹⁵ крители; ¹⁶ пукотина, гротло; ¹⁷ двострука струја, озго и оздо; ¹⁸ умаћи; ¹⁹ водена чудовишта; ²⁰ сплет; ²¹ бодљикава роја; ²² гребенуља (риба); ²³ Hammerfisch — маљуга (риба); ²⁴ тутњети; ²⁵ хајкула; ²⁶ међу страшилима; ²⁷ жудња, жеља; ^{15*} стрм, изненада.

2

Der untreue Knabe

Es war ein Knabe frech genug,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen¹.
Die Stund', da sie verschieden² war,
Wird bang dem Buben, graust³ sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreichen,
Reit't sieben Tag und sieben Nacht.
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten⁴ reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein⁵
Gemäuerwerk⁶ entgegen,
Bindt's Pferd haß'⁷ an und kriecht hinein
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt⁸;
Er stürzt wohl hundert Klasten.

Und als er sich ermannet⁹ vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Frrführen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig¹⁰ grinsen¹¹ allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schähel untenan
Mit weißen Tüchern angetan¹²,
Die wend't sich —

J. W. Goethe.

1, 2 умрети; 3 хватати језа; 4 бујица; 5 севање (муња); 6 зидине;
7 ту, напољу; 8 подрити, потонути; 9 прибрати се; 10 с празним очним
дупљама; 11 кезити се; 12 обучена (умотана).

B e l s a t z a r

Die Mitternacht zog näher schon;
In stiller Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's¹, da lärmt des Königs Troß².

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Rhein
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen³ Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert⁴ die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet⁵ sich frech und lästert wild:
Die Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende⁶ Lachen verstummte⁷ zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren⁸ Blicks da saß,
Mit schlotternden⁹ Knie'n und totenblaß.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut¹⁰
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier¹¹ kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

Белзацар је био син последњег вавилонског цара. Хајне је узео за предмет своје баладе причање о Белзацару по књизи Даниловој, где се прича како је Б. за време пијанке наредио да се донесу златни сасуди из храма и из њих пио са својим гостима.

¹ буктати; ² пратња; ³ тврдоглав, упоран; ⁴ хулити; ⁵ разметати се; ⁶ оштар, громак; ⁷ занемити; ⁸ укочен; ⁹ клецав, дрхтав; ¹⁰ прожети језом; ¹¹ свештеник.

4

Bertran de Born¹

Droben auf dem schroffen Steine
raucht in Trümmern Aufafort,
und der Burgherr² steht gefesselt
vor des Königs Zelte dort:

„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr³ trug von Ort zu Ort,
der die Kinder aufgewiegelt
gegen ihres Vaters Wort!

Steht vor mir, der sich gerühmet⁴
in vermess'ner Prahlerei,
daß ihm nie mehr als die Hälfte
seines Geistes nötig sei?

Nun der halbe dich nicht rettet,
ruf den ganzen doch herbei,
daß er neu dein Schloß dir baue,
deine Ketten brech' entzwei!“ —

„Wie du sagst, mein Herr und König,
steht vor dir Bertran de Born,
der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn⁵,
der dem mächtigen Gebieter
stets im Auge war ein Dorn,
dem zuliebe Königsfinder
trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
festlich, eines Herzogs Braut,
und da sang vor ihr mein Bote,
dem ein Lied ich anvertraut,
sang, was einst ihr Stolz gewesen,
ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
bis ihr leuchtend Brautgeschmeide⁶
ganz von Tränen war betaut.

Aus des Albaums⁷ Schlummerschatten
fuhr dein bester Sohn empor,
als mit zorn'gen Schlachtgesängen
ich bestürmen⁸ ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
und ich trug das Banner⁹ vor,
jenem Todespfeil entgegen,
der ihn traf vor Montforts Tor.

Blutend lag er mir im Arme;
nicht der scharfe, kalte Stahl,
daß er sterb' in deinem Fluche,
daß war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
über Meer, Gebirg' und Tal;
als er deine nicht erreichet,
drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
ward gebrochen meine Kraft;
nicht die ganze, nicht die halbe
blieb mir, Saite¹⁰ nicht, noch Schaft¹¹.
Leicht hast du den Arm gebunden,
seit der Geist mir liegt in Haft¹²;
nur zu einem Trauerliede
hat er noch sich aufgerafft¹³.“ —

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
hast der Tochter Herz verzaubert¹⁴,
hast auch meines nun gerührt;
nimm die Hand, du Freund des Toten,
die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
hab' ich einen Hauch verspürt.“

Ludwig Uhland.

¹ Један од најзнатнијих трубадура француских, живео је крајем 11 в., био је намесник једне области (Perigord), власник замка (Autafort). Борба и рушење биле су његове страсти и зато је сејао раздор и мржњу међу великашима. Краљ Хајнрих II, енглески, владао је тада западном Француском, али између његових синова дошло је до међусобне борбе и разрачунавања, при чему је Бертран играо знатну улогу. Отац је притекао Рихарду у помоћ (против кога су устала била млађа браћа, Хајнрих и Готфрид), зато је Хајнрих спремао напад на оца, али је умро пре дана напада. Осећајући крај, послао је оцу гласника молећи за опроштај. Краљ Хајнрих заузима и руши Бертранов замак и хвата Бертрана; ² господар замка; ³ буна, устанак; ⁴ хвалисати се; ⁵ крај северно од Перигорда; ⁶ невестачки накит; ⁷ маслина; ⁸ обасути; ⁹ застава; ¹⁰ струна; ¹¹ ручица; ¹² тамница; ¹³ придићи се; ¹⁴ посветио јој је две љубавне канцоне.

Der Heideknabe

Der Knabe träumt', man schicke ihn fort
mit dreißig Talern zum Heideort,¹
er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.²

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt³ ihn
sein Meister und heißt ihn sich anzuzieh'n
und legt ihm das Geld auf die Decke
und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!“ —
„Sie ist es für dich nicht alleine,
drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“⁴

„Ach, Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
gleich greifst du“ — zum Stock, will er sagen,
er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach, Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
bring' meiner Frau Mutter das letzte Adel!⁵
Und sucht sie nach allen vier Winden,⁶
am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
die Winde darüber sausend.
„Ach, wär' hier e i n Schritt wie tausend!“

Und alles so still und alles so stumm,
man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
nur hungrige Vögel schießen⁷
aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
der alte Hirt schaut eben heraus,
des Knaben Angst ist gestiegen,
am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art,
vier gute Groschen hab' ich erspart;
gib deinen Knecht mir zur Seite,
daß er bis zum Dorf mich begleite!

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
am nächsten Sonntag ein gutes Bier.
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
man nahm mir im Traum drum das Leben!”

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht;
er schnitt sich eben den Stecken⁸ zurecht.
Jetzt trat er hervor — wie graute⁹
dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,
es ist doch besser, ich geh' allein!”
Der Lange spricht grinsend¹⁰ zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten.” —

„Da sind die vier Groschen!” Er wirft sie hin
und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
da klopft ihm der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind!
Auch muß das Geld dich beschweren,¹¹
wer kann dir das Ausruh'n verwehren?¹²

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,
und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
mir träumte — Gott soll mich verdammen,
trifft's nicht mit deinem zusammen!”

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
der leistet auch nimmermehr Widerstand;
die Blätter flüstern so schaurig,
das Wasserlein rieselt¹³ so traurig!

„Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam ein Mann“ —
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
ich denke, du hast mich gesehen,
nun weiter, wie ist es geschehen?“ . . .

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
der Rabe verweilte¹⁴ gar heiter,
die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
und auch, wie's der Henker gerochen hat,¹⁵
Die Taube erzählt, wie der Knabe
geweint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel.

¹ пустара; ² лењ; ³ дрмати; ⁴ излемати; ⁵ збогом; ⁶ на све четири стране; ⁷ устремити се; ⁸ штап, батина; ⁹ грозити се; ¹⁰ кезити се; ¹¹ отежати; ¹² забранити; ¹³ жуборити; ¹⁴ боравити; ¹⁵ осветио, наплатао.

6

Der Feuerreiter*

Sehet ihr am Fensterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer! muß es sein,
denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle²
bei der Brücke nach dem Feld!
Horch! das Feuerlöcklein gelst:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt³ er wütend schier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren⁴ Tier,
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein⁵! Durch Qualm⁶ und Schwüle⁷
rennt er schon und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
 Hinterm Berg,
 hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn⁸
meilenweit von fern gerochen,
mit des heil'gen Kreuzes Span⁹
freventlich¹⁰ die Blut besprochen —
weh! dir grinst vom Dachgestühle¹¹
dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
 Hinterm Berg,
 hinterm Berg
raft¹² in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle borst in Trümmer;
doch den fecken Reitersmann
sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Graus¹³;
auch das Glöcklein klinget aus:
 Hinterm Berg,
 hinterm Berg
brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe¹⁴ samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern Mähre¹⁵ sitzen:

Feuerreiter, wie so kühle
reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

Eduard Mörike.

* Исто се прича и у Мерикувом роману „Maler Nolten“. ¹ зацело нису чиста посла; ² метеж, врева; ³ појурити; ⁴ мршав; ⁵ преко поља; ⁶ дим; ⁷ запара; ⁸ пожар; ⁹ луч; ¹⁰ безбожан; ¹¹ кров; ¹² беснити; ¹³ гроза, страхота; ¹⁴ костур; ¹⁵ кљусе.

7

Die Füße im Feuer

Wild zuckt¹ der Blitz. In fahlem² Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
springt ab und pocht ans Tor und lärm. Sein Mantel saust
im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster³ schimmert goldenhell,
und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann...

„Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier⁴ geschickt
nach Nimes.⁵ Herberget⁶ mich! Ihr kennt des Königs Rock!“
„Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich Sorge für dein Tier!“
Der Reiter tritt in einen dunklen Ahnensaal,
von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht⁷
droht hier ein Hugenott⁸ im Harnisch,⁹ dort ein Weib,
ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild...
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet,¹⁰ gafft...
Leis' sträubt¹¹ sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin¹²
mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdelein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
hangt schreckensstarr¹³ am Gast und hangt am Herd entsetzt...

Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
„Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's... Auf einer Hugenottenjagd...“¹⁴
Ein fein, halsstarrig¹⁵ Weib... „Wo steckt der Junker?“¹⁶ Sprich!
Sie schweigt. „Bekenn!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie
schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre¹⁷ das Geschöpf...
Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie
tief mitten in die Glut... „Gib ihn heraus!“... Sie schweigt...
Sie windet sich... Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich!“
Eintritt der Edelman. „Du träumst! Zu Tische, Gast...“

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgeriss'nen¹⁸ Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!“¹⁹
Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm;
doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr...
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol' und Schwert.
Gell²⁰ pfeift der Sturm. Die Diele²¹ beb't. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht... Dröhnt hier ein Tritt?... Schleicht dort ein
Schritt?...

Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
er auf das Lager. Draußen plätschert²² Regenflut.
Er träumt. „Gesteh!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt²³ ein Feuermeer, das ihn verschlingt...
„Erwach!“ Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!“
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust²⁴ das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert²⁵ liegen Ästertrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
als kehrten Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen²⁶ atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Eb'ne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit²⁷
und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehn!“ — Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
sein Dienst mir schwer. . . Gemordet hast du teuflisch mir
mein Weib! Und lebst. . . Mein ist die Rache, redet Gott.“

Conrad Ferdinand Meyer.

¹ севати; ² блед; ³ прозор са решеткама; ⁴ гласник; ⁵ варош у Јужној Француској; ⁶ примити на конак; ⁷ ћудљиво светло пламена; ⁸ француски реформист; ⁹ оклоп; ¹⁰ ројити се мисли; ¹¹ најезити се; ¹² посленица; ¹³ не скида укочен поглед од страха; ¹⁴ прогоњење хугенота; ¹⁵ упоран; ¹⁶ млади племић; ¹⁷ дрмати, трзати; ¹⁸ расколачених очију; ¹⁹ лежај, одмориште; ²⁰ оштар; ²¹ патос; ²² жуборити; ²³ разбуктати, севати; ²⁴ коврчати; ²⁵ раскомадан; ²⁶ груде земље; ²⁷ разборитост.

8

Krieg und Friede

Ich stand an eines Gartens Rand
und schaute in ein herrlich Land,
das weit geländet¹ vor mir blüht,
drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm — es war kein Traum —
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauschten einer Nachtigall,
und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm²
kam angebraust. Wie zauberfam!

Er brachte frohe Menschen her
und Güterspenden segenschwer³. —
Einst sah ich den metallnen Strang⁴
zerstört, zerrissen meilenlang,
und wo ich nun in Blumen stund,
war damals wild zerwühlter⁵ Grund.
Der Sommermorgen glänzte schön
wie heute; glitzernd von den Höh'n:
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack⁶“
brach nieder aus Verhau⁷, Verhack⁷,
zum kühnsten Sturm ein weißes Meer⁸,
des Feindes wundervolles Heer.
Ich stützte wie aus Erz gezeugt
mich auf den Säbel, vorgebeugt,
mit weiten Augen, offenem Mund,
als starrt' ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer⁹!“ „Steh!¹⁰!“
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann hinauf, hinab,
und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz' ich, einer sticht
und zerrt mich, ich erraff' mich nicht,
und um mich, vor mir, unter mir
ein furchtbar Ringen, Gall¹⁰ und Bier.
Und über unserm wüsten Anaul¹¹
bäumt¹² sich ein scheugewordner Gaul.
Ich seh' der Vorderhufe Bliß,
blutfestgetrockneten Sporenriß¹³,
den Gurt, den angespritzten Kot,
der aufgeblähten¹⁴ Rüstern¹⁵ Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
plagt der Granate Eisenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birst,
einfällt der Weltenhimmelfirst¹⁶.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
umhüllen Tod und Vorbeerlaub. —

Ich stand an eines Gartens Rand
und schaute in ein herrlich Land,
das ausgebreitet vor mir liegt
vom Friedensfächer eingewiegt¹⁷.
Und Arm in Arm — es ist kein Traum —
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauschen einer Nachtigall,
und Rosen, Rosen überall.

Detlev von Siliencron.

¹ ограđen; ² насип са колосеком; ³ поклона благодетних; ⁴ колосек;
⁵ разривен; ⁶ речи, као знак за нападање (код Пруса); ⁷ барикада; ⁸ реч
је о рату 1866 кад су Аустријанци носили највише беле униформе; ⁹ бр-
за паљба; ¹⁰ јед, срџба; ¹¹ клупче, збрка; ¹² пропети се; ¹³ крвава сасу-
шена рана од мамуза; ¹⁴ надувен; ¹⁵ ноздрва; ¹⁶ слеме небеско; ¹⁷ уљу-
љушкан лепезом мира.

III.

Anmerkungen

1

meistern — savladati, udesiti; aufheben — sačuvati;
 dahinterkommen — saznati, uveriti se.

2

Johann Gottfried Herder (1744—1803). Die schriftstellerische Tätigkeit Herders war überaus umfassend und erstreckte sich auf die Gebiete der Religion und Theologie, der Philosophie, Geschichte und Poesie. Auf allen diesen Gebieten wirkte er anregend und belebend. Seine literarische Tätigkeit begann er mit der Kritik. Seine „Fragmente zur deutschen Literatur“ und „Kritische Wälder“ hatten den Zweck, viele Fragen der Literatur aufzuklären und neue Gesichtspunkte aufzustellen. Dadurch übte er einen großen Einfluß. Ein sehr wichtiges Kapitel ist hier seine Abhandlung über die Kunstpoesie und Naturpoesie. Der vollkommenste Sänger der Natur ist ihm Homer. Wahre Naturpoesie findet er auch in „Ossian“, in den alten Volksliedern und bei Shakespeare. Nachdem er die Vorzüge der Naturdichtung kritisch beleuchtet und den Sinn für das Volkslied geweckt, gab er 1778/79 eine Sammlung der Volkslieder verschiedener Völker heraus unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern“, darunter auch 4 serbische Heldenlieder, unter ihnen das wunderschöne Lied „Klaggesang von der edlen Frauen Asan Aga“ in Goethes Übersetzung. Sein bedeutendstes geschichtsphilosophisches Werk sind die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. Eigene Gedichte Herders sind meist lehrhaften Inhalts und ohne Wert.

die Anlage — osnova, sklonost; sich lossagen — odreći se; die Handlung — postupak; konstituieren — osnivati, činiti; der Gleichgesinnte — jednomišljenjak; wirken — delovati; der Beruf — poziv; sich zehren — trošiti se; die Ausübung — vršenje; der Drechsler — strugar.

3

aufbieten — kupiti; gülden — zlatan; bleichen — beliti; die Seuche — saraza, kuga; dafür (mesto davor) — pred; traut — mio, drag; proben = probieren; allda — tamo; der Met — medovina; der Scharlach — skerlet; zur Stund — u taj čas. Herder je spevao svoju baladu po jednoj danskoj narodnoj baladi. Uporedi i Geteovu baladu Erlkönig.

4

rumpeln — larmati, lupati; rütteln — tresti; tosen — besniti, hujati; der Pfosten — direk.

5

O Simroku vidi Nemačka čitanka V, 23.
 der ewige Dom — misli se na katedralu u Kelnu; klimmen — penjati se; die Nixe — vila (vodena); Lurlei = Lorelet; der Graus — groza.

6

O Falkeu vidi Nemačka čitanka V, 9.

7

I. die Scheuer — žitnica; die Scheune — ambar, žitnica; hinzutun — dodati; der Vorsatz — namera, odluka.
 II. wimmeln — vrveti; der Halm — stabljika; die Mücke — mušica; der Allmächtige — Svemogući; der Alliebende — sveljubeći, svedržatelj; einhauchen — udahnuti.

8

O Ajhendorfu vidi Nemačka čitanka V, 21.
 die Wehen mn. — bolovi; der Bogen — svod, luk; der Hort — blago, pribežište; schlicht — prost, iskren.

9

Thomas Mann (geb. 1875) ist einer der größten zeitgenössischen Schriftsteller Deutschlands. Er ist in Lübeck gebürtig, und sein erster Roman „Die Buddenbrocks“ schildert den Verfall eines vor-

nehmen Lübecker Bürgergeschlechtes. Ihn interessiert vor allem das Bürgertum, und zwar der Durchschnittsmensch des bürgerlichen Alltags, nicht einmal sein typischer Vertreter. Die Kunst Manns ist eine kalte Kunst, voll Ironie und Skepsis, voll psychologischen Scharfsinns und Grausamkeit. Niemand ist vielleicht so weit in der Skepsis gegen alles gegangen wie er. Von seinen Werken seien noch erwähnt seine Romane „Königliche Hochheit“ und „Der Zauberberg“ und die Novellen „Tonio Kröger“ und „Der Tod in Venedig“. Thomas Mann wird als der repräsentative Romancier des deutschen Naturalismus gewürdigt.

schleudern — baciti, grunuti; schlenkern — njhati se, tresti; die Muße — dokolica; das Weichen — skretanje; die Kurve — okuka; schrill — piskav; die Bestürzung — zabuna, smušnost; das Beil — bradva, sekira; die Säge — pila, testera; puffen — udariti, gurnuti; kreischen — vrištati.

10

Gerhart Hauptmann (geb. 1862), der größte dramatische Dichter des heutigen Deutschland. Sein dramatisches Schaffen verbindet in einem gewissen Sinne die letzten zwei Bestrebungen der Epoche, den Naturalismus und die neuromantische Periode. Aber seiner naturalistischen Veranlagung ist er auch in der neuromantischen Periode nicht ganz untreu geworden. Hauptmann interessiert vor allem der Mensch, aber nicht der Mensch als Geisteswesen, sondern der Mensch als solcher, seine Seele und sein Trieb. Er sucht ihn und findet ihn überall: bei den Webern, Fuhrleuten, Tagelöhnern, Dienstmädchen, Lehrern, Bauern, Handwerkern, Pastoren, Trinkern u.s.w. Er hat eine glänzende Fähigkeit, sich in alle diese Menschenarten einzufühlen und ihr Milieu, ihre Atmosphäre sinnfällig zu schildern. Schon im „Friedenfest“, einem der frühesten Dramen Hauptmanns, kommen alle diese Fähigkeiten zum Ausdruck. Stärker treten sie in seinen späteren Dramen, z. B. den „Webern“, im „Fuhrmann Henschel“, in der „Rose Bernd“ und anderen hervor. — Die Wendung zur Neuromantik begann Hauptmann mit „Florian Geyer“, doch die rein neuromantische Gestaltung kommt erst zutage in „Elga“, in der „Versunkenen Glocke“, im „Armen Heinrich“ wie auch in „Und Pippa tanzt“. Für Hauptmanns Kunst ist auch sehr bezeichnend sein Roman „Der Narr in Cristo Emanuel Quint“.

rütteln — tresti; das Stampfen — truckanje; das Gepolter — lupa; die Errungenschaft — tekovina; zucken — sevnuti; verrückt werden — poludeti; markerschüt-

tern d — što srž potresa; berg an, auf w ä r t s — navise, uz
brdo; hochgiebelig — visokih, strmih krovova; vollge-
p f r o p f t — pun puncat; der F l i e d e r — jorgovan; der Gold-
l a c k — žuti šeboj; der L ö w e n z a h n — maslačak; der T u p f
— mrlja, tačka; die B i r k e — breza; t r a n s p a r e n t — pro-
zračan.

11

O Štormu vidi Nemačka čitanka V, 17.

die H e i d e — pustara, ledina; g e i s t e r n — lebdeti (kao du-
hovi); D a s M ä d c h e n a u s d e r F r e m d e je alegoriska
pesma: devojka je lirsko pesništvo koje cvati najviše u proleće, t.j.
u doba mladosti; e i n l i e b e n d P a a r — zaljubljeni par;
b r a u e n — dampfend emporsteigen.

12

Peter Rosegger (1843—1918). Anfangs zum Landmann bestimmt, besuchte er später die Grazer Handelsakademie. Als Lyriker und Erzähler zeigt er viel Einsicht für das Volksleben und versucht, uns echtes, wahres, natürliches Menschentum vor die Augen zu führen. Er zeigt viel Verständnis für die sozialen Fragen der Zeit. In seinen Romanen „Jakob der Letzte“ und „Das ewige Licht“ stellt er den Kampf des Bauerntums dar, das sich des Kapitals und der Industrie nicht erwehren kann. Genannt seien noch die Erzählungen „Heidepeters Gabriel“, „Waldheimat“, „Der Gottsucher“, „Martin der Mann“. Die Werke, die im Boden seiner Heimat (Obersteiermark) wurzeln, stehen am höchsten unter den Schriften Roseggers. Es zeichnet sie eine tiefe innige Liebe zu seiner Heimat und zu seinem Volke aus, so daß manche seiner Gestalten uns zu idealisiert vorkommen.

der H o l z s c h l ä g e r — drvoseča; der W i l d e r e r — lovac
bez dopuštenja; das W i l d e r n — lov bez dopuštenja; v o r m a l -
e i n s t — nekad; der K l a u s n e r — pustinjak, isposnik; der
S t u t z e n — kratka puška; t r o t t e n — kasati, trapati; der
H a n g — težnja, žudnja; das G e l ä n d e — zemljište, predeo;
die K l a u s e — ćelija; die W a l d s c h l u c h t — urvina; die
K i e f e r — bor; s t a u e n — zaustaviti; das R u d e l — gomila,
čopor; j ä h l i n g s — naglo; g e l l e n — oriti se, razlegati se;
d a v o n s t i e b e n — rasuti se, razbeći se.

Wilhelm Raabe (1831—1910) Raabe ist als Dichter einen einsamen Weg geschritten und ist nie ein Dichter der Menge gewesen. Daher stammt auch die Verschiedenheit des Urteils seiner Zeitgenossen. Raabe ist im Grunde Humorist, aber kein Spaßmacher; sein Humor ist ernst und voller Liebe zu seinen Mitmenschen. Obwohl er eine große Anzahl lyrischer Dichtungen geschaffen hat, die zum großen Teile in seine Romane und Erzählungen eingestreut sind, so liegt die Stärke Raabes doch auf dem Gebiete der Erzählung. Er schuf eine Reihe von Erzählungen und Romanen. Wir nennen nur einige davon: „Die Leute aus dem Walde“, „Der Hungerpöster“, „Der heilige Born“, „Unsers Herrgotts Kanzlei“, „Christoph Pechlin“, „Wunnigel“, „Alte Nester“, „Horacker“ (das wohl zu den besten Werken Raabes gehört).

das G e s t ä u b e — vejavica; das G e w i r b e l — kovitlac; k a u e r n — čučati; die W i n d s b r a u t — fijuk vetra; d a r o b — radi toga; der G r e u e l — strahota; die S t r i e m e — marnica, modrica; die P f a r r k i n d e r — parohijani; P f u h l — švedski vojskovođa u doba 30-godišnjeg rata; G a l l a s — carski general u doba 30-godišnjeg rata, borio se protivu Šveđana; T o r s t e n s o n — vojskovođa u 30-godišnjem ratu; v e r g i l b e n — požuteti; die Ü p p i g k e i t — raskoš, obilnost; d e r r o t e H a h n — plamen.

Heinrich Mann (geb. 1871) hat vieles mit seinem Bruder Thomas gemeinsam, vor allem den Stoff: die bürgerliche Welt, aber in der Art der Behandlung dieses Stoffes unterscheidet er sich gänzlich von ihm. Er gießt auch Spott über das Bürgertum, aber sein Herz bleibt mitleidsvoll und dem Menschen zugewendet. So wird er ein fruchtbarer Satiriker, z. B. in seinem Romane „Professor Unrat“, wo er die Spießigkeit des Schulwesens geißelt, oder in seiner Romantrilogie „Der Untertan“, „Die Armen“, „Der Kopf“, wo er alle Masken von dem Gesicht der herrschenden Klasse herunterreißt. In seinen zahlreichen Romanen und Novellen zeigt sich Heinrich Mann als ein erbitterter Oponent gegen alle herrschenden Mächte der Zeit. Er stellt mit einer unerbittlichen Aufrichtigkeit die Fehler der Generation, die den Weltkrieg heraufgeführt hat, dar, und wird so zum Vertreter des geistigen Europäertums. So hält Heinrich Mann die Fahne der Humanität als ein Zukunftsmensch. Er steht zwischen zwei Generationen, der alten und der jungen und gehört auch beiden Literaturströmungen seiner Zeit an, dem Na-

turalismus und Neuromantismus. Er ist einer der glänzendsten Stilisten der modernen deutschen Prosa.

w e l s c h — romanski, tuđ; f ü g e n — sastaviti, spojiti; die G e r t e — prut; die K a s t a n i e — kesten; s e h n i g — žilav; s i c h d u c k e n — šćućuriti se; die S t r ä h n e — pramen, povesmo; b l i n z e l n — žmiriti, škiljiti; j ä h — nagao, naprasit; e r f i n d e n — izmisliti.

15

Eduard Mörike (1804—1875) war ein bedeutender Dichter in dessen Dichtung sich Romantik und Klassik vereinigten. Sein Roman „Maler Nolten“ wurde „der Romantik letzte Rose“ genannt. Viel bekannter sind seine Novellen und Idyllen. Aber Mörike ist vor allem ein Lyriker. Seine Gedichte sind voll Wahrheit, Originalität und tiefer Empfindung. Einige von seinen stimmungsvollen Liedern wurden von Brahms und Hugo Wolf in Musik gesetzt.

d a s M o r g e n l a n d — istok.

16

d e r Z w i n g e r — kavez za životinje, opkop, ograđeno mesto; die M ä h n e — griva; L e u = Löwe; s p e i e n — izbaciti; die T a t z e — šapa; d e r A l t a n — balkon.

17

Hans Carossa (geb. 1878) ist ein großer Dichter, der abseits aller Literatur und ihrer Strömungen, keiner Richtung angehörig, für sich allein steht. Ein Arzt von Beruf, der den Weltkrieg mitgemacht hat, lebt er ruhig in München, ein schlichter Mensch des Alltags, verzichtet auf Ehrgeiz und Ruhm, produziert nicht viel, aber das, was er schreibt, ist tief, wahr, echt, einfach und von großer Schönheit und Bedeutung. Alles, was er schafft, hat selbstbiografisches Gepräge und ist mit Carossas Leben verwachsen. Wir nennen seine „Gedichte“, „Doktor Bürgers Ende“, „Rumänisches Tagebuch“, „Eine Kindheit“, „Verwandlungen einer Jugend“.

k n a p p — odmeren; die R ü g e — ukor; d e r U m s c h l a g — omot, koverat; d e r P e d e l l — služitelj; d e r H ä f t l i n g — zatvorenik, apsenik; l i e d e r l i c h — nemaran, nevaljao; f a ß t s i c h e i n H e r z — osmeli se; h ü s t e l n — kašljucati; d e r R i ß — pukotina; d e r S p r u n g — prelom, pukotina; d a s U n z u r e i c h e n d e — nedostižno, nedovoljno; d e r W e i h e r — rib-

njak, lokva; überrieselt es ihn — podiđe ga jeza; die Nachschrift — dodatak pismu; wie gut meint es ihnen der Winter — ala im prija zima, koliko im uživanja pruža zima; das Vorkommnis — događaj; überdrüssig sein — biti sit čega, dodijati; ampelhell — vrlo vidno, jasno; bereift — sa injem.

18

verkommen — propao; Gewinn schlagen — izvući korist, dobiti; der Organist — orguljar; der Kurfürst — izborni knez; der Lebensunterhalt — izdržavanje; der Schwergedrehte — paćenik; das Gehörleiden — bolest sluha; erlahmen — popustiti, malaksati; der Sonderling — osobenjak; die Vertonung — komponovanje; die Jubelhymne — himna radosti.

19

Jakob Wassermann (1873—1935) ist der eigentliche Romancier der deutschen Neuromantik. Er behandelt historische Stoffe, versucht aber vielen modernen Zeitproblemen nahezukommen. Er hat eine große Neigung zu allem Irrationalen und Merkwürdigen im Menschen. Aber nicht nur das Individuum und seine Mystik interessieren ihn, sondern auch die Gesellschaft, ihre Veränderungen, ihre Triebe und Schicksale. Das Individuum und sein Schicksal wird unter Wassermanns Feder oft zu einem Symbol. So wird z. B. Kaspar Hauser in seinem bekannten Roman „Kaspar Hauser oder die Trägheit des Herzens“ zum Symbol menschlicher Reinheit. Ähnliches gilt auch für seinen großen Roman „Das Gänsemännchen“. Wassermann ist Jude, und sein Roman „Die Juden von Zirndorf“ behandelt das Judenproblem. Wassermann ist ein fruchtbarer Dichter und hat eine ganze Reihe von Romanen aufzuweisen. Wir erwähnen noch den „Christoph Columbus“.

darbieten — pružiti, dati; das Amulett — amajlija; austatten — opremiti; das Los — sudbina; der Aufruhr — revolt, uzbuna; die Gelassenheit — ravnodušnost; scheuern — prati patos; die (das) Drangsal — nevolja, beda; die Großbürgerin — velikovaroška; der Unterschlupf — skrovište; der Aftermieter — samac, pazakupac; Megäre — zla žena; der Saufbold — pijanac; verpesten — okužiti; verkracht — propao; die Hebamme — babica; alpdruckhaft — teško kao mora; die Verklammerung —

isprepletanje; das Säuglingsgewimmer — dreka odojčadi; der Strohsack — slamarica; das Ungeziefer — bube, gamad; der Verschlag — pregrada; heruntergekommen — oronuo; das Agenturgeschäft — posrednički posao; zum Vorschein bringen — izneti na videlo; grünspänig — zelenkast.

20

die Kaktée — kaktus; der Käfer — buba, insekat; zugentan — naklonjen, odan; die Hindin — košuta; schwirren — lepršati se; die Sehne — tetiva; nachstellen — raditi o glavi; die Gazelle — gazela; schnäbelnd — otvarajući kljun; enttauchen — pojaviti se; lallen — tepati, natucati; unwirsch — zlovoljno; stülpen — poklopiti, naturiti.

21

der Pöbel — svetina; der Mißbrauch — zloupotreba; straukeln — posrtati; die Einfalt — prostota, bezazlenost; wanken — kolebati se; beharren — ostati postojan.

22

Leopold von Ranke (1795—1886), ein glänzender und bahnbrechender Geschichtsschreiber, der die deutsche Geschichtsschreibung zur Kunst erhoben hat. Mit der strengsten Objektivität und Unparteilichkeit vereinigte er eine seltene Feinheit des Stils und künstlerischer Darstellung. Seine Behandlung der südslavischen Geschichte, vor allem der serbischen Empörung wider die Dahie, war seinerzeit von größter Bedeutung für die politische Lage der jugoslawischen Stämme. Als Muster wissenschaftlicher glänzender Prosa gilt vor allem seine „Geschichte der Päpste“.

gen = gegen; der Berghauer — rudar; die Hofstätte — dobro, imanje; zu Hause sein — živeti, stanovati, voditi poreklo, poticati; das Fortkommen — izdržavanje; betroffen — pogođen; das Bergwerk — rudnik; rüstig — jak, krepak; stäupen — šibati; züchtigen — kazniti; das Dasein — život; gedeihen — napredovati; ließ ihm Unterstützung zufließen — pomagao ga je; der Rechtsgelehrte — pravnik; die Beschränkung — skućavanje,

ograničavanje; die Bedrängnis — muka, nevolja; der Band — okov, veza; die Lösung — rešenje; erstürmen — iznudit; Einkäufe machen — pazariti; heimsuchen — kazniti; verzagen — plašiti se, klonuti duhom; überwältigend — moćan, silan; das Saitenspiel — svirka; der Profeß — svečano zaveštanje pri stupanju u manastir.

23

Ricarda Huch (geb. 1864) ist eine geniale Frau, in deren Werken das Schönste und das Beste der deutschen Neuromantik Gestalt und repräsentative Geltung gewann. Schon ihr erster Roman „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren“, dessen Held sich vom Leben zurückzieht und ins Kloster geht, gibt uns davon Zeugnis. Dasselbe bezeugen auch ihre Erzählungen „Aus der Triumphgasse“. Noch deutlicher tritt ihre neuromantische Einstellung in ihren späteren Romanen „Vita somnium breve“ und „Von den Königen und der Krone“ hervor. Eine neue Wandlung im Schaffen der Ricarda Huch beginnt, als sie sich der historischen Darstellung zugewendet. Von ihren historischen Romanen ist „Der große Krieg in Deutschland“ eine mächtige und umfassende Darstellung des Dreißigjährigen Krieges.

der Efeu — bršljan; glotzüchtig — buljook; ritzen — ogrepsti; sickern — kapati; Amoretten — amorčići; das Becken — basen; der Springbrunnen — vodoskok; albern — glup; verwittert — oronuo; erfinden — izmisliti; der Dunst — para; die Aufbietung — naprezanje; der Branntwein — rakija; anspornen — obsti konja; der Nachzügler — zaostali (vojniki).

24

Detlev von Liliencron (1844—1909) war Offizier, hatte schon an zwei Feldzügen teilgenommen und war beinahe vierzig Jahre alt, als er mit seinen Gedichten in die Öffentlichkeit trat. Liliencron gehörte zu den Naturalisten, aber Menschen zu schildern war ihm nicht gegeben. Er beobachtet die Natur, ihr Leben und Weben. In knappen Worten und Wendungen, aber so frisch und unmittelbar stellt er diese Empfindungswelt dar, daß der Leser sie lebendig an sich empfindet. Liliencron ist vor allem Lyriker („Adjutantenritte“, „Kampf und Spiele“, „Nebel und Sonne“, „Bunte Beute“ und andere), der auf allen Gebieten lyrischen Schaffens gewirkt hat. Sein naturalistisches Talent offenbart sich

besonders in seinen „Kriegsnovellen“, doch wird der Erzähler Liliencron über dem Lyriker fast vergessen. Liliencrons Epos „Poggfred“ ist heute schon veraltet.

der Schutt — ruševina; der Qualm — dim; roßzerstampft — razgažen konjima; der Sommerhalm — žito; der Degenknauf — balčak; Zitterhand = zitternder Hand; verscharren — zatrpati.

25

Stefan Zweig (geb. 1881) gehört zu den Neuromantikern. Er ist ein hellstichtiger Psychologe, der in der Ausdeutung einiger großen Dichter (Verlaine, Dostojewski, Balsac) Großes geleistet hat. Sonst ist er als Lyriker und Novellist bekannt („Silberne Saiten“, „Die frühen Kränze“ — Gedichte; „Angst“, „Die Kette“, „Verwirrung der Gefühle“ — Novellen), dessen Novellen und Gedichte durch ihre Feinheit der Empfindung ein ästhetenhaftes Publikum gefunden haben.

rudern — veslati; gewahr werden — opaziti; das Gefährt — splav; los — labav; heften — sastaviti; die Blöße — golotinja; notdürftig — oskudan; emporraffen — podići se; In dem Maße... aufglänzten — u koliko su se jasnije u ranoj zori raspoznavale siluete obale; das Bartgewühl — zapuštena brada; die Anverwandten — svojta, rodbina; stieben — rasuti se; Nausikaa — ćerka feničanskog kralja Alkinosa; ansichtig werden — ugledati; amtseifrig — revnostan u službi; der Weibel — opštinski stražar (ista reč se nalazi i u složenici Feldweibel — narednik); das Verhör — saslušanje; die Zwilchhose — proste čakšire, od „cviliha“; umjohlt — sa vikom; schlottig — labav; sich ducken — skupiti se, pognuti se; einer ergötzlichen Episode... des Tages froh — radujući se ovoj zabavnoj epizodi u svakodnevnoj jednolikosti; das Konfekt — poslastica; der Menager — ekonom; der Gasthof — hotel; der Verängstigte — preplašeni; aufzucken — prenuti se; der Dolmetsch — tumač; landen — iskrcati se; ungefähres Bild — približna slika; der Heuschöber — plast; die Patrouille — straža, patrola; bäuchlings — potrbuške; entwenden — ukrasti.

Conrad Ferdinand Meyer (1825—1898). Nebst Gottfried Keller der bekannteste Schriftsteller der Schweiz. Eine ruhige, verschlossene Natur, geneigt zur Schwermut und Scheu, kam er erst als ein Vierzigjähriger zum Wort. Er schwankte lange unentschieden von einem Lebensziel zum andern, vom Maler zum Juristen, vom Juristen zum Geschichtsschreiber, bis er endlich Dichter wurde. Sehr bemerkenswert ist die Tatsache, daß er die französische Sprache noch besser als die deutsche beherrschte und daß er sich doch entschloß, ein deutscher Dichter zu werden. Er schuf eine Reihe von Novellen, von denen am packendsten wirken „Jürg Jenatsch“, „Der Heilige“, und „Die Hochzeit des Mönchs“. Die historische Novelle entsprach am besten seiner dichterischen Natur, und er gestaltete sie in einer wundervollen, klassischen Formvollendung. Besonders hoch hat er sich in der sogenannten Rahmen-erzählung emporgeschwungen. Seine gesunde, unverfälschte Kunst offenbart sich auch in seinen Gedichten. Bekannt ist auch seine epische Dichtung „Huttens letzte Tage“.

die Schwermut — tuga, seta; Becher-Rundgeläute — zveket čaša; frevel — zloban; jach — brzo, naglo; verjähren — zastareti, ukoreniti se; die B ü ß e r h a f t — pokajničko tamnovanje.

Gustel Leubelfing, Nirnberžanka, da bi spasla čast svoje kuće, prerušava se u muško i služi kao paž kod kralja Gustava Adolfa, mesto svoga plašljivoga brata od strica.

die P f a r r e — parohija; verwitwen — obudoviti; die F o l i o b i b e l — biblija u folio formatu; barhaupt — gologlav; die G e s c h ä f t i g k e i t — žustrina, poslenost; hastig — brz nagao; aufbahren — namestiti mrtvaca; der K o r n e t t — konjički zastavnik; H o l m i c h ! S t r a f m i c h ! — do vraga!; stottern — mucati; sprengen — pojuriti.

Gottfried Keller (1819—1890). Er besuchte zuerst, seinen malerischen Veranlagungen folgend, die Kunstakademie in München, kehrte aber nach zwei Jahren unbefriedigt zurück und ließ sich in seiner Vaterstadt nieder. Keller ist der größte Schweizer Dichter. Sein bekannter biographischer Roman „Der grüne Heinrich“ erinnert durch seinen geistigen Inhalt und Reichtum wie

durch seine poetische Schönheit an Goethes „Wilhelm Meister“. Seine Novellensammlungen sind „Die Leute von Seldwyla“, „Sieben Legenden“, „Das Sinngedicht“. „Martin Salander“ ist vorwiegend ein politischer Roman, in dem besonders die politischen und sozialen Zustände der Schweiz behandelt werden. Keller ist ein Heimatdichter und seine Werke offenbaren die urwüchsige Kraft und frische Gesundheit seiner Landsleute. Ein köstlicher Humor spricht aus seinen Novellen. Keller ist auch ein großer Lyriker.

1) betaut — orošen; Weltraum — vasiona; die Brandung — udaranje mora o obalu; die Flöte — frula; die Ahnung — slutnja (ovde praskozorje); das vielersehnte Heldenkind — mnogožudeći junak (fikcija pesnikova o junaku koji bi pomogao svome dobu);

2) das Lid — očni kapak; abstreifen — skinuti, zbaciti; die Truhe — kovčeg; der Falter — leptir.

28

die Erdwelle — terasasto zemljište, terasa; brach — neobrađen, pust; meißeln — klesati; der Zipfel — okrajak, kita; der Nacken — potiljak; zünglein — palacati, lizati (kao plamen); mählich — lagano; — lässig — nemaran; der Imbiß — doručak, užina, prezalogajiti; bislang — dosad; das Behagen — ugodnost; räucherig — zadimljen; das Silberwölk — srebrnasti oblak (od dima); die Lumpenhunde — lopuže; die Pacht — zakup; herstellen — urediti; der Ertrag — prinos; gute Weile haben — potrajati; naschen — grickati; der Anspruch — pravo; der Trompeter — trubač; der Streifzug — pohod; die Wildnis — divljina; die Distelstaude — vreža od čkalja; das Wegekraut — repušina; ausgezackt — reckast; die Mohnblume — makovina; die Beere — jagoda; das Dirnchen — devojčica; kauern — čučati; aufs Geratewohl — nasumce; sich auffaffen — podići se; der Rechenmeister — učitelj računa; umwandeln — preobraziti; die Scholle — grudva, grumen; das Weberschiffchen — čunak (pri tkanju).

dröhnen — tutnjati, brujati; verkommen — propao; das Gezisch — piska, cika; der (das) Schrot — kuglica sačma; rumoren — larmati; erbost — ljut; der Graus — trulež, strahota; die Tafelrunde — društvo oko stola; an gleiten — omaknuti se; spähen — motriti; das damastne Linnen — damasko platno.

Hermann Hesse (geb. 1877) ist eine tiefe und reiche dichterische Natur. Schon früh erzielte er große Erfolge. Sein Roman „Peter Camenzind“ machte ihn gleich berühmt. Dann folgte eine ganze Reihe von Erzählungen, Romanen und Gedichten, die für den Entwicklungsgang des Dichters sehr bezeichnend sind. Seine Persönlichkeit entfaltete sich mehr und mehr. Seine Romane „Gertrud“ und „Roßhalde“ und vor allem „Siddhartha“, eine indische Dichtung, zeigen ihn als Dichter, der mit seinem Künstlerinteresse und Gefühl eine weite Welt umfaßt. Sehr bekannt ist sein Roman „Der Steppenwolf“, wo er eine Art Werther unserer Zeit schildert.

Ovde je reč o Helderlinu, poznatom nemačkom pesniku (1770—1843), u doba kada je ludilo, koje je u početku bilo samo periodično, neizlečivo pomračilo njegov duboki pesnički duh.

das Stift — zavod; Mörike — istaknuti nemački pesnik, vidi belešku; launisch — ćudljiv; geisterhaft — tajanstven; gebannt — začaran; die Schwermut — seta; die Gebundenheit — ustručavanje; wittern — osećati, slutiti; abgerückt — udaljen, ovdé: zanesen; der Erker — zatvoreni doksat; der Schreinermeister — stolar; das Erkerzimmer — soba isturena u vidu doksata; lichtblind — zaslepljen svetlošću; das Behältnis — sud, ostava; rascheln — šuštati; verlegen — zibunjen; der Bückling — poklon; kauern — čučati; lassen Sie's gut sein — dozvolite, ne brinite.

J. W. Goethe (1749—1832). Der unglaublich frühreife Knabe wurde zuerst von dem Vater unterrichtet. Dann bezog er die Universität zu Leipzig und kehrte kränkelnd 1769 nach Hause zurück. Später ging er an die Universität zu Straßburg, wo er seine

juristischen Studien beendete. Dort schloß er die für seine Entwicklung ungemein wichtige Freundschaft mit Herder. Sehr wichtig ist auch sein Liebesverhältnis zu der Pfarrerstocher Friderike Brion, unter dessen Zauber sich der Lyriker Goethe voll entfaltete. In Wetzlar (1772) packte ihn wiederum eine heftige Leidenschaft zu Charlotte Buff. Aus diesen Erlebnissen entstand sein berühmter Roman „Die Leiden des jungen Werther“, der Goethes Ruhm über die ganze Welt trug. Sein „Götz von Berlichingen“ hatte ihn schon früher in Deutschland berühmt gemacht. Aus dieser Zeit stammen auch die Dramen „Clavigo“, und „Stella“.

Auf Einladung des Herzogs Karl August übersiedelte Goethe nach Weimar, ohne zu ahnen, daß er da sein Leben verbringen werde. Tiefen Einfluß auf den jungen Goethe übte hier die edle Frau von Stein aus, mit der ihn innige Freundschaft verband. Goethe wurde in Weimar Minister. Von hier ging er 1786 nach Italien, wo er zwei Jahre verweilte und eine völlige Verjüngung und Umgestaltung seiner künstlerischen Persönlichkeit erlebte. Das bezeugen seine neuen Werke „Egmont“, „Iphigenie“ und „Tasso“. Einen neuen künstlerischen Aufschwung bei Goethe rief Schiller hervor, als er mit ihm 1794 innige Freundschaft schloß. Auf seinen Antrieb entstanden viele Gedichte und Balladen, der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, die Dichtung „Hermann und Dorothea.“ Auch der erste Teil des „Faust“ wurde zu dieser Zeit vollendet. Von den späteren Werken Goethes seien noch genannt die Romane „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und „Die Wahlverwandtschaften.“ Kurz vor dem Tode vollendete er den „Faust“, der die größte Dichtung seines Lebens ist. Seine Beschäftigung mit den serbischen Volksliedern soll hier auch erwähnt werden. — So steht Goethe vor uns, nicht nur als Dichter, sondern auch als Gelehrter, Philosoph, Staatsmann, Diplomat und vor allem als Mensch, als eine der größten Persönlichkeiten der Weltgeschichte.

ein aufgetürmter Riese — prevesti: wie...; schwingen — mahati.

32

ließ entstehen — nacrtā; vernehmen — čuti, slušati; entschieden — pouzdan; die Fassungskraft — moć shvatanja; stutzen — zabezeknuti se; einigermäßen — u nekoliko; der Groll — srdžba; „Horen“ — ime časopisa; Kantianer — kantovac; im Begriff stand — namera vaše; der Anlaß — povod; einer Idee angemessen — odgovara ideji; obwalten — vladati, postojati; der Wettkampf — utakmica.

die Lanze — koplje; splintern — zdrobiti, smrviti; pur — čist, žežen (zlat); die Labe — naslada, okrepa.

Friedrich Schiller (1759—1805). Für die geistige Entwicklung Schillers ist es nicht ohne Bedeutung zu bemerken, daß er als junger Mensch in der Militärakademie des Württembergischen Herzogs Karl Eugen lange Jahre verbrachte, da sein Vater im Dienste des Herzogs stand. Der junge Schiller wählte juristische Studien, vertauschte sie aber später mit der Medizin. Hier schrieb Schiller unter Zucht und Zwang in aller Heimlichkeit sein erstes Drama, „Die Räuber“ (1781), und ließ es mit geborgten Geld drucken. Das Drama hatte großen Erfolg und brachte ihm Ruhm. Aber das weitere Dramenschreiben wurde ihm vom Herzog verboten und er mußte nach Mannheim flüchten. Bald folgten noch zwei Dramen, ein republikanisches und ein bürgerliches Trauerspiel, „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ und „Kabale und Liebe.“ Trotzdem blieb der Dichter in schwerer wirtschaftlicher Not, aus der ihn für einige Zeit Henriette von Wolzogen, die Mutter seines Freundes, rettete.

Im Jahre 1785 zog er auf freundliche Einladung nach Leipzig und verbrachte dort eine frohe Zeit. Als sein Gastfreund Christian Gottfried Körner nach Dresden zog, folgte er ihm und vollendete dort seinen „Don Carlos“ (1787). Durch seine „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ hatte sich Schiller einen Namen als Historiker gemacht und wurde als Professor an die Universität Jena berufen; er mußte aber diese Stelle infolge Krankheit später verlassen. Die Frucht seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist weiter seine „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.“ Später übersiedelte Schiller nach Weimar. Seine Freundschaft mit Goethe war für beide segensreich. Ihr Briefwechsel gibt uns ein herrliches Denkmal davon. Nun entfaltete sich eine große Tätigkeit des Dichters, außer zahlreichen Balladen und Gedichten folgten nacheinander „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“ und „Wilhelm Tell.“

Schiller ist neben Goethe einer der größten deutschen Dichter. Die Tiefe und die Weite seiner Gedanken, sein hinreißendes, dramatisches Temperament, sein Idealismus und seine lautere Persönlichkeit machten ihn für immer zum Lieblingsdichter seines Volkes.

spekulativische Ideen — ideje do kojih se došlo putem razmišljanja; die Spekulation — mišljenje, filozofiranje; der Abweg — stranputica; scheiden — razlučiti; zergliedern — raščlanjavati; dunkel — nejasan; vorzeichnen — označiti; die Allheit — sveopštost; der Erklärungsgrund — osnovno objašnjenje; verwickelt — složen, komplikovan; genetisch — genetički; der Natur gleichsam nacherschaffen — stvarati u neku ruku kao priroda; Phtia — zavičaj Ahilov. Po Homeru Ahil je imao da bira između dugog i mirnog života u zavičaju ili kratkog junačkog života.

35

schwellen — narasti; die (der) Angel — udica; die Brut — porod; wohlig — dobro, prijatno; laben — naslađivati se; wellenatmend — kao dišući valima; feuchtverklärtes Blau — u vodi prefinjeno plavetnilo; netzen — kvasiti; darwar's um ihn geschehen — s njim je bilo svršeno.

36

emsig — marljiv; aufmuntern — bodriti; gelegentlich — zgodom, prilikom; was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat — šta mi je doneo razgovor s Vama; Anspruch machen — polagati pravo, tražiti; gegenwärtig — sada, sadašnji; das Zaudern — oklevanje, ustezanje; von der wir uns... lassen — kojoj se mi ipak rado prepuštamo.

37

die Flur — polje, poljana; säuseln — šuštati; die Bläue — plavetnilo; durchrinnen — prožeti; der West — zapadnjak (zap. vetar); die Erle — jova; umfängen — obuzimati; schlängeln — vijugati; laubicht — lisnat; der Flor — koprena; unabsehbar — nedogledan; jählings — strmo, naglo; vorbeiwallen — proticati; der Äther — etar; geländert — ograđen.

38

O Ulandu vidi Nemačka čitanka V, 19.

Johann Peter Eckermann. In den letzten zehn Jahren seines Lebens hatte Goethe in J. P. Eckermann einen treuen Helfer und Mitarbeiter, der in tiefster Verehrung für den Dichter jedes Gespräch mit ihm treulich niederschrieb und uns damit ein unschätzbares Dokument hinterließ. Das sind seine Gespräche mit Goethe.

inb e f a n g e n — nepristrasan, slobodan; die B o r n i e r t h e i t — ograničenost; das V o r u r t e i l — predrasuda; die G e s i n n u n g s - u n d D e n k w e i s e — način osećanja i mišljenja; s o s a u e r i c h e s m i r . . . w e r d e n l a s s e n — ma koliko da mi je bilo teško; m e n g e n — mešati se; die S t ä n d e (pl.) — staleži, provincijske skupštine; die R e i b u n g — trvenje; h i n l ä n g l i c h — dovoljno; b e r e d t — rečit; w o h l m e i n e n d — dobronameran; i r d i s c h e H ü l l e — zemni ostaci; h e g e n — gajiti; das V e r l a n g e n — želja; die F e t t i g k e i t — gojaznost.

d e r Z e i t g e n o s s e — savremenik; L a v a t e r — duhovnik, pisac, poznati propovednik i pesnik, prijatelj Geteov, za čija se dela Gete interesovao; b e m e r k e n s w e r t — znamenit; z u r A n w e n d u n g b r i n g e n — primeniti; e i n M e h r e r e s — nešto više; das G e p r ä g e — obeležje; das A b b i l d — slika; d u r c h d r i n g e n — prožimati; b e d i n g e n — usloviti; g e g e n s ä t z l i c h — suprotan; das B a n d — žila; die K o n k u r s o r d n u n g — stečajni postupak; e r f a s s e n — shvatiti, razumeti; z e r g l i e d e r n — raščlaniti; ü b e r q u e l l e n d — bujan; e r b o r g t — pozajmljen; e i n f ü g e n — uneti, umetnuti; die P r o p h e z e i h u n g — proricanje; das W a h r z e i c h e n — znamenje, beleg; a b e r g l ä u b i s c h — sujeveran; das U n g e s t ü m — plahovitost; ü b e r s p r u d e l n — prekipeti, prevršiti; z u v e r s i c h t l i c h — pouzdan; S e l b s t g e w i ß h e i t — samosvesnost; die Z w e i f e l s u c h t — skepticizam; f o r t s c h a r r e n — otkotrljati.

Ovde su uzeta samo najkarakterističnija mesta Geteova članka o srpskim narodnim pesmama.

in ganzer Masse — u množini; ohne allen Rückhalt — bez ikakva ustručavanja, ustezanja; beschwichtigen — umiriti, utišati, ublažiti; allzu willig — nametljiv; der Vorwand — izgovor; zugetan — naklonjen, odan, privržen; eigen machen — prisvojiti, naučiti; hintangesetzt — zapostavljen, zanemaren.

Gete tvrdi da je „Asanagicu” preveo po francuskom prevodu. On to govori po sećanju, posle pedeset godina, međutim je utvrđeno da je njegov prevod „Asanaginice” prepev jednog nemačkog prevoda.

42

äußern — obelodaniti, pokazati; die Weise — napev, melodija, način; gebrechen — nedostajati, nemati; das Beiwort — epitet; Macpherson — škotski pesnik koji je 1760—1765 objavljivao svoje mistifikacije narodnih pesama pod imenom keltskog pesnika Osiana; zweideutig — sumnjiv.

43

der Klagesang — tužna pesma, elegija; Ist kein Schneenicht — u prostom, narodnom govoru se često upotrebljavaju obe negacije zajedno; das Stampfen — topot; dünken, deuchte, gedeucht — činiti se, misliti, izgledati; ist kommen — skraćeno zbog stiha, mesto: gekommen; schlingen — obaviti, viti; sich ergeben — predati se, pokoriti se; ungestüm — plah, nagao, silan; Wittib — Witwe, udovica; heischen — iskati, tražiti; der... Frauen — arhaični dativ, mesto Frau.

44

die Augenwimper — trepavica; die Wange — jagodica, obraz; der Reihen — kolo; der Rasen — rudina, ledina; u wölken sich — naoblačiti se; winden — obaviti, vijugati; die Jungfrau — devojka.

45

O Hebelu vidi V, 6.

die Begierde — žud; der Purpur — purpurna boja; die Blöße — nagost; das Gewürz — začin; der Angesehene

— uvažen, ugledan čovek; der Schmeichler — laskavac; huldigen, — obožavati; der Klient — šticeinik; ungezähmt — neobuzdan; der Blüthenhain — cvetni perivoj, gaj; die Lagerstätte — ležaj; unentreibbar — neodvojiv.

46

Friedrich Nietzsche (1844—1900), der große deutsche Philosoph, der mit religiöser und sittlicher Tradition brechend, eine „Umwertung aller Werte“ auf der Grundlage einer kulturphilosophischen Betrachtung erstrebte. Jenseits von Gut und Böse soll sich die bisher gezähmte Menschheit immer höher entwickeln, bis zur Hervorbringung des in seinem Werke „Also sprach Zarathustra“ verkündeten Übermenschen, der Mitleid und Humanität nicht kennt, sondern den „Willen zur Macht“ zur höchsten Vollendung steigert. Der blendende Inhalt seiner Aphorismen wie die Kraft seiner Dichtersprache warben ihm ungezählte Bewunderer in ganz Europa.

flugs — letom, brzo; schwirren — lepršati se; halt machen — zaustaviti se; schnarren — čegrtati, ovde: gakati; im Wüstenvogelton — rapavim glasom; der Hohn — potsmeh, poruga.

47

der Gegensatz — protivnost, suprotnost; der Widerspruch — protivurečnost; Otfried von Weissenburg — pesnik 9 veka; beweglich — živahan, okretan; verkörpert — oličen; der Philister — ograničen čovek, uskog svhantanja; furor teutonicus — tevtonski bes; der Ingrim — gnev, srdžba; glattgestrichen — ugladen; die Umbildung — preobražaj; beeinträchtigen — štetiti, krnjiti; die Umständlichkeit — zametnost, dosađivanje; die Unanstelligkeit — nespretnost; aufbringen — naljutiti.

48

namentlich — naime, jer; schwärmen — čeznuti; die Eigenart — osobenost; beschleichen — obuzeti; auffassen — shvatiti; der Stand — stalež; gähnen — zjapiti, zevati; wännen — misliti; das Volkstum — narodnost; der

Ursprung — poreklo; das Giebelhaus — kuća na „lastavice“, sa visokim šiljastim krovom; die Kundschaft — mušterija; der Durchschnittsfremde — obični (prosečni) stranac; zugeschnitten — podešen; Glyptothek — zbirka skulptura; Pinakothek — zbirka slika.

49

himmelan — put neba, k nebu, der Forst — šuma; das Weltall — vasiona; versinnlichen — otelotvoriti; das Emporstreben — polet; der Pfeiler — stub; das Unaufhaltsame — neodoljivo, silno; unstreitig — neosporno; der Inbegriff — skup, zbirka; beziehungsweise — skladan; erlesen — odabrati; der Rohrhalm — stabljika; der Schaft — ovde: snop; das Wipfelgewölbe — svod od kruna drveća; schwelgen — rasipati; anschließen — nadovezati; der Feenpalast — vilinski dvor; bis auf das Äußerste — do krajnosti.

50

Walther von der Vogelweide (zwischen 1165 und 1168—1230) ist der bedeutendste und vielseitigste unter allen höfischen Lyrikern des deutschen Mittelalters. Während die meisten Minnesänger sich auf Liebeslieder beschränkten, griff Walther kühn auch zu anderen Stoffen. Walthers Zeit war eine kummervolle Zeit für die deutsche Nation. In den großen Kämpfen der Zeit vertritt er mannhaft die Sache der Nation gegen die Ansprüche des Papstes. In seinen vaterländischen und politischen Liedern kämpft er für die Freiheit seines Volkes und spricht viele kühne Gedanken aus. Auch Frauendienst und Gottesdienst nimmt in seiner Lyrik einen großen Raum ein. Walther stand bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen. Bei Hugo von Trimberg finden wir diese schönen Verse: „Hêr Walther von der Vogelweide, swer des vergaeze, der taet mir leide“. — In einem seiner letzten Lieder klagt er in tiefer Wehmut über die verflossenen Jahre seines Lebens (Owê war sind verschwunden alliu miniu jar!) und spornt seine Mitmenschen an, an dem Kreuzzug teilzunehmen.

das Traumgesicht — san; weiland — nekada; allenthalben — svuda, na sve strane; schweifen — bludeti; Unglücksbriefe — nesrečna pisma (misli na anatemu koju je papa bacio na cara Fridricha II, koji je bio neprijatelj papske politike i

jedan od najvećih nemačkih vladara srednjeg veka, a kome je Valter bio privržen); *darob* — zbog toga; *verzagen* — klonuti duhom; *lüsten* — žudeti; *die Galle* — žuč; *der Waffengang* — vojna; *der Panzer* — oklop; *der Sold* — plata; *die Hufe* — lanac zemlje; *der Söldner* — vojnik (najamnik); Valter tuži što ne može poći na krstašku vojnu, na koju bodri cara Fridriha.

51

seßhaft — naseljen, nastanjen; *etwa* — otprilike; *der Lautsland* — glasovno stanje; *a. d. O* = *an der Oder* — na Odri; *die Sonderentwicklung* — posebni razvoj; *der Zeitraum* — doba; *der Zeitabstand* — vremenski razmak; *mannigfach* — različit; *der Minnesang* — ljubavno pesništvo (u sred. veku); *die Schriftsprache* — književni jezik; *der Buchdruck* — štampanje; *die Letter* — slovo; *unter Berücksichtigung* — uzimajući u obzir; *erringen* — izvojevati, zadobiti; *die Wandlung* — mena, promena; *festlegen* — utvrditi; *die Umgangssprache* — govorni jezik; *die Beeinflussung* — uticaj.

52

die Huldigung — zakletva, obožavanje; *Tacit* — čuveni rimski istoriograf (55—120 po Hristu). Ovde je reč o njegovom poznatom spisu *Germania*; *der Geisel* — talac, jamac; *sinnbildlich* — simboličan; *die Gesetzgebung* — zakonodavstvo; *die Huld* — naklonost; *die Entfaltung* — razvoj, cvetanje; *die Entlehnung* — pozajmica; *die Nachahmung* — podražavanje; *austilgen* — iskoreniti; *erweislich* — sa dokazom, jasno; *entweihen* — oskrnaviti; *Der von Kurenberg*, jedan između najstarijih nemačkih minesengera. Živeo je oko polovine 12 veka. Njegove pesme spadaju među najstarije ove vrste i svojom formom pokazuju jasno naslanjanje na narodnu liriku; *hub*, mesto *hob* (stariji oblik); *das Gefieder* — perje; *bewinden* — uplesti, obaviti.

westgotisch — zapadnogotski; Runenschrift — najstarije pismo germansko; Tacitus — rimski istoričar (55—120 p. H.); althochdeutsch — starovisokonemački jezik, od 750—1100; ursprünglich — prvobitno; das Bestreben — nastojanje; bekehren — obratiti, prelastiti; umfangreich — obilan, opsežan; Stabreim — aliteracija; Endreim — slik; Gottesdienst, Herrendienst, Minnedienst — služba Gospodu, gospodaru i dami (ljubavi); der Spielmann — pevač (putujući); die Minne — ljubav, naklonost; mittelhochdeutsch — srednjevisokonemački, od 1100—1450 g.; eigenwillig — samovoljan; abstreifen — skinuti; durchdringen — prožeti; der Sagenkreis — krug priča, legenda; der Spielraum — prostor; die Erfindungsgabe — tvoračka, pronalazačka sposobnost; die Formgewandheit — veština, okretnost u nalaženju forme; das Fastnachtspiel — pokladna igra; der Born — kladenac, vrelo; die Wendung — obrt; neuhochdeutsch — novovisokonemački, od 1450 na ovamo); die Schöpfung — tvorevina; nachahmen — podražavati, imitovati; die Verslehre — poetika; das Wirsal — kaos, zbrka.

Nacht (noć): die Juristerei — prava; bekehren — obraćati, popravljati; der Pfaffe — pop; die Schreiber — pravnici; der Samen — jezgro stvari; weben — kretati se; kramen — čeprkati; der Wissensqualm — maglovito znanje; das Himmslicht — sunce; beschränkt — pritešnjen; Wurme (stara množina) = Würmer; angeraucht — počađao (Papier — stari, čađavi rukopis); vollgepfropft — pun, krakat; Tiergeripp und Totenbein — životinjski skelet i mrtvački kostur; Makrokosmos — veliki svet, vasiona, ceo svet; die Himmskräfte — (zamišljaju se kao krilati anđeli, a oživljavajući tvorački sokovi prirode poredе sa vodom koju pri požaru ruka ruci do krova dodaje); harmonisch — (oživljavajuće snage prirode deluju harmonično, prožimajući sve); der Erdgeist — zemaljski duh (on kod Fausta izaziva nagon za aktiv-

nošću); *eratmend* — do zadihanosti; *hegen* — gajiti; *des* = *dessen*; *umwittern* — obuhvatiti; *die Flammenbildung* — plameni lik.

Vor dem Tor (pred gradskom kapijom): *der Schauer* — grad; *das Revier* — okolina; *der Giebel* — zabat; *der Nachen* — čun; *das Fiedeln* — guslanje; *das Kegelschieben* — kuglanje; *der Feuerstrudel* — vatreni trag.

Studierzimmer (soba za rad):

Bin uns... weckt — (naime): noć; *etwas beknurren* — režati na nešto; *quillen* = *quellen*; *die Offenbarung* — otkrovenje; *der Grundtext* — osnovni (grčki) tekst; *das Volum* — sveska; *im Anfang war das Wort* — u pitanju je grčka reč „logos”, koja može imati više značenja; *halbe Höllenbrut* — polupakleni, niži sloj duhova; *Salomonis Schlüssel* — Salomonov ključ (ime čarobničke knjige). Salomonov ključ ne pomaže i Faust se laća raspeća, onda se javlja Mefistofel; *versengen* — opaliti, sažeći; *die Lohe* — plamen; *das dreimal glühende Licht* — Sv. Trojica; *ein fahrender Scholastikus* (Scolast) — putujući student; u doba Faustovo bila je stalna pojava da student često menja univerzitet; *der Casus* — slučaj, stvar; *weidlich* — jako, snažno. II. *wenn wir uns drüben* — kad se onamo, na onom svetu...; *von deines gleichen je gefaßt...* — ikada tvoj soj shvatio; *Quecksilber gleich* — kao živa; *mit Äugeln* — namigujući; *um mich getan* — sa mnom svršeno; *topp* — primam; *Schlag auf Schlag* — evo ruke; *die Uhr mag stehen, der Zeiger fallen* — neka sat stane i padne skazaljka (kao znak da je s njegovim životom svršeno, po jednoj praznoverici koja je raširena u Tiriškoj, da sat umrloga stane i skazaljka se opusti).

Hexenküche (veštičja kuhinja): *das Gefilde* — poljana, kraj; *der Inbegriff* — oličenje; *anspüren* — nanjušiti.

Die Straße (ulica): *Bin weder Fräulein, weder schön* — nisam ni plemićka ni lepa (reč Fräulein značila je ranije samo plemićku devojkicu); *ungeleitet* — nepračena; *schnippisch* — zajedljiv, podrugljiv; *wie sie kurz angebunden war* — kako je bila osorna.

Abend (veče): das Schmuckkästchen — kovčežić s nakitom; das Pfand — zaloga; der Ohrring — minduša; allein, man läßt's auch alles sein — samo se preko toga i prelazi.

Wald und Höhle (šuma i pećina): erhabener Geist — uzvišeni duh (misli se zemaljski duh); nicht kalt stauenden Besuch erlaubst du mir — nisi mi dao da se samo kao hladan posetilac čudim; die Riesenfichte — gorostasna omorika; die Vorwelt — svet praotaca; silberne Gestalten — srebrnaste prilike (misli se na vile u brdima u koje se nekada verovalo); und lindern der Betrachtung strenge Lust — i blaže ljutu strast razmišljanja; wandeln — pretvarati; fachen — potsticati.

Gretchens Stube (Margaretina soba): vergallen — zagoreći:

Am Brunnen (na bunaru): Bärbelchen (deminutiv) — Barbara; die hat sich endlich auch betört — i nju su najzad prevarili; das ist das Vornehmtun — to je razmetanje; der Buhle — ljubavnik; sich ducken — šćućuriti se, poniziti se; im Sünderhemdchen Kirchbußtun — da u grešničkoj košulji grehe ispašta (po nekadašnjim običajima); anderwärts — gde drugo; schmählen — kuditi, psovati; wenn tat... fehlen — kad bi pogrešila; und schwärzt's noch gar — i sama ga još pocrnjujem (činim još crnjim); und segnet' mich und tat'so groß — a sebe hvalim i ponosim se.

Zwinger (među gradskim zidinama): das Andachtsbild — pobožni lik; Mater dolorosa — žalosna mati (Mati Božja); ach neige — izgovaraj; ah najhe (zbog slika; tako se i danas izgovara u nekim krajevima); die Scherben — saksije.

	Стр.
28. Romeo und Julia auf dem Dorfe (Gottfried Keller)	56
29. Jung gewohnt alt getan (Gottfried Keller)	60
30. Im Presselschen Gartenhaus (Hermann Hesse)	62
31. Willkommen und Abschied (Goethe)	66
32. Aus Goethes „Annalen“ — Erste Bekanntschaft mit Schiller (Goethe)	67
33. Der Sänger (Goethe)	69
34. Schiller an Goethe	70
35. Der Fischer (Goethe)	72
36. Goethe an Schiller	73
37. Der Spaziergang (Schiller)	74
38. Frühlingsglaube (L. Uhland)	75
39. Aus Goethes letzten Tagen (J. P. Eckermann)	75
40. Goethe (Albert Bielschowsky)	77
41. Serbische Lieder (J. W. Goethe)	80
42. Volkslieder der Serben (J. Grimm)	81
43. Klaggesang v. d. edlen Frauen Hasan Aga (Goethe)	82
44. Bei Miliza (J. Grimm)	85
45. Das Glück des Weisen (J. P. Hebel)	85
46. Vereinsamt (Friedrich Nietzsche)	86
47. Volkscharakter der Deutschen (Daniel und Volz)	87
48. München (Alfred Lichtwark)	89
49. Der Kölner Dom (Georg Forster)	91
50. Einst und jetzt (Walther von der Vogelweide)	93
51. Aus der Geschichte der deutschen Sprache (Wilhelm Stundermeyer)	94
52. Älterer Minnesang (L. Uhland)	96
53. Kurzer Überblick der älteren deutschen Literaturge- schichte	99
54. Aus „Faust“	104
DEUTCHE GESPRÄCHE	122
II. HAUSLEKTÜRE — DEUTSCHE BALLADEN	
1. Der Taucher (Fr. Schiller)	129
2. Der untreue Knabe (Goethe)	134
3. Belsazar (H. Heine)	136
4. Bertran de Born (L. Uhland)	137
5. Der Heideknabe (Friedrich Hebbel)	140
6. Der Feuerreiter (Eduard Mörike)	142
7. Die Füße im Feuer (C. Ferdinand Meyer)	144
8. Krieg und Friede (D. von Liliencron)	146
III. ANMERKUNGEN	149